Ph. sp. 719m.

Richmann

R

Ш

Gemeinfaßliche

Darstellung und Würdigung

aller gehaltreichen

Beweisarten für Gott

und

für die Unsterblichkeit der Seele

von

Johann Richmann.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

32 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten

Kaiser aller Reussen

und

Könige von Pohlen,

Alexander dem Ersten,

dem

wahren Beförderer

der Wahrheit und des Guten

widmet

diese Schrift zum Zeichen seiner tiefsten Ehrfurcht

der Verfasser.

Allergnädigster Kaiser und Herr!

Nur demjenigen, der sich ganz von der Welt zurückzieht, keine Theilnahme an dem Wohl der Menschheit nimmt, und so in träger Ruhe sein Leben dahin fließen läßt, kann es unbekannt seyn, daß das große und mächtige Reich auf Erden nun auch das unschätzbare Glück genießt unter dem Zepter eines Fürsten zu stehen, der die Wichtigkeit seiner erhabenen Würde und seines hohen Berufs so durchdrungen kennt. Nicht blos die rühmlichen, in der Geschichte Rußlands gewiß ewig unvergeßlichen Verfügungen und Anstalten Euer Kaiserlichen Majestät für die Bildung und das wahre Glück Ihrer großen und treuen Völker, sondern auch die ausharrende Mitwirkung für die Ruhe und das Glück von ganz Europa sprechen dafür in allen Theilen der Erde und erfüllen auch

die auswärtigen Kenner und Schätzer des Guten mit der reinsten Hochachtung und dem größten Dankgefühle. Und da Alles, was bis itzt in den verhängnißvollen Jahren geschehen, noch in Jedes frischem Angedenken ist; so will ich auch nicht die einzelnen Thatsachen in Erinnerung bringen, an denen sich die Größe Ihrer Seele gewiß erprobt und verewigt hat; ich will nicht die Einfachheit, Herablassung und Anspruchslosigkeit, nicht die Herzensgüte, Gerechtigkeit, Großmuth und Freysinnigkeit belegen, welche Ihre Seele so unterscheidend auszeichnen. Die Gnade Euer Kaiserlichen Majestät, die mir bereits vor einigen Jahren allerhuldreichst vergönnte, Ihren erhabenen Namen dieser kleinen Schrift vorzusetzen, und deren Druck nur auf Veranlassung gewisser unvor-

hergesehener Umstände zurückgeblieben, halte ich in hoher Achtung. Hierbey kann ich aber auch meine Wonne nicht bergen, die ich in dem Bewusstseyn empfinde, daß die von so manchem Lebensweisen entworfenen Ideale sittlicher und intellectueller Vollkommenheit nun auch immer mehr und mehr in Wirklichkeit gesetzt werden, und daß ein Monarch von dem beträchtlichsten Reiche dieser Erde bey der schönen Gelegenheit den thätigen Willen hat, so viele Millionen Menschen in den Zustand der Kultur, des Wohlstandes und somit der inneren Stärke zu setzen. Die Verfassung Pohlens allein schon beweiset, daß Euer Kaiserliche Majestät den Geist der Zeit zu schätzen wissen und von der Wahrheit, daß physische Größe für sich allein nicht hinreicht, dem Throne seine

Rechte, so wie dem Volke seine Unabhängigkeit und sein Glück zu sichern, vollkommen durchdrungen sind. Uebrigens wünsche ich nichts sehnlicher, als daß die Vorsehung Euer Kaiserliche Majestät recht lange und gesund erhalte, damit Höchstdieselben auf dieser erhabenen Laufbahn bey der Achtung der Menschenwürde die segensreichen Folgen Ihrer großen Thaten in Ihren weitausgebreiteten Ländern auch selbst allenthalben erblicken und den Dank Ihrer Beglückten empfangen mögen. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Euer Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigster

Richmann.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Seite

Begriff und Werth wahrer Religion. 1

Wichtigkeit des Strebens, die verschiedenen Gottesverehrungen auf eine vernunftwürdige Form und den reinen Geist Christi zu bringen. 10

Erstes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Religion des vernünftelnden Verstandes und der Phantasie in ihren mannichfaltigen Gestalten. 25

§. 1.

Allererstes Erwachen der Vorstellung einer Alles beherrschenden Macht, oder eines übermenschlichen Weltherrschers. 25

§. 2.

Entstellung der ersten religiösen Vorstellung durch Lügen und Fabeln. 37

Seite

§. 3.

Die der wirklichen Welt inwohnenden Urgründe als Gott angesehen. 40

§. 4.

Die Welt selbst als Gott gedacht. 43

§. 5.

Gottes-Seyn hergeleitet aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt. 45

§. 6.

Gottes-Seyn gebaut auf das Daseyn der Welt. 57

§. 7.

Gottes-Seyn abgeleitet aus dem Begriffe des allerrealsten Wesens. 60

§. 8.

Gottes-Seyn gegründet auf das Vernunftbedürfniß, daß Wohlthun und Wohlseyn in genauem Ebenmaße stehen. 63

§. 9.

Moralische Weltordnung als Gott gedacht. 69

§. 10.

Gottes-Seyn gegründet auf die Kraft aller Beweisgründe zusammen. 72

§. 11.

Gott als Gegenstand des bloßen Glaubens. 72

Seite

Zweyter Abschnitt.

Religion der eigentlichen Vernunft. 73

§. 1.

Gott als reine Vernunft-Anschauung. 73

§. 2.

Vernunft und Natur als Organe Gottes. 77

§. 3.

Verhältniß Gottes zu den einzelnen Dingen überhaupt. 80

§. 4.

Ansicht der Weltübel. 85

§. 5.

Verhältniß der Tugend zum Laster. 90

Zweytes Hauptstück.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele im Allgemeinen. 96

Erster Abschnitt.

Bestimmung der Unsterblichkeit nach dem vernünftelnden Verstande. 98

§. 1.

Unsterblichkeit gebaut auf Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. 98

§. 2.

Unsterblichkeit hergeleitet aus der Selbstständigkeit der Seele. 99

§. 3.

Unsterblichkeit geschlossen aus der reinen Einheit des Selbstbewusstseyns. 126

Seite

§. 4.

Unsterblichkeit gegründet auf den wesentlichen Trieb nach Fortdauer und Vollendung unsers Geistes. 128

§. 5.

Unsterblichkeit gebaut auf die unbedingte Forderung des unabweislichen Sittengesetzes (categorischen Imperativs). 131

Zweyter Abschnitt.

Bestimmung der Unsterblichkeit nach eigentlicher Vernunft.

Unsterblichkeit der Seele gegründet auf die Idee des Eins-Seyns mit dem Unendlichen. 135

Zusatz. 143

Einleitung.

Begriff und Werth wahrer Religion.

Ich kenne in Wahrheit keinen würdigeren Gegenstand des Wissens und der Bearbeitung als die Religion; aber nirgends finde ich auch die Denker schwerer zu befriedigen, als hierin, da die Grundansichten hierüber so verschieden sind. Die noch in Wäldern und in Gebirgen, vom Einflusse cultivirter Völker ganz entfernt wohnenden Menschen, und eben so die von Nachgrübelung ausgehenden Forscher haben ganz andere Begriffe von Religion, als diejenigen, welche alles mittelbare Denken, alles Vernünfteln nach Beziehungen und nach Zwecken aus dem Reiche der ewigen Wahrheit völlig ausschließen, und nur von der Einheit alles Seyns ausgehen. Jenen ist Religion der willenbestimmende Glaube an ewig-mächtige Naturkräfte, oder an ein von der Welt ganz getrenntes Wesen, von dem sie ihren Lohn künftig erwarten; diesen ist sie die Vernunft-Anschauung alles Seyns, als einer ungetheilten Einheit, und deren Nachahmung im Leben, in allen Gesinnungen und Thaten. Nach jenen tritt Reli-

gion ins Bewusstseyn mit der Vorstellung eines überirdischen die Schicksale der Welt leitenden Wesens; nach diesen erwacht sie nur mit dem Erwachen der Idee des wahren Unendlichen, welche Idee laut und deutlich ausgesprochen wir am allerersten in den Schulen der älteren Eleaten, wie bey Xenophanes und dessen Schüler Parmenides erkennen, jedoch ihr Daseyn auch schon früher in der Geheimlehre ihrer Vorgänger annehmen, wie uns Mosis geläuterter Lehrbegriff von Gott (Jao) nicht anders denken lässt. Nach diesen lebt Religion — sie mag äußerlich wie immer gestaltet seyn — nur in der Idee eines unendlichen Wesens, und nur der hat wahre Religion, der den Unendlichen unmittelbar erkennt, und ihn in seinem ganzen Wirken durch Einklang seines Wesens offenbaret!

Man sieht aus Diesem, daß es nicht blos schwer, sondern ganz unmöglich ist, einen allgemeingeltenden, (wohl aber einen allgemeingültigen) Begriff von Religion zu geben, oder die Grenzen dieses Begriffs genau zu bestimmen. Von dem Begriffe von Gott hängt aber auch der Begriff und der ganze Werth der Religion ab. Den allerunwürdigsten haben wohl Diejenigen, welche das höchste Wesen nach den grobsinnlichsten Vorstellungen in verschiedenen Theilen der Natur, wie in Gestirnen und andern irdischen Dingen (Fetischen) verehren. Diese machen auch an der Religion die allergrößte Anforderung; sie wünschen und erwarten auch jenseits des Grabes den Besitz oder Genuß derjenigen Güter, die sie in diesem Leben als das Beste kennen gelernt haben. Der Escimoer, der Grönländer wünschen dort viele Seehunde, viele Wallfische;

der Lappe, Samojede viele Rennthiere, viel Branntwein und mehr dergleichen. Erhabener über diese sind schon diejenigen, denen es um völlige Zusammenstimmung der äußern Glücksumstände mit dem innern Verdienste, mit der sittlichen Denkweise zu thun ist. Diese erwarten auch von ihrem Gott dasjenige Wohl, dessen sie sich in diesem Leben durch ihre Denk- und Handlungsweise würdig gemacht haben. Ueber beyde stehen endlich diejenigen, die von der Religion nichts außer sich erwarten, und in dem alleinigen Bewusstseyn der Anschauung und Nachahmung Gottes, oder der frey behaupteten Vernunftherrschaft (unserer eigentlichen Würde und Gottähnlichkeit) ihren größten Genuß, ihre Seligkeit suchen.

Daß Religion auf unsern Gemüthszustand, unser Leben einen großen Einfluß hat, kann Niemand in Zweifel ziehen, daß es aber auch echt sittliche Menschen ohne alle Religion geben könne, behaupte ich; indem ich auf allgemein bekannte Menschen hinweise, die kraft ihrer Lehrbegriffe von der Zukunft ganz und gar nichts hofften oder fürchteten, kurz alle Religion vernichteten, und doch groß und edel gehandelt haben. Ich rechne in diese Categorie den rechtliebenden und standhaften Zeno aus Elea, den unsträflich lebenden Epicur, den streng tugendhaften Stilpo, den rechtschaffenen Pyrrho, Demetrius Phalernus, den allgemein geachteten Lycon, Kratipp, die alt-jüdische Sekte der gerecht und tugendhaft lebenden Sadducäer, den gut gesitteten Nicolaus aus Damascus, Xenarchus, Plinius den ältern, den rastlos arbeitsamen, wahrheitliebenden und uneigenützigen Bayle, den ausgezeichnet wohl-

thätigen Helvez und viele Andere der sogenannten Atonisten, Sceptiker, Pantheisten und Indifferentisten. Allen diesen war dieses Leben ihr Alles, da sie, nach dem zu urtheilen, was wir von ihnen wissen, in sich nichts Ewiges, als die körperlichen Elemente, und doch die Vernunft als ein unbedingtes Gut, als das Wesen, als die Krone des Menschen anerkannt haben. Der Tod kam ihnen als kein Uebel vor; weil sterben ohnehin ein Jeder muß; weil ein Schwerkranker das Leben und Alles, was ihm sonst theuer war, wenig oder gar nicht achtet; weil mit dem Tode alle Leiden, alle Wünsche ein Ende nehmen, und er mit dem süßen Bewußtseyn hier wohlthätig, gerecht, kurz vernunftgemäß oder gewissenhaft gelebt zu haben, von hier scheidet. In niederen, regellosen Neigungen, den oft peinigenden Naturforderungen die Oberherrschaft über die Vernunft zu geben, war ihnen bey der lebendigen Erkenntniß des Rechten und bey dem Hochgefühle ihrer Würde ohne eigene Selbstverachtung und ohne Opfer ihres Seelenfriedens ganz unmöglich. Die Idee des reinen, des uneigennützigen Wohl- und Rechtthuns, des allgemeinen Wohls hat sich ihrer Seele so bemächtigt, daß Leiden jeder Art, ja selbst der Tod nur geringen Eindruck auf sie machte.

Aber ich behaupte auch, indem ich analog von mir und den mir Bekannten auf Andere schließe, daß auch gottbekennende Menschen in ihrem ausübenden Leben wenig oder gar nicht auf die Zukunft und deren Beweggründe denken, sondern einzig und allein entweder die bloße Gerechtigkeit, oder die Ehre, oder das Glück und dergleichen

beachten; und ich setze ohne Bedenken die rein gesittete Lucretia, den hab- und ehrsuchtlosen, gerechten und armgestorbenen Aristid, den vaterlandliebenden Leonidas, den herabgelassenen, armen und doch unbestechlichen Epaminondas, den wohlthätigen Pelopidas, den uneigennützigen Philopämen, den musterhaft lebenden Demonax, den wahrhaft tugendhaften Chrisanthius mit unzähligen andern in diese Classe. Daß Religion bey allen diesen vor und während ihres Entschlusses und ihres Handelns nicht ins Spiel kam, wird wahrscheinlich durch Rücksicht auf unser eigenes Leben, wo uns vor und während der Erfüllung unserer Standespflichten keine Zukunft in den Sinn kommt, sondern entweder reine Liebe für unsere, einmal anerkannte Pflicht, oder wildes Ehrgefühl, Herrschsucht und andere Vortheile uns beherrschen und bestimmen. Der Rechtschaffene denkt an die Erkenntniß des Rechten; der Ruhmsüchtige an den allgemeinen Beyfall; der Beleidigte an die obwaltende Ungerechtigkeit, der Habsüchtige an die Mittel sein Vermögen zu vergrößern u. s. w.

Indessen wenn auch gut organisirte Menschen durch Erziehung, Beyspiele, Umgang und Nachdenken dahin gelangen können, daß sie nur an dem wahrhaft Guten und Schönen ein Wohlgefallen finden, daß Vernunftmäßigkeit in all' ihrem Thun und Lassen ihr lebhaftes, herrschendes Seelenbedürfniß beynahe so, wie Trank und Speise wird; so folgt doch daraus nicht, daß Religion dem Menschen überflüssig, oder ein bloßer Nothbehelf, ein staatskluges Mittel für den leichtgläubigen Haufen, oder wohl gar der Vernunft unwürdig ist: vielmehr erscheint

der menschliche nur bey echter Religion in seiner ganzen Größe, seiner wahren Würde, Kraft und Seligkeit. Ein echter Gottbekenner erkennt sich nach seinem Wesen; in ihm ist Geist und Herz im Einklange; er ist innerlich ruhig, dadurch körperlich und geistig gestärkt; er weiß, daß er nur durch die Vernunft des ewigen Seyns inne und der beharrlichen Seligkeit theilhaftig wird. Von ihm ist also auch freye und gänzliche Ergebung in die Vernunftforderung am natürlichsten zu erwarten; von ihm kann vorausgesetzt werden, daß er rein sittlich, oder so handeln werde, wie er nach seiner Lage und seinen Kräften erkennt, daß es wahr, gut und recht ist; von ihm ist zu erwarten, daß er uneigennützig gut, und nicht aus Hinsicht auf irgend einen Lohn handeln, daß er der als heilig anerkannten Pflicht (inneren, sittlichen Nothwendigkeit), der allgemeinen Harmonie ein jedes zeitliche Gut ja selbst das Leben frey opfern werde. Er kennt, welchen Werth alle diese Dinge haben; er ist überzeugt, daß er durch den Tod im Wesen nichts verliert, daß er ewig ist, und daß keines seiner guten Werke verloren geht. Welch' ein erhebendes Wohlgefühl regt sich nicht in ihm bey dem Gedanken: Ich bin ein Theil des Ewigen; ich bin bey aller Hinfälligkeit der irdischen Hülle mit meinen Vernunftthaten, meinen Tugenden ewig; ich lebe in dem Hinsterben ewig! Dieß war auch gewiß die Ursache, warum Socrates, warum Thomas Morus dem Tode mit so viel Heiterkeit entgegen sahen, den sie sich als kein Uebel, sondern als einen Uebergang zu einem bessern Leben dachten.

Dieses süße, dieses beglückende Gefühl entbehrt sein Gegner, der Gottlose ganz, zumal wenn er nicht durch Erziehung und Nachsinnen die sittliche Stärke erlangt hat, Vernunft über Alles zu schätzen und den Zustand seiner Zukunft wie ein Pyrrho gleichgültig zu nehmen. Ein niederschlagendes, ein schauerliches Gefühl muß ihn befallen, wenn in ruhigen Stunden der Gedanke in ihm erwacht: Ich werde einmal ein Nichts, alle meine Mühe, meine Arbeit von so vielen Jahren ist umsonst, ist auf ewig verloren! Er findet da manche seiner Eigenschaften ohne Verhältniß und so Vieles ohne Zweck. Eben daher kommt auch sicher die Erfahrung, daß so viele Einzelwesen des eingeweihten Standes bey allen den von ihnen selbst so hoch gepriesenen Reizen des künftigen Lebens dennoch vor dem Tode mehr, als die Uneingeweihten zittern. Sie sind durch die staatsgesetzliche (positive) und die auf Vernünfteley beruhende Religion nicht befriedigt, eines Bessern nicht überwiesen und ihre Vernunft zur Alleinherrschaft nicht genug erhoben worden; daher ihre Selbstsucht, ihr sybaritisches Leben, ihr Abscheu vor dem Tode; und man muß nicht erstaunen, wenn es eine Zeit gab, wo selbst der heilige Cyprian, Bischof zu Cartago, so wie der heilige Bernhard, Abt zu Clairvaux, die bittern Klagen führten, daß die Kirchenlehrer ihrer Zeit nicht mehr Religionsgesinnung besitzen. *) Was Wikliff, Huß und Luther ihrer Zeit zur Last legten, weiß jeder ohnehin

*) Vergleiche Rehr's Geschichte des Papstthums 1. Th. S. 43. und 2. Th. S. 74.

aus der Geschichte. Und die Zeiten des Papstes Innocens des Dritten, Johannes des Zwölften, Alexanders des Sechsten und mehrerer anderer sind keine tröstliche Erinnerungen für edle Seelen.

Wahre Religion ist also eine auffliegende Belebung und Bestärkung der Seele; sie mehrt ihre Kraft die Schicksale, die Widerwärtigkeiten dieses Lebens standhaft zu ertragen. Die Ueberzeugung, daß eine ewige Weisheit Alles beherrscht, daß Alles, so uns widerfährt, zur Harmonie des Ganzen nothwendig und am Ende gut ist, begründet in dem Gottbekenner auch ein unbedingtes Vertrauen, Ruhe und Heiterkeit. Er erträgt dann Alles mit Geduld; indem er weiß, daß nichts umsonst da ist, und daß auch das kleinste Stäubchen ohne wohlberechneten Grund der allgemeinen Harmonie seinen Platz und seinen Zustand nicht ändert. Demnach weiß er auch den sogenannten Zufall, die unerklärbaren Ereignisse in der Welt, die so oft wider unsere Vorkehrungen, unsere Erwartungen erfolgen, zu würdigen. Er ist ihm ein offenbarer Fingerzeig, daß die Welt durch eine unsichtbare, höhere Macht nach einem uns verborgenen Plane regiert werde. Nur in der Religion findet er Wahrheit, Güte und Schönheit; nur in ihr wahre Würde, Frieden, Kraft und Genuß oder Seligkeit. Dieß alles hatten auch schon die Weisen aller Zeiten anerkannt; darum sie auch die Religion als den Anfang aller Weisheit, als die allererste und wesentliche Grundlage alles Wissens und alles Glücks dargestellt, und deren Anlage frühzeitig zu entwickeln empfohlen haben. Durch Religion bekommt der, wenn

sonst rechtlich eingerichtete und verwaltete, Leben und Eigenthum sichernde Staat brave, kräftige, brauchbare und glückliche Bürger; doch diese Religion ist nicht sinnlich — so wenig als es Gott ist — besteht nicht in äußeren, in die Sinne fallenden Handlungen, wie im gedankenlosen Abmurmeln der Gebeter, im Verbeugen, Meßhören, Opfern, Beichten, Fasten und andern ängstlich beobachteten Kirchenförmlichkeiten; nicht in blutiger Kasteyung des Leibes, im Versagen unschuldiger Freuden; nicht in Ergreifung der Waffen gegen Andersgläubige; nicht in Beschenkung der Geistlichkeit um geschehene Verbrechen ungeschehen zu machen und sich den Himmel zu verdienen; *) nicht im Opfern unsrer Nächsten, wie ehemals die Sachsen jeden 10ten, und die Scythen jeden 100sten Kriegsgefangenen zur Versöhnung ihrer Götter getödtet hatten; nicht im Opfern der Keuschheit, wie es einst in Cypern und besonders in Babylon eine gesetzlich bekräftigte Sitte war; nicht im Schlachten eigner Kinder, wie es die alten Phönizier zur Besänftigung ihrer Götter thaten, und nicht im Aufhenken unschuldiger Menschen, wie es von den Israeliten zur Zeit ihrer Richter geschehen; indem sie das Aufhenken sieben Unschuldiger für das einzig wirksame Mittel hielten eine allgemeine Hungers-

*) Siehe Bulle der Ausgleichung vom P. Calix 3ten, besonders ihren 3ten Theil, wornach, wie zur Zeit des frechen und unverschämten Dominikaners und Ablaßkrämers Tezel, Diebstahl, Raub und Mord mit Geld ausgeglichen werden können.

noth zu entfernen oder ihren zornigen Jehovah zu besänftigen. Derley religiöse Verkehrtheit machte Christus selbst den jüdischen Schriftgelehrten und Religionsgauklern zum größten Vorwurfe. Matth. 15, 1 — 6.

Der nun also die Religion noch itzt in dergleichen wahrhaft ketzerische Thorheiten setzt, wie es, leider! noch so viele unserer größten Andächtler thun, der sie verkörpert, von dem kann man auch frey sagen, daß sein Geist nicht recht gottbekennend ist, daß er Gott nicht in dessen wahrem Wesen, dessen wahrer Würde und nach seiner Bestimmung erkennt und offenbaret, daß er ihn entweiht und seiner gleichsam spottet. Der wahre Gottesaltar ist nur unser Herz, die wahre Gottesverehrung nur reine Tugend, durchgängige Vernunftherrschaft, Harmonie unsers ganzen Wesens; und wir erkennen in einem Staate das Daseyn wahrer Religion nur dann, wenn die Gesinnungen und Thaten der meisten Bürger jener Ansicht genau antworten, wenn Einklang aus ihrem ganzen Wesen, aus all' ihren Sitten allgemein zurückstrahlt.

Wichtigkeit des Strebens die verschiednen Gottesverehrungen auf eine vernunftwürdige Form und den reinen Geist Christi zu bringen.

Nach dem hier bereits angegebnen Begriffe wahrer Religion ist nicht schwer zu bestimmen, was eigentlich — Haupt- oder Nebensache — die verschiednen Religionsparteyen oder Gottesverehrer entscheidend unterscheide, und was im Grunde künftig eine jede von ihr zu hoffen oder

zu fürchten habe. Laut desjenigen, so uns die Kirchengeschichte vorbringt, lehrte Christus ausdrücklich, Gott sey der Vater aller Menschen, alle Menschen wie seine Kinder, alle wie Brüder einer Welt zu betrachten. Er selbst gab nebst seiner Lehre auch das schöne Beyspiel alle Menschen zu lieben; er that Allen ohne Unterschied, ohne Hinsicht auf Stand, Vermögen und Religionsform Gutes, lehrte die Unwissenden, heilte die Kranken und betete sogar für seine Feinde in dem Augenblicke, wo sie ihm die größten Leiden zufügten. Wenn das ist; warum folgen diese Kinder eines Vaters, diese Brüder einer Welt nicht dem Beyspiele dieses schönen Musterbildes? Warum verfolgen sie einander noch immer? Zeugt daß nicht unwiderleglich, daß die Urheber oder die Werkzeuge aller grausenvollen Thaten von dem Geiste ihres Stifters noch weit entfernt sind? Mögen die Nachrichten — was ich von Herzen wünsche — die man über die Gräulscenen im südlichen Frankreich in verschiedenen Tagblättern des J. 1815 und 16 so umständlich gelesen, und nun aus guten Gründen zu verdecken scheint, nicht ganz gegründet seyn; so ist es doch wahr, daß dasjenige, was allgemein zugestanden wird, größtentheils aus wilder Raubsucht verübt worden, und guter Christen höchst unwürdig ist. Es gehört nicht in unser erleuchtetes Jahrhundert, es gehört in das eilfte und die nächstfolgenden Jahrhunderte, wo man die Nicht-Christen für keine Menschen, die Nicht-Katholiken für Ketzer, und sie zu verfolgen, zu berauben, oder gar zu verheeren für keine Sünde, sondern für höchst verdienstlich ansah. Was können sich die Heiden entfernter Erdtheile für einen Begriff

von dem Werthe unserer Religion machen, wenn sie lesen oder hören, daß ihre Bekenner Handlungen begehen, die ihren schlichten Verstand höchst empören? Was unterscheidet nach einer solchen Aufführung den Christen von dem verachteten Heiden? Wohl nichts anderes, als daß der Christ aufgeklärter und der Heide noch roh geblieben ist. In eben diese Categorie gehören die, laut Wiener Zeitung vom 20. Nov. 1815 schrecklichen, Verheerungen durch die königlich-spanischen Truppen in Caracas, so wie die gräßliche Behandlung der spanischen Cortes, des Kerns dieser Nation, der für seinen König Alles gethan, und dessen Verbrechen darin zu bestehen scheint; daß er seinem Beherrscher die Wahrheit und den billigen Wunsch eines dauerhaften Guts freymüthig dargelegt hat. Freylich, wer sein politisches Seyn, seine Bestimmung verkennt, und nur thun will, was ihm beliebt und was verjährte Anmaßung mit sich führt, der muß auch folgerecht alle Schranken ohne Unterschied, alle Aufklärung oder männliche Bildung hassen, die Ohren vor der Stimme der allgemeingültigen Vernunft verstopfen, der doch Jedermann, der Regent wie der Unterthan, unterworfen ist, und nach welcher allein auch die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten beurtheilt werden können. Die Wahrheit, daß Willkür der Gewalt und Gesetzlosigkeit oder Anarchie in einem Staate zwey Grundübel sind, hat in der so schweren Zeit der Regent so gut, wie der Unterthan zu beherzigen Gelegenheit gehabt. Ein guter und gerechter, ein würdiger Fürst sucht seinen Thron nur in den Herzen, seinen Reichthum nur in dem Wohlstande,

seine Kraft nur in dem Geiste seiner Unterthanen; so wie ein braver Unterthan seine Freyheit und seinen Schutz nur in dem Gesetze haben will. Und was nützt dann auch das öffentliche Bekenntniß, dieser oder jener Minister (wie Vallejo) sey ein Verläumder seiner Mitbürger gewesen, und habe das Vertrauen seines Herrn gemißbraucht, so wie die zu späte Reue Ludwigs 14ten am Sterbebette: „Ich habe doch den Krieg zu viel geliebt!" wenn einmal die Nation unglücklich geworden ist. O, was haben wir nicht noch zu thun, um sagen zu können, daß ein Jeder von uns Alles gethan, was er auf seinem Platze, seinem Berufe und seiner besten Einsicht gemäß thun sollte! Warum genießen noch nicht alle Gottesverehrer in bürgerlichen Verhältnissen gleiche politische Rechte? Warum wird immer eine auf Kosten der übrigen bey Ertheilung öffentlicher Würden begünstigt, da doch alle gleichnützliche Glieder desselben Staates sind, und nach Grundsätzen handeln, die mit dem Staatszwecke — der Personen- und der Eigenthumssicherheit — keineswegs zusammenstoßen? Spricht das nicht offenbar für unsre erkannte Unvollkommenheit? Und doch verlangt man auch von diesen die Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten, die Tragung aller Lasten, die Vaterlandsliebe! Zeugt das nicht deutlich, daß der wahre Geist der Menschheit noch so Vielen fremd ist, und ergibt sich nicht daraus klar, daß der Haß und die Verfolgungen der unterschiedenen Gottbekenner größtentheils von dieser Unterscheidung der obersten Verwaltungen seinen Ursprung nimmt und fortgenährt wird? Wie viel edle, brave, sehr geschickte Einzelwesen werden hierdurch

für den Staat nicht unbrauchbar gemacht! Und wie niederschlagend ist es nicht, wenn man aus dem Munde eines edlen Britten (wie Elliot's oder L. Grey's) die Klage hört, daß Wright, ein ausgezeichneter Schiffs-Capitain, von der Admiralität zum Commodore ernannt war, und weil er seine Religion nicht abschwören wollte, nicht nur die Beförderung, sondern auch seine Pension verlor! Wie sehr muß es diesen Braven kränken, wenn er hierbey auch noch an seine 6, im Dienste Englands mitverlornen Brüder, nnd an seine zahlreiche Familie denkt!

Fast alle europäischen Mächte haben itzt schon den schändlichen, den höchst empörenden Menschenhandel laut in Abscheu ausgesprochen, und auch schon abgestellt; nur das fromme Spanien kostet es so viel Mühe auf ein verjährtes Unrecht zu verzichten. Immer kommen noch öffentliche Berichte an, daß spanische Schiffe in Amerika mit derley unglücklichen Opfern der Habsucht ankommen, und erst unlängst soll wieder, zufolge eines Berichts aus Havannah, eine große Zahl spanischer Fahrzeuge, auf den Verstärkungstruppen des Generals Morillo aus Europa angekommen waren, nach Afrika in dieser häßlichen Absicht beordert, und auch wirklich abgesegelt seyn. Durch Spanien muß also die Menschheit immer leiden! Ehe wurden dort viele Tausende durch das Flammengericht hingerichtet; itzt werden die Menschen, dem Schlachtvieh gleich, verhandelt, und in die entferntesten Erdtheile verführt. Frankreich hat zwar diesen grausamen Verkehr aufgegeben! doch auch, leider! nicht aus dem rein sitt-

und rechtlichen Beweggrunde, wie es seyn sollte, wie es seyn sollte, wie es Andere, wenigstens ihrer öffentlichen Aeußerung nach, thaten. Nicht der Grundsatz der Vernunftlebenlehre: Handle allgemeingültig, der Idee der höchsten Einheit gemäß, d. i. strebe unausgesetzt deinen Willen und deine That mit deiner Einsicht in das Beste ganz zusammenzustimmen; nicht der Grundsatz des äußeren Rechts: Behandle jeden Menschen als freyes Wesen, als Selbstzweck; nicht der Grundsatz Christi: Was du nicht willst, daß dir Andre thun, das thue auch du ihnen nicht, sondern das Wissen, daß die Wohlfahrt der Pflanzer (Colonien) dadurch nicht leidet, war der eigentliche Bestimmungsgrund dabey. Was liesse sich nicht Alles vertheidigen und wieder einführen, wenn man die Sitt- und die Rechtlichkeit nach Nutzen bestimmen wollte! Doch genug dieser Erinnerungen, die bey dem Unbefangenen, dem Edeldenkenden nur sittlichen Unwillen erregen.

Christi Religion ist keine andre, als die rein vernünftige. Reine Liebe, uneigennütziges Wohlthun, und nicht irgend eine Rücksicht auf eine Belohnung hier, oder jenseits dieses Lebens ist die Grundlage seiner Sittenlehre, was der Ausspruch an die Apostel: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes,“ d. i. nach der sittlichen Güte, „und dann wird euch das Uebrige,“ d. i. die Glückseligkeit, „von selbst zufallen,“ deutlich genug zu erkennen gibt. Christus sagte ihnen viele Leiden, also kein Glück vor, und enthüllte endlich die Wahrheit, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist.

Also nur Tugend, nur unbedingte Entschiedenheit des Willens stets das zu thun, was der Geist für wahr und gut erkennt, ist das Ziel, so uns Allen das Urwesen zu erreichen angewiesen hat; nur sie ist der Schlüssel, mit dem sich ein jeder selbst die Pforte des Himmels öffnen kann; nur sie die Krone, die uns hier Alle schmückt, über das Vergängliche hebt, und zu Gliedern eines übersinnlich-ewigen Reichs macht. An der Tugend eines Pescherás hat Gott gewiß so gut ein Wohlgefallen, als an der eines frommen Christen; er lässt Jedem ohne Unterschied die Sonne scheinen, den Regen fallen; er segnet den, der mäßig, ordentlich und fleißig ist.

Zwar rühmen sich die Katholiken nur in ihrer eigenthümlichen Denk- und Verehrungsart die einzig wahre Religion, Tugend und Seligkeit zu finden, und scheinen über die Bekehrung eines dürftigen Juden oder Protestanten höchst zu siegprangen. Ich selbst würde Letzteres mit Freude vernehmen, wenn ich auch nur die Ueberzeugung hätte, daß diese Gottbekenner auch beſſre Menschen als die übrigen sind. Allein mich überzeugt Geschichte und eigne Erfahrung gerade vom Gegentheile. Just die mit Kirchen, Klöstern und Geistlichen übersäeten katholischen Länder, wo das Unwesen der Religion am pünktlichsten ausgeübt wird, geben uns die schrecklichsten Beyspiele von Gewaltherrschaft, Unduldsamkeit, Meineid, Unzucht, Straßenraub und Meuchelmord. Der davon nicht überzeugt ist, muß noch wenig gelesen haben. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es unter Katholiken, so wie unter Protestanten, Juden und Türken, edle, rechtschaffene,

hoch-

hochherzige Menschen gibt; ich habe aber auch Katholiken, Protestanten und Juden kennen gelernt, welche die Worte der Vernunft und der heiligen Schrift nur auf ihren Lippen, in ihren Herzen aber, nach Thaten zu urtheilen, den Teufel führten; die also nur Christen an äußerlichen Thaten, nicht aber im Geiste und in der Wahrheit waren. Und so wiederhole ich hierbey mein Urtheil, daß nicht die pünktliche Beobachtung der äußerlichen Kirchengebräuche und der willkürlichen Satzungen der Prüfstein ist, wornach ein edler Mensch, wornach der frey erworbene, bleibende Werth, d. i. die Würde oder der innere, sittliche Adel eines Menschen beurtheilt werden soll, sondern, daß dieser blos die in allen Lagen strenge, gewissenhafte Erfüllung der Vernunftforderungen, hauptsächlich der Gerechtigkeit und der Billigkeit ist, deren jeder Gottbekenner ohne Unterschied als fähig erklärt werden muß. Dieß ist in der Hinsicht das Wesentliche des Menschen, und nach diesem allein muß auch sein wahrer Werth beurtheilt werden, wenn man nicht seinem Verdienste, seinem Seelenadel zu nahe treten will. Deshalben ist auch zu wünschen, daß alle weise Obrigkeiten allgemein dahin arbeiteten, damit der wahre Sinn für Vernunft, Religion und Tugend bey all' ihren Untergebenen ohne Unterschied recht frühzeitig geweckt und gehörig cultivirt werde. Daß vor Allem die gesetzlich bestätigten Gottesverehrungen auf den einfachen Lehrbegriff: Suche Gott, der die höchste Einheit und das höchste Gut ist, durch deine Gesinnuugen und deine Thaten ähnlich zu werden, gebracht, von allen sinnlosen, unnöthigen Lehrsätzen und Gaukeleyen, dabey aber auch

von der zu großen Zahl katholischer Geistlichen befreyt seyn müsse, ist ohne Widerrede wahr. Dieß zu verwirklichen ist eine sonnenklare Aufforderung an unser denkendes Jahrhundert; dieß muß geschehen, wenn das Wesen der Religion in unserm Herzen aufrecht erhalten und den gewünschtesten Einfluß auf Menschengemüth haben soll. Die Zahl der Religions- und Sittenlehrer muß nicht zu groß (sonst fällt sie wie der überflüssige Soldat oder Beamte den übrigen Bürgern zur Last) muß aber sehr gewählt, und die Gewählten zweckmäßig besoldet seyn. Diese wenigen Braven werden durch ihr Wort und Beyspiel mehr wirken, als die überflüssigen Leichtaufgenommenen und blos durch äußeren Glanz gebieten Wollenden. Ihnen muß der Glaube an Gott, Unsterblichkeit und Tugend, so wie ihn die ewige, die allgemeingültige Vernunft lehrt — und das ist für unser Daseyn genug! die einzige Angelegenheit seyn. Sie dürfen sich nicht in weltliche Geschäfte mengen, keine weltlichen Würden bekleiden; denn dann gehen sie aus dem Kreise ihrer Bestimmung wider den ausdrücklichen Willen Christi, und weh' den Staaten, wo diese zahlreiche Classe die Zügel der Regierung führt! Die Geschichte aller und selbst der neuesten Zeit gibt uns dazu Beweise genug. Auch ist es in unsrer Zeit nicht mehr nothwendig, daß die Geistlichkeit, wie unter Innocens dem 3ten, oder im Mittelaltar überhaupt die Throne leite, daß sie schiedsrichterliche Pflichten übernehme; da die Wissenschaften nicht mehr, wie ehe, ihr ausschließliches Eigenthum sind. Die Zeiten sind vorüber, wo der Laye nichts weiter verstand als sein Roß zu leiten und

seine Lanze zu führen, und wo Lesen und Schreiben allein schon den Gelehrten bezeichnete. Ein Beyspiel hierzu gibt Kaiser Otto d. G., der erst nach seiner zweyten Ehe lesen lernte.

Ich sage noch einmal der Geist der Zeit muß berücksichtigt werden, wenn nicht der noch vorhandne Funke der Religionsgesinnung und die bisher nicht allenthalben rein begründete Sittlichkeit gefährdet werden sollen. Unmöglich kann eine Gemeinde, kann ein Staat die Religion für eine allgemeine Stütze ansehen, auf Dauer seiner Ruhe rechnen, wenn das Gleichgewicht in den herrschenden Begriffen ganz aufgehoben ist. Gesunder Zustand, beharrliche Zufriedenheit, dauerhafte bürgerliche Selbstständigkeit ist nur bey dem richtigen Verhältnisse der Kräfte, bey der Harmonie denkbar. So lange man aber aus der Schwäche, so lange man aus unechten Quellen die Lehrsätze und die Mittel der Religion schöpft, bleibt diese, so wie die auf sie gegründete Sittlichkeit unausgesetzten Angriffen und Veränderungen unvermeidlich unterworfen.

Dasselbe erfahren wir auch in weltlichen Angelegenheiten, wenn solche hinter dem Zeitgeiste oder der öffentlichen Meinung stehen, wo also schon die mittleren Stände die Mängel öffentlich rügen. Da fehlt die Liebe zum Vaterlande und die Regierung ist vor Staatsumwälzung nie sicher! Man sieht dieses in unsrer Lebensgeschichte unwiderleglich bestätigt; man sieht, daß nach allen Mißgriffen, nach den härtesten Prüfungen des Schicksals, die Religions-, Sprech- und Preß-Freyheit, eine auf Vernunft gegründete bürgerliche Verfassung, eine dem reinen Einkommen, sey es von der Kopf- oder Hand-Arbeit, vom

Hause oder Boden, billig gemäße Steuer, Abschaffung aller verdienstlosen Vorrechte u. s. w. dennoch der allgemeine Wunsch der europäischen Völker fest geblieben ist. Sehr erfreulich für mich und gewiß jeden Rechtdenkenden war die Kundmachung des Bundes, welchen die drey ansehnlichsten Mächte Europa's: Rußland, Oestreich und Preußen mit einander geschlossen haben. Das Vornehmen, daß künftig nur christliche Liebe, nur Gerechtigkeit die Richtschnur ihrer Cabinette seyn solle, gibt uns doch noch die Hoffnung zu den schönsten Tagen unsers Lebens. Gott gebe, daß diese drey edle Seelen in diesem heiligen Entschlusse bis ans Ende ihres Wirkens fest beharren, und unser Aller Glück auch zu dem ihrigen machen! Dann haben wir auch zu hoffen, daß die uns drückenden Armeen bald entlassen, die seit 25 Jahren unerhört gehäuften neuen Abgaben wieder abgeschafft, der Geld-Cours, unser zweyte das Mark friedliebender Bürger verzehrende Hauptfeind niedergeworfen, und Alles wieder in den Stand gesetzt werde, wie es ehe in glücklichen Zeiten, dem wahren goldenen Zeitalter, war, wo Gerechtigkeit und Billigkeit die Entschlüsse und Handlungen der Menschen leiteten. Nur ist auch zu wünschen, daß die Ausführung dieses schönen Vorhabens auch Männern anvertraut werde, welche die erforderliche Einsicht hierzu besitzen und von demselben Geiste wahrhaft durchdrungen sind. Von befangenen, von habsüchtigen Sachwaltern, von geistkleinen Werkführern läßt sich nichts Gutes erwarten. Diese sind das Unglück der Nationen, wenn sie die Beherrscher umgeben. Aus ihrem Munde und ihrer Hand kann nichts als Unwahrheit

und Unheil fließen, und es ist kein Wunder, wenn man dann die Erfahrung so oft erneuert sieht, daß man nur immer das Alte, der Einsicht bereits grell Widerstreitende zu verewigen oder hervorzuziehen sucht, das augenscheinlich Gute von sich ablehnt, und nur immer zur Folge gewaltsamer Schritte werden lässt. So wird der widernatürliche, und eben darum höchst gemißbrauchte Celibat durch die Ueberzeugung vom Besseren nicht abgewiesen, sondern man wartet wieder auf einen kühnen Gewalthaber, der ihm den Hals bricht, wie ihn ein kühner Gregor errichtet hat. Freylich wird ein verschuldeter Minister kein Project zu seinem oder seiner Anverwandten Schaden entwerfen, oder ein durch Andere bereits entworfenes aufkommen lassen. Und eben so werden altadeliche Väterchen nicht leicht zugeben, daß ihre Söhnlein, so oft ohne Verdienst, den von entschiednen Verdiensten Unadelichen nachgesetzt werden. Allein die obersten Machthaber sollen auch die Wahrheit nicht so unbedingt, so ruhig von ihren Ministern erwarten, wenn sie für's gemeinsame Wohl wirken wollen, wie sie kraft Vernunft- und bürgerlicher Gesetze sollen; sie müssen sie entweder von ganz Fremden, Uninteressirten oder bey den mittleren Ständen ihrer Staaten mit Vorsicht suchen, woher auch jene Herren in geheim ihren Rath hohlen; doch ich gehe zu meinem Vorhaben zurück.

Zwang ist bey der Religion am allerunschicklichsten angewandt. Man kann Gaukeleyen, aber das Wesen der Religion, die gottgemäße Gesinnung, das Christenthum im Geiste und in Wahrheit in keinem Falle erzwingen.

Selbst das, was man in der Schwäche der Kinderjahre auf Ansehen oder Ueberredung blind angenommen hat, fällt weg, wenn einmal die Vernunft mit dem Glauben zu rechten anfängt, und was davon in der Folge der besser Unterrichtete dennoch beybehält, ist nichts als klugheitsgemäße Gaukeley, nichts als ein Mittel sich vor den ermächtigten Thoren oder verkappten Schurken zu schützen.

Vernunft-Religion — und das ist die christliche in ihrem Geiste genommen! — ist ganz einfach, ist sich selbst genug, bedarf keiner fremden Hülfe, keiner fürstlichen Stütze; nur müssen die Bildner der religiösen Anlage dieselbe selbst inne haben und zu entwickeln verstehen. Hier kann man von einem Jeden kühn voraussetzen, daß das, so ihm in den Kinderjahren blind, auf bloßes Ansehen beygebracht worden, von ihm künftig zur Ueberzeugung erhoben, und auch als Mann und Greis geachtet werde. Aus dieser Religion lernen wir anschauend, daß ein Gott ist, daß wir unsterblich sind, und daß Tugend oder Herrschaft der Vernunft allein das Mittel ist Gott zu ehren, ihm zugefallen, wovon das Gegentheil zu zeigen nie einer Vernünfteley gelingen kann. Nach dieser Religion ist Lüge, Verläumdung, Betrug, Rachsucht, Verfolgung, Mord als der Vernunft höchst unwürdig, als sitt- und rechtliches Uebel, streng verboten. Und brauchen wir mehr, um als gottverehrende und rechtschaffene Menschen auf dieser Erde zu wandeln? Gewiß nicht. Der mehr fordert, der setzt die Vernunft herab, und gibt zu erkennen, daß ihm das Licht in der Mitte seines Wesens noch nicht aufgegangen, daß er die Kraft seiner Würde noch nicht erkannt

hat. Aber jetzt, jetzt gerade ist es Zeit, wo das Bedürfniß die Vernunft-Religion laut in Anspruch nimmt, jetzt ist Zeit, wo man in der Erziehung an der Entwickelung des wahren Menschenwesens arbeiten, in der Jugend schon Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht für die Vernunft erwecken soll. Jedes andere noch so hoch gepriesene Mittel steht unter unserer Denkart, taugt nichts, und ist nur eine Larve, unter welcher der böse Geist sein Spiel desto sicherer forttreibt, und giftige Früchte zur Reife bringt. Was will man itzt noch mit Einführung der Inquisition? mit Herstellung der Jesuiten? mit Projecten, Kirchen und Geistlichkeit zu bereichern? Sollten wir die theuern Lehren der Erfahrung und der Geschichte so wenig nützen? und wollen wir denn auf die kostspielige Vergangenheit doch nur immer wie die Kinder handeln?

Es ist zwar wahr, daß in unseren Zeiten die Religion und die guten Sitten durch die Blutscenen unserer Tage und durch die schauervolle Verarmung so vieler unschuldigen Unterthanen gesunken ist. Allein die kurzerwähnten Uebel sind gewiß keine Mittel dagegen. Man kann zwar alte Gebräuche wieder in Gang bringen; man wird aber dadurch den alten Geist jener Zeiten nie mehr zurückführen. Und wenn wir gleich das schon Geschehene nicht mehr ungeschehen machen können; so besitzen wir doch kräftige Mittel genug, um die sittlichen Uebel aufzuhalten, und eine glückliche Zukunft zu bereiten. Ein dauerhafter Friede, eine gerechte, d. i. alle Unterthanen billig betreffende, und somit Eigenthum sichernde Finanz-Operation auf einer Seite, so wie eine der Menschennatur gemäße, sittliche

Bildung auf der andern, sind die einzig wirksamen, die Irrenden zurückzuführen, und wieder glücklich zu machen. Nur von so Unterrichteten kann man mit aller Wahrscheinlichkeit erwarten, daß sie die wilde Gier, die regellosen Begierden der Vernunft unterwerfen werden; nur an so erzogenen Bürgern kann auch der Staat wahre Stütze haben; nur auf solche in entscheidenden Augenblicken zuverlässig rechnen.

Erstes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Religion des vernünftelnden Verstandes und der Phantasie in ihren mannigfaltigen Gestalten.

§. 1.

Allererstes Erwachen der Vorstellung einer Alles beherrschenden Macht, oder eines übermenschlichen Weltherrschers.

Wenn es gleich eine unwidersprechliche Wahrheit ist, daß nach dem Begriffe des durchaus Unbeschränkten sich dieses zugleich, wie mit einem Schlage, auf unendliche Weise, folglich mit allen Seynsarten, auch denen des Erkennens setzt oder offenbaret; so ist es nicht minder wahr, daß für uns nach Zeit, Erfahrung oder Geschichte gewisse Formen des Seyns und Erkennens früher erwachen, andern vorausgehen, und gleichsam deren Vorbereitungen sind.

Um nun die allerersten, die einfachsten Religionsvorstellungen zu kennen, muß man von allen erkünstelten Phantasie-Erzeugnissen späterer Zeiten, so wie von der wahren, gleich-

falls später erwachten Ansicht des Alls wegsehen, und sich mit dem Geiste in Lagen versetzen, in welchen die Vorstellung von einem übermenschlichen Wesen natürlich ins Bewusstseyn tritt. Schon der rollende Blitz des erhabenen Himmels, der oft einen unsers Gleichen todt zu Boden streckt, ist allein mächtig genug diese Vorstellung zu erwecken; aber noch mehr ein allgemeines Unglück, eine beträchtliche Erdumwälzung, wovon in allen Theilen der Erde unleugbare Spuren zu finden sind, muß diese Vorstellung in dem nur etwas von Thierheitsschranken entfesselten oder denkenden Geiste lebhaft hervorrufen. Man denke sich ein Beben oder Wanken unsers Erdballs; ein dumpfes, unterirdisches Gemurmel, Brausen und Toben; ein schauriges Winseln und Heulen der Hunde; ein furchtbares Brüllen der Ochsen; ein ungewöhnliches Wiehern und Stampfen der Pferde; ein ängstliches Herumflattern der Vögel aller Art mit kläglichem Geschrey; ein Jammern, ein Wehklagen der Menschen von allen Seiten; ein grausenvolles Hervorbrechen des Feuers aus vielen Erdschlünden um uns herum; eine völlige Verfinsterung der Sonne mit hin und her zuckenden Blitzen; einen toddrohenden Staub-, Aschen-, Stein-, Wasser- und Feuer-Regen; ein gewaltsames Eindringen rasselnd brennender Lava; ein gräßliches Spalten der Erde vor und unter unsern Tritten, begleitet mit dickem Rauche und betäubendem Schwefeldampfe; ein ungewöhnlich heftiges Bewegen, Erheben und Eindringen des sprudelnden Meeres ins Land; ein Emporsteigen der Erdrinde aus dem Schoße der Fluthen; ein gewaltiges Abreißen beträchtlicher Theile vom festen

Lande; ein schauerliches Bersten und Versinken der Berge und großer Landstriche mit Wäldern, Ortschaften und ihren Bewohnern! Im Jahre 17 nach Christus sind, laut Plinius, 13 große Städte Klein-Asiens in einer Nacht vernichtet worden. Herculanum und Pompeji sind unter Nero auch durch ein Erdbeben fast ganz zerstöret, und 16 Jahre darauf unter Titus über 74 Fuß tief in die Erde gesunken, und mit Asche und Lava des Vesuv hoch bedeckt worden. Nach Plinius, dem Jüngeren, erfüllte dicker Rauch, schwarzgraue Asche, Feuer, Bims- und Kalk-Steine mit gräulichem Getöse die Luft dergestalt, daß die Sonne davon ganz verdunkelt und in Rom der Tag in Nacht verwandelt war. Die Asche flog nicht allein nach Rom, sondern auch nach Aegypten und Syrien. An dem Orte, wo itzt der Neusiedler-See ruht, sind laut Schönwisner im J. 1230 die Dörfer Fekete To oder Schwarzlacken, Jakabfalva oder Sct. Jakob, Förtö oder See, Sarvölgye oder Kottingthal, Kendervölgye oder Hannifthal vom Wasser ganz verschlungen. Im J. 1638 befand sich der Pater Kircher, ein gelehrter Jesuit, in Calabrien, als eben ein Erdbeben die umliegende Gegend erschütterte. Die Insel Stromboli, die ungefähr 60 Meilen davon entfernt liegt, fiel ihm gleich in die Augen; sie stand in vollen Flammen, und schien ganze Feuerberge auszuwerfen. Damals ist auch Euphemia versunken, an dessen Orte itzt ein stinkender See ist. Bey Friedrichshall in Norgen sank im J. 1702 ein Edelhof 100 Faden (Klafter) tief in die Erde, und ließ einen großen Sumpf nach sich. Nach Oestreichischem Beobachter vom 28. April und 1. May dieses Jahres

hatte die Stadt Vasto (in Abruzzo) einen Tag des Schreckens und Entsetzens erlebt. Nachdem vorher eine ungewöhnliche Menge Schnee die Umgegend bedeckt hatte, und 3 Tage hindurch ein unaufhörlicher Platzregen mit Sturmwind eingetreten war, spaltete sich das Erdreich ½ italienische Meile (500 Schritte) weit an mehreren Punkten, senkte sich allmählig, und riß Alles in einen ungeheuern Schlund mit sich hinab. Die sonst mit Landhäusern und Gärten besäete Gegend, die schön grünenden und mit üppigen Oehlbäumen besetzten Felder bieten nun den schmerzlichen und grausenvollen Anblick von Trümmern dar. Die Zahl der dabey zu Grunde gegangenen Oehlbäume soll sich auf 14,000 belaufen. Die meisten sind ganz verschüttet, wenige ragen mit den Wurzeln in die Höhe, und sind übrigens mit Erde bedeckt. Der daran liegende Pallast des Fürsten ist zur Hälfte eingestürzt und die Magazine des Seewesens völlig zerstört. Um selbige Zeit stieg auch das Meer über sein Bett, und drang 130 Fuß weit landwärts ein. Ein ähnlicher Erdfall trug sich am 7ten April d. J. Abends um 6 Uhr unweit Drontheim (in Norwegen) zu, der über ⅛ Meile des Landes sammt der Tiller Annex-Kirche und zwey Höfen verschlungen hat. In der Gegend von Arezzo (im Toskanischen) liegt ein ganzer Wald unter der Erde, und bey Brügge (in Flandern) findet man sehr viele wohlerhaltene Bäume 40 bis 50 Fuß tief in der Erde. In der Bretagne unweit Morlaix und an der Küste von Sussex entdeckte man auch bey einer Ebbe im Meere versunkene Waldungen. In Podolien versank auf einmal der Wald von Jarmaniedire. In der

Gegend von Arpino (im Neapolitanischen) erhob sich mitten im März 1801 der Boden von etwa 200 Morgen Landes mit Allem, was darauf stand bis auf 15 Fuß hoch in die Luft, und sank dann auf einmal mit entsetzlichem, dem Kanonendonner ähnlichem Krachen und Getöse in den Abgrund. Wer Calabrien vor dem J. 1783 gesehen hat, und nun ansieht, glaubt sich wirklich in einem ganz andern Lande zu finden. Alles ist durch dieses Erdbeben in zwey Minuten verheeret, zerrissen und umgewühlt worden. Augustin (Bischof zu Hippo in Afrika) erzählt, daß in Libyen ein Erdbeben 100 Ortschaften zugleich zerstört habe. Auf der asiatischen Insel Mindanao war im J. 1640 der Gipfel eines Berges über eine deutsche Meile weit weggeschleudert, und die amerikanische Insel Trinidad im J. 1766 durch ein Erdbeben so verändert, daß die höchsten Berge fast der Ebene gleich wurden. Im J. 1789 zerspaltete sich am 8. Nov. nicht weit von Vicenza am Fuße der Alpen ein beträchtlicher Theil des Gebirges von mehr als zwey Meilen im Umkreise. Bey Puzzuolo öffnete sich im J. 1538 nach einem Erdbeben der Boden, und warf Asche, Feuer, Wasser und Steine in solcher Menge aus, daß daraus der 2000 Fuß hohe Berg Monte nuovo in 48 Stunden entstand. Im J. 1811 ist bey den azorischen Inseln in den ersten Tagen des Junius aus der Tiefe des Oceans eine ganz neue im Umkreise eine Meile betragende Insel durch unterirdisches Feuer entstanden. In der Gegend von Plön (in Holstein) ist in der Nacht vom 16. August 1803 in dem sogenannten Clawetzer-See aus der größten Tiefe ein

Berg von etwa 20 Fuß Höhe über dem Wasser emporgestiegen, der bis zum 20. August wieder um 4 Fuß herabgesunken ist. Die Erde desselben ist torfartig und ganz mit weißer Rinde, wie mit Asche bedeckt. Im Walliserlande wurden bey einem Erdbeben im J. 1584 zwey Dörfer von einem herabgefallenen Stücke eines Berges bedeckt. In Süd-Amerika war der Vulkan Tunguragua am 4. Febr. d. J. 1797 fürchterlich ausgebrochen, wobey in 4 Minuten viele auseinander gerissene Berge der Cordilleren eine ungeheure Landstrecke von 40 Stunden Länge und 20 St. Breite auf eine noch unerhörte Art verwüstet haben. Die geberstete Erde bildete ungeheure Schlünde; die Gipfel vieler Berge stürzten entweder in die Thäler herab, verschütteten eine Menge Städte und Dörfer, wie Riobamba, Quero, Pellileo, Patate, Pillaro und das schöne Landgut Sct. Ildefonso, oder hemmten den Lauf der Ströme, wodurch neue Seen, Flüsse und dabey schreckliche Ueberschwemmungen entstanden waren. In der Gerichtsbarkeit Harmbata, Latacunga, Quaranda und Alausi waren die Städte und Dörfer entweder von Grund aus zerstört, oder so erschüttert, daß sie täglich den Einsturz drohten. Die mit Feuerwellen bedeckte Lava vernichtete bey ihrem Laufe die Orte Capalli, Sct. Andreas, Quaono, Embyies, Quanando und andere. Aus den Rissen mehrerer Berge, wie aus dem Moya bey der mitverheerten Stadt Pellileo strömte eine so ungeheure Masse stinkenden Wassers oder Materie heraus, daß damit binnen Kurzem tausend Fuß breite und sechs hundert Fuß tiefe Thäler angefüllt waren. Der Berg Yatagui war auf

Massoro gefallen und hatte einen so fürchterlichen Abgrund eröffnet, daß davon Alles: Tempel, Häuser und Einwohner bis auf zwey Personen verschlungen wurden. Dieser Ort hat sich in einen harzigen See verwandelt, der itzt einen Schwefelgeruch ausdünstet. Zugleich entzündete sich der See Quirotoa in der Gerichtsbarkeit von Lacatunga und seine Dämpfe erstickten die Herden, die nicht weit von den Ufern weideten. Nicht minder wichtig hierbey ist die Anzeige eines Schreibens aus Batavia durch den Oestreichischen Beobachter vom 12. Dec. des vorigen Jahres. Beyspiellos, sagt dieses, brach das unterirdische Feuer durch den Berg Tombaro auf der Insel Sumbara aus. Man vernahm das Beben der Erde bis in Batavia, d. i. 550 englische oder 117 deutsche Meilen weit von seinem Ursprunge. Zu Macassar, 250 Meilen entfernt, fiel die Asche so häufig, daß sie eine beynahe zwey Zoll dicke Lage bildete. Lange nach Sonnenaufgang herrschte da die größte Finsterniß. Zu Sourabaga auf der Insel Jawa sah man um Mittagszeit kaum einige Schritte weit. Nach Zeugniß zweyer englischer Officiere, welche die unglückliche Insel darnach besucht haben, und dahin wegen der auf dem Meere ringsherum angehäuften Baumstämme, Asche und Bimssteine nur mit Mühe gelangen konnten, waren alle Felder, Gebäude und Waldungen derselben umgewühlt, ein ganzes Dorf versunken und drey Schuh hoch mit Wasser bedeckt.

Und nun frage ich, ob es denn nicht unserer Natur gemäß sey in einer solchen Lage des Schreckens, Jammers und Entsetzens bey dem über die Thierheitsstufe bereits

hinausseyenden, jedoch noch gottleeren Geiste das Erwachen des Gedankens anzunehmen: Ein verborgenes, mächtiges Wesen ist vielleicht höchst erzürnt und hält ein strenges Gericht! zu dem er auch so leicht sein Jammergeschrey hinrichtet. Natürlich muß dann auch in denjenigen, die das Glück hatten, sich in solchen grausenerregenden Verwüstungen zu erhalten, der Gedanke entstehen: Vielleicht hat uns das mächtige, erzürnte Wesen, der strenge Richter aus Liebe verschont! und dankbares Gefühl gegen denselben musste gewiß die natürlichste Folge davon seyn. *) Dieses Dankgefühl nebst dem erlittenen Unglücke im Andenken zu erhalten, und an die Nachkommen als Erinnerung an das Vergangene, so wie als Vorschrift für künftige Zeiten zu übertragen, veranstalteten sie gewisse Feste, anfangs der Traurigkeit, dann der Freude, welche sie periodisch wiederholten. Die Phönizier feyerten den Tod und die Auferstehung ihres Gottes Adonis; die Aegyptier dasselbe des Osiris, was im Grunde nichts anders, als Andenkensfeyer der einst gleichsam erlöschten und wieder belebten Sonne, der verwüsteten und wieder erneuerten Erde waren. In einer gewissen Festnacht, in welcher Adonis in einem Grabe vorgestellt war, erschien plötzlich mitten in der Finsterniß und unter Klagegeschrey das Licht. Ein Priester zeigte sich mit heitrer Miene, salbte den Mund der Geweih-

---

*) Manche erwiesen auch dem Flecken, oder der Frucht, die sie während ihres Unglücks erhalten hat, eine besondere Verehrung.

weihten — ein Zeichen der auferlegten Verschwiegenheit — und sagte jedem ins Ohr: „Die Sonne ist erschienen, die Zeit der Erlösung gekommen." Dieß verursachte eine allgemeine Freude, und man feyerte Adonis Auferstehung durch allerley Freudenbezeugungen. Etwas Aehnliches fand man auch in den Gebräuchen der Mexicaner zur Zeit ihrer Entdeckung, die am Ende eines jeden Jahrhundertes das Ende der Welt erwarteten. Der letzte Tag desselben war ein Tag der Betrübniß, Buße und Trauer. Zeigte sich des Morgens die Sonne wieder, so entstand allgemeine Freude und Dank für die Verlängerung des Reiches auf ein Jahrhundert weiter. Auch die Gebräuche und Leichenfeste der Athenienser, Syrier, Japaneser und selbst der Hebräer bezogen sich deutlich auf Verewigung ihrer einst durch Wasser oder Feuer verunglückten Vorfahren. Von da kommt daher auch die Gewohnheit der Japaneser eine Zeit ein müßiges, herumirrendes Leben zu führen, nichts als Muscheln und Kräuter zu essen, in Wäldern, Höhlen oder elenden Hütten zu wohnen und dergleichen, wodurch sie das vergangene Elend ihrer Vorfahren zu verewigen suchten. Und die Wogulen in Siberien kommen noch itzt am Ende des Sommers zusammen und beten Gott an. Fragt man sie um den Grund, so sagen sie, daß es ihre Vorfahren auch so gethan hätten. — Dieser Gesichtspunkt ist der einzige Schlüssel zu allen den religiösen Festen und Gebräuchen des Alterthums. Auf ihm beruhen alle die verschiednen Offenbarungen und Prophezeyungen, die staatsklugen Bücher der Sibyllen, die doppelsinnigen Orakel und dergleichen.

Damit aber das unsichtbare Wesen dem Geiste des Menschen lebhaft vor dem Sinne bleibe, suchten sie es durch ihre Einbildung an sichtbare Gegenstände zu knüpfen, und wählten hierzu unterschiedene, mit dessen Eigenschaften in Etwas gedacht übereinstimmende Theile der Natur, einen Stein, eine Lade, ein Kästchen, einen Stier, eine Kuh, ein Kalb, eine Ziege, ein Lamm, einen Hund, eine Katze, eine Pflanze, eine Lanze, das Feuer, das Lingam oder das Bild vereinigter Geschlechtstheile auf einem Fußgestelle, die Sonne, den Mond und dergleichen. Letztere zwey waren wegen ihres durch Licht, Wärme, Fruchtbarkeit und dergleichen beträchtlichwohlthätigen Einflusses auf die Erde die gewöhnlichsten Zeichen desselben. Von da kommt daher auch, daß z. B. in Aegypten die Meerzwiebeln, die Papierstaude, der Mohn, der Stier, die Riesenschlange, der Krokodill, die Pharaonsratte, der Storch, der Käfer, der Stein u. s. w. göttlich verehrt wurden, welche Verehrung im Grunde blos dem unsichtbaren Wesen, und nur von dem Befangenen, oder ganz Rohen (eigentlichen Heiden) den Sinnbildern selbst erwiesen ward. *) Auch itzt betet der Indianer in Peru das oberste Wesen in der Sonne an; weil sie ihm leuchtet, ihn wärmt und belebt oder erheitert; der in Bengalen in

*) Es war daher ein guter Einfall des persischen Königs Cambyses, daß er an die Spitze seiner Armee derley heilig gehaltene Thiere stellte, und so die Aegyptier leicht überwand.

dem Ganges; weil er seine Felder befruchtet; der schwarze Jalof in dem Ocean; weil er seine Küste kühlt; der Samojede in dem Rennthiere; weil es ihn fast allein nährt. *)

*) Daß es auch Völkerstämme ohne alle Religion gibt, nehme ich ohne Anstand an; denn die Abstufung des Geistes nimmt so ab, daß man oft kaum im Stande ist die Gränze zwischen Menschen und Thier zu bezeichnen. Manche Thierarten haben soviel Menschliches, und manche Völkerstämme soviel Thierisches, daß man nicht weiß, ob man jene zu den Menschen, und diese zu den Thieren zählen, oder beyde als Mittelwesen zwischen Thier und Menschen ansehen solle. Der Affe Orang-Utang und noch mehr der Schimpanse verdienen hier vorzüglich unsere Aufmerksamkeit. Nach glaubwürdigen Zeugnissen eines Hamilton, Desgrandpree, Tyfre, Matthews und Anderer lernt der Orang-Utang Feuer machen, Reiß stampfen, den Bratspieß umdrehen, bey Tische aufwarten, Wasser hohlen, Gläser ausspühlen, sich nach dem Essen den Mund abwischen, die Nase mit den Fingern schneuzen, beym Niederlegen die Bettdecke über sich ziehen und allerley Künste machen. Auf einem französischen Schiffe befand sich ein Schimpanse, der den Backofen heizte, dabey auf alle Gefahr, auf den erforderlichen Grad der Hitze Acht gab, und ihn auch dem Bäcker durch Winke anzeigte, der beym Festbinden und Lösen der Segel mit den Schiffleuten gleiche Dienste, und zwar mit noch mehr Geschicklichkeit verrichtete; da er auf der Strickleiter viel schneller zu steigen verstand. Eine grausame Mißhandlung des Steuermannes verursachte, daß er nichts aß und vor Gram starb. Er war also bey seiner Gelehrigkeit auch sehr empfindlich. Tyfre sah einen andern, der Kleider trug, sich selbst an-

Eben dieses höchste, unsichtbare Wesen sahen sie auch lange als ihren irdischen König an, der sie unsichtbarer Weise durch die Priester, seine sogenannten Diener, Beamte, Dollmetscher beherrschte; weßwegen auch die Regierung der Götter in den urältesten Zeiten der meisten Völker vorangeht. Den Göttern folgten die sogenannten Halb-götter d. i. die eigentlichen Kinder der Priester von unverheiratheten Mädchen, oder angeblich-unfruchtbaren Weibern, die jene auf eine wunderbare Weise mit den Worten Gottes befruchteten. Ein Punkt, den die Geschichte ganz bemäntelt, und nur sehr leise berührt. Auf die Halbgötter kamen endlich die eigentlichen oder klar erklärten Menschen-Könige.

---

zog und in gewissen Fällen ihm dabey zu helfen bat; der wie ein Mensch saß, aß, trank, schlief und die Seeleute auf das innigste herzte. Seine Sprache bestand in melodischen, empfindungsvollen Tönen. — Dagegen finden wir die africanischen Fischesser (Ichthyophagen) zumal am arabischen Gestade, stumpfsinnig und höchst ungelehrig, die haarigen Waldneger in den Wildnissen unweit Gambia tiegerwild, nach Menschenfleisch gierig, ungesellig und unbezähmbar. Ihre Augen sind wildblinzelnd, ihre Zähne spitzig und ragen zum Munde heraus. Sie irren ganz nackt herum, und begatten sich ohne Unterschied, wie es kommt. Ihre Sprache ist ein widerliches Gekrächze. Eben so ist die Sprache der Buschmänner in Neu-Holland und Neu-Guinea unverständlich und mehr ein unangenehmes Geschnatter oder wildes Thiergeschrey als articulirte Töne. — Was läßt sich nun von diesen und diesen ähnlichen Menschen in religiöser Hinsicht sagen?

§. 2.

Entstellung der ersten religiösen Vorstellung durch Lügen und Fabeln.

Die Lehre, daß das höchste Wesen, oder der oberste Richter von Zeit zu Zeit auf die Erde komme, um die Menschen zu richten, war der allgemeine Glaubenssatz; und man erwartete ihn auch lange von einer angenommenen Periode zur andern; daher die Furcht, die ängstliche Erwartung desselben, die Traurigkeit, das Fasten, die Entsagung dem Irdischen, die Selbstzüchtigungen und dergleichen bey allen Völkern des Morgenlandes. Ist die Harmonie des Erdballes ungestört geblieben, und hat sich zu der Zeit der gespannten Erwartung irgend ein Wesen durch Geburt, besondere Lebensweise, vorzügliche Thaten auffallend gemacht; so geriethen sie auf die Meinung, das höchste Wesen sey in dieser Gestalt erschienen, habe das Reich der Welt noch verlängert und sich vorgenommen die Lebenden über ihre wahre Bestimmung zu belehren. Man fand bald in dessen Geburt und Leben soviel Außerordentliches, Wunderbares, Geheimnißvolles; man sah es mit Unglück jeder Art kämpfen, elend sterben und wieder frey auferstehen, dadurch aber auch den Zeitgenossen einen Beweis der größten sittlichen Stärke, und allen Menschen ein lebendiges Muster vollendeter Sittlichkeit zur Nachahmung geben; — lauter Umstände, die in ihrer Grundabsicht höchst löblich waren. — Dieß soll der Fall mit Fot, Beddou und andern morgenländischen Gottheiten, die laut der orientalischen Schriftsteller lange,

sehr lange vor Christo gelebt, gewesen seyn. Und da man in der Folge einige der göttlichen Sinnbilder, wie die Sonne, den Mond, den Nil u. s. w. zur Zeitbestimmung nothwendig fand; ja da man sich bald überzeugt hatte, daß den großen Haufen das Außerordentliche, das Wunderbare mehr anzieht, und dem heiligen Amte auch mehr einträgt, als das ganz Einfache; so personificirten die habsüchtigen Priester jene Sinnbilder, und stellten ihre natürlichen Wirkungen, wie z. B. die periodischen Bewegungen und Ueberschwemmungen als freye Handlungen dar, dichteten hierzu die abenteuerlichsten Geburten der Einbildungskraft, die abgeschmacktesten Mährchen, wodurch natürlich der erste, einfache Religionsbegriff noch mehr entstellt oder verwirrt wurde. *) In Persien nahm die schwärmerische Phantasie der Magier aus den verschiedenen Kraftäußerungen der Natur zwey einander ganz entgegengesetzte Wesen an, ein gutes oder den sogenannten Ormuzd und ein böses, oder den sogenannten Arihmann, welche zwey mit einander in einem ewigen Kampfe leben. Eben diesen Gedanken bearbeiteten auch die ägyptischen Dichter; indem sie nach den Beobachtungen

*) Merkwürdig ist, daß auch die Christen so vielerley in ihren Gebräuchen von den sogenannten Heiden angenommen haben. Wer verkennt an der Scheitelschur ihrer Priester das Sinnbild der Sonne? an der Stola den himmlischen Thierkreis? an dem Rosenkranze das Sinnbild der 7 Planeten nnd der Firsterne? Doch ich muß enden, um nicht zu weit, um nicht wider mein Vorhaben zu gehen!

des verschiedenen, wahren oder eingebildeten Einflusses der Gestirne auf unsere Erde ein doppeltes Reich am Himmel, ein gutes und ein böses annahmen. Im ersteren regiert die majestätische, für uns wohlthätige Sonne, im letzteren nach Verschiedenheit des Himmelsstriches die Schlange, das Schwein, der Scorpion, unter welchen Sternbildern in der Mittagshöhe die Sterblichen ungesunde Nebel, Nässe, Kälte, Krankheiten, kurz allerley Widerwärtigkeiten erleiden müssen. Gestirne des Sommerhimmels wurden als gute, Gestirne des Winterhimmels als böse Wesen angesehen. Sechs Monden dauert die Herrschaft der Sonne, d. i. der Sommer, und sechs die der andern kurzbenannten Sternbilder, d. i. der Winter. Im Grunde oder im Grundbegriffe der Gottheit scheinen die ägyptischen Weisen mit den Braminen übereinzustimmen, worauf auch schon die Inschrift auf den Isistempel zu Sais: Ich bin Alles, was war, ist und seyn wird — augenscheinlich deutet.

Am weitesten, soviel ich weiß, trieben es in dichterischer Hinsicht die Griechen und die Römer, welche nicht nur Theile der Natur, sondern auch allerley Vorstellungen aus dem Reiche der Ideen zu Gottheiten erhoben; daher wir in ihren Mythologien (uralten Götterdichtungen) Gottheiten der Wasser, Berge, Wälder, Winde; Götter der Liebe, Freyheit, Ehre, Gerechtigkeit, Weisheit, Ordnung, Gesundheit, Stärke, kurz aller denkbaren Eigenschaften und Zustände lesen. Seit der Entstellung oder Aenderung der ersten religiösen Begriffe und Lehrsätze hat auch der Aberglaube, die Sterndeuterey, die Wahrsagerey aus den Kometen, den Son-

nen- und Mondsfinsternissen, aus den Eingeweiden geopferter Thiere, aus dem Fluge, dem Fraße der Vögel, aus den Träumen und dergleichen den höchsten Grad ihrer Anwendung oder Herrschaft erreicht. *)

Aus den vielen National- oder allgemeinen Gottheiten haben einzelne Städte, Familien und Einzelwesen die eine oder die andere besonders zu ihrem Schutze, und eben darum auch ihrer besonderen Verehrung auserwählt; so wie es auch heut zu Tage die Christen mit ihren Heiligen thun, welche sie als Lieblinge und Vertraute Gottes ansehen, und durch dieselben bey letzterem besonderen Schutz und Hülfe zu erhalten glauben. So hat meine Vaterstadt Bisenz (in Mähren) den heiligen Florian zum Schutzpatron auserkoren, und doch leidet sie fast jedes Jahr durch Brandschaden. Soviel ich mich erinnere, hat sie vor etwa 30 Jahren in einem Jahre gewiß achtmal durch Feuer gelitten. —

§. 3.

Die der wirklichen Welt inwohnenden Urgründe als Gott angesehen.

Während der zum Grübeln einmal geweckte und im Absondern vielgeübte Geist das Alberne der herrschenden

*) Etwas Aehnliches finden wir an unserm Karten-Aufschlagen, wobey geübte Deuter bey geheimer Kenntniß der Zeit- und Personenumstände ihre einfältigen Zuschauer ins größte Erstaunen zu versetzen, so wie die Unbefangenen dabey sehr gut zu unterhalten verstehen.

Vielgötterey, die elenden Gespinnste der Einbildungskraft vollkommen durchsah, und äußerlich oder im öffentlichen Leben zu achten schien, strebte er im Stillen ohne End bleibende Wahrheit zu gewinnen. Der uralte, ausnahmenlose Grundsatz: Aus Nichts wird Nichts, und kein Etwas kann in Nichts übergehen, ging seiner Ansicht voran. Und so erklärte Empedokles z. B. die Elemente Luft, Wasser, Feuer und Erde mit den ihnen wesentlich zukommenden Kräften und Gesetzen, oder der blinden Nothwendigkeit sich zu formen, für die ewige Grundlage der wirklichen Welt. Die Atomisten, wie Leucipp, Demokrit, Aristoxenus, Dicäarch, Epicur, Kleanth und andere setzten das Ewige, das Göttliche in die nach Gestalt und Größe unterschiedenen Atomen, die sich ursprünglich kraft ihrer Schwere, d. i. kraft des Dranges zur Bewegung, selbst bewegen, und durch ihre Verbindung unter einander die unendlich vielen Gestalten der Körper hervorbringen. Alle diese stehen unter dem Namen roher Materialisten, und bedienten sich des Ausdruckes Gott entweder gar nicht (wie Leucipp) oder wenn sie es thaten (wie Demokrit), so geschah es bloß aus Vorsicht und war gewöhnlich dunkel oder zweydeutig ausgedruckt. Von da kommt daher auch, warum ihre Behauptungen manchesmal das Gepräge eines scheinbaren Widerspruchs an sich tragen, den nur ihre wohlgeprüften Freunde zu heben verstanden. Auf diesem Grunde beruht gleichfalls der Unterschied der öffentlichen und der geheimen (exoterischen und esoterischen) Lehre. Nach ihnen ist auch die Seele nichts Selbstständiges, sondern eine bloße Wirkung, ein Spiel des lebendig = körperlichen Baues

(Organisation) und hört mit der Auflösung des letzteren gänzlich auf. Endlich die sogenannten Emanisten, wie Thales, Anaximenes, Pythagoras — Anaxagoras und andere nahmen für den ewigen Grund oder das Wesen der Sinnenwelt zwey ganz verschiedene, mit einander entweder wesentlich oder bloß zufällig verbundene, jedoch zu der Welt selbst gehörende Urgründe: Materie und Geist an. Erstere dachten sie sich als todt, regellos und alle Keime der Körper enthaltend; letzteren als lebendig oder regelnd, und nannten ihn vorzugsweise (κατ ἐξοχην) Weltseele, Weltgeist, Jupiter und dergleichen. Nach ihnen sind alle Dinge, da aus Nichts kein Etwas entstehen kann, Ausflüsse, Ausstrahlungen oder Entwickelungen jener zwey innigst vereinigten ewigen Urgründe; darum auch die Seelen als Theile des allgemeinen Weltgeistes, ewig sind, und nach diesem Leben zu ihrer reinen Quelle zurückkehren. Thales dachte sich die ewige den Weltgeist bekleidende Ur-Materie als einen wässrigen, und Anaximenes als einen luftigen Stoff oder Aether. *)

*) Von dieser Ansicht sind auch manche der neueren Naturforscher ausgegangen, und erst unlängst habe ich von einem feuereifrigen Freunde der Natur nachstehende Aeußerung vernommen. Wenn ich bedenke, sagte dieser, daß unsere Scheidekunst (Chemie) aus Wasser Luft, und aus dieser dasselbe Wasser wieder erzeugt, daß die vielmächtigere Natur etwa durch chemische Zersetzung ungeheure Stein- und Eisenmassen in der Luft, und auf nassem Wege auf unserer Erde feste Körper unausgesetzt bildet, wovon uns nebst den wagrecht schichtigen hohen Gebirgen die mit Stein-

§. 4.

Die Welt selbst als Gott gedacht.

Noch höher als jene schwang sich der Geist des Xenophanes, des Stifters der eleatischen Schule in Unter-

---

kruste überzogenen Gräser und Wurzeln, die Tropfsteine, die verschiedenen Krystallisationen, das Kupferwasser, ein in Lima in Formen gegossenes und in festen Zustand selbst übergehendes Wasser, die hier und dort noch weich gefundenen Steinmassen und die in festen Steinen enthaltenen Gewächse, Muscheln, Knochen, Fliegen, lebende Schlangen, Kröten und dergleichen überzeugen: so bin ich geneigt dem Grundstoffe des Anaximenes zu huldigen, und als wahrscheinlich anzunehmen, daß der Weltgeist bey Schöpfung der Welt, und eben so dieser Erde vor einer für uns freylich unbestimmbaren Zeit auf die ihn umgebende luftige (ätherische) Ur-Materie zuerst gewirkt, wodurch am allerersten Wasser, in dem, unsern Nahrungsmitteln gleich, aller Saame der festen Körper als dunstige Flüssigkeit enthalten lag, zum Vorschein gekommen ist; daß dann weiter die im Wasser enthaltenen Stoffe nach den Gesetzen der Schwere und der Verwandtschaft sich getrennt und vereinigt, wodurch zugleich Land und Wasser von einander geschieden wurden. War einmal Land und Wasser da; so entwickelte der mächtige Weltgeist durch freyes Wollen allerley organische Wesen, am allerersten Pflanzen, dann Thiere und am spätesten die Menschen; denn man findet unter allen tief liegenden Berggütern (Fossilien) nirgends eine Spur von ihnen; man findet Spuren von Pflanzen und Thieren, aber keine von Menschen. — Daß übrigens die einmal gebildete Erde durch

Italien; indem er sich nicht so sehr mit Zergliederung der Natur, als mit allgemeinem Denken beschäftigte, und auch an dem Wandelbaren der Sinnenwelt das Göttliche nicht verkannte. Durch den Grundsatz: Aus Nichts wird Nichts, schloß dieser Weise wie sein Schüler Parmenides: Alles also, was ist, ist ewig. Was ewig ist, ist unendlich. Was unendlich ist, ist einzig u. s. w. Es existirt daher eine einzige, unendliche, ewige Substanz, die er Gott nannte, die alles Seyn begreift, und darin ein organisches Ganzes darstellt. Von eben dieser reinen Idee der Einen unendlichen Substanz ist auch Spinoza ausgegangen, der diese analogisch, und eben darum auch empirisch nach der Natur des Menschen durch unendliche Ausdehnung und unendliches Denken bestimmt hatte. Alle einzelnen Körper sah er als Modificationen oder Formen der Einen unendlichen Ausdehnung, so wie alle einzelnen Geister als Modificationen des Einen unendlichen Denkens

---

spätere Umwälzungen des Wassers, der brennbaren Stoffe und der Luft auch die ursprünglich angenommene Gestalt, besonders an der Oberfläche ungemein änderte, und noch fort ändere, beweiset die Erfahrung, beweisen die über einander wiederhohlt wechselnden Schichten, die darunter begrabenen organischen Produkte, die tief in der Erde vorgefundenen Orte, Wälder u. s. w., die sichtlich gewaltsam getrennten Erdtheile, wie England und Frankreich, was man an ihren abgebrochenen Gebirgen sehr deutlich sehen kann: denn die Reihe der Gebirge, welche bey Calais endigt, streift in der Landschaft Kent in gleicher Richtung fort, und enthält dieselben Materialien (Kreidefelsen).

an; darum ihn auch, so wie seine Vorgänger der Einwurf von der Vergänglichkeit der Dinge in keine Verlegenheit setzen konnte. Die Sinne bestimmten ihm das Wandelbare, die Vernunft allein das Beharrliche oder Ewige.

Was dieser einmal geweckten Idee absoluter Wahrheit an der richtigen Entwickelung mangele, wird in der Folge der zweyte Abschnitt gehörig lehren.

§. 5.

Gottes-Seyn hergeleitet aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt.

Nicht zufrieden mit allen den bis itzt angeführten Ansichten sah der nach unwandelbarer Erkenntniß strebende Geist überall, wo er hinblickte, Macht, Ordnung, weise Einrichtung, Zweckmäßigkeit, Schönheit; also allenthalben Merkmale bestimmter Absicht, Spuren der Weisheit. Dieß zeugte ihm anschaulich der wunderbare Bau seines eigenen Körpers, eines jeden Thieres, einer jeden Pflanze, selbst des verachteten Schimmels. An seinem Leibe sah er feste und weiche Theile; zwischen diesen Werkzeuge der Empfindung und der Bewegung (Nerven und Muskeln); fünf Sinnwerkzeuge für unterschiedene Empfindungen, wie für's Sehen, Hören, Riechen u. s. w.; weiter Werkzeuge der Befruchtung für die Erhaltung der Gattung; Zähne von verschiedener Art, zum Abbeißen und zum Zermalmen; Hände mit dem feinsten Gefühle, wodurch er der künstlichsten Werke fähig wird; eine Lunge zum Athmen und zu andern Nebenverrichtungen; einen Magen zur Verdauung und zur Ernährung des Ganzen; allerley Drüsen

für Speichel, Galle, Milch u. s. f. Außer diesen und andern körperlichen Eigenheiten nahm er in sich auch Anlagen wahr, die ihn auf dieser Erde von allen andern Dingen wesentlich unterscheiden. Die Fähigkeit zu denken und zu erkennen, der freye Wille, die Anlage zu dichten oder mit der Einbildungs-Kraft den Ideen gemäß zu denken, die Fähigkeit Andern seine Gedanken auf das deutlichste mitzutheilen und anderes gehören hierher. Alle diese Eigenheiten sind bestimmt, um sich da sammt dem Körper übereinstimmend auszubilden. Diesen Vermögen verdankt er auch alle Einrichtungen für seine Sicherheit und für seinen Wohlstand. Auf ihnen beruht die Erkenntniß eines höhern Reiches, der Gottheit, Tugend, Unsterblichkeit und dergleichen. Aehnliche d. i. zweckmäßige Einrichtung des Körpers fand er auch an den Thieren, selbst den allerkleinsten, den nur durch bewaffnetes Auge sichtbaren, sogenannten Infussionsthierchen. Die zum Fliegen bestimmten Vögel haben starke Brustmuskeln, dazu wohl eingerichtete Schwungfedern, markleere Knochen und Federn, die sie nach Willkür durch Athmen mit Luft anfüllen oder ausleeren können — ein Mittel sich zu senken oder zu erheben. — Die hochfliegenden haben lange Flügel, wie die Schwalben, die Fregattvögel und andere. Die Wasservögel z. B. die Enten und dergleichen haben Füße mit einer Schwimmhaut, und ihre Federn eine besondere, fette Eigenheit, daß sie vom Wasser nicht durchdrungen werden. Die in Sümpfen Lebenden, z. B. die Schnepfen, Reiher und dergleichen haben hohe Füße, einen dünnen, langen Schnabel, damit sie die in Morästen vor-

handenen Würmer leicht herausziehen können. Dagegen besitzen die von Saamenkörnern Lebenden, z. B. die Sperlinge einen kurzen, starken Schnabel. Auch ihr Magen ist ungleich stärker, als der von Insekten Lebenden. Der von Vögeln lebende Hühnergeyer hat ein vergrößerndes Auge; denn er erblickt von einer Höhe, wo er uns nur wie ein kleiner Punkt erscheint, die kleinsten Vögel, auf die er pfeilschnell herabschießt. Sein hackenförmiger Schnabel zeigt auch seine Bestimmung für's Fleisch. Die Spinne besitzt das Vermögen sich ein künstliches Netz zu verfertigen, worein sie Fliegen, ihre angewiesene Nahrung fängt. Die Biene baut sich Zellen von Wachs, legt Honig darein, um im Winter sichere Nahrung zu haben. Der Hund hat einen unausrottlichen Trieb nach Fleisch; sein scharfes Gebiß, und eben so sein Magen ist darnach ganz eingerichtet. Dagegen hat die Kuh einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Fleische, sehnt sich blos nach dem Grase. Ihr Gebiß, so wie auch der Magen ist gerade nach dieser Nahrung gebildet; denn ihre Zähne sind breit, ihr Magen vierfach; weil die Gesundheit ihrer Nahrung nur von dem mehrfachen Wiederkäuen abhängt. Der Fisch lebt in einem andern Elemente als wir, und ist dazu mit Floßfedern, mit einer Schwimmblase, als Werkzeuge der Bewegung, ausgestattet. Die von Insekten und Amphibien lebenden Vögel, wie die Schwalben, Nachtigallen, Störche und dergleichen ruft gegen den Herbst, wo die Nahrung in kalten Erdstrichen aufhört, ein von selbst erwachender Wanderungstrieb, eine blinde Nöthigung ab, um in warme Gegenden zu ziehen, wo sie ihren Unterhalt sicher finden;

so wie wieder andere Thiere, z. B. die Fliegen, Ameisen, Schlangen, Stacheligel, Fledermäuse und andere gegen den Winter in einen tiefen Schlaf verfallen, aus dem sie erst durch die Alles belebende Frühlingssonne geweckt werden; denn auch diese müssten sonst aus Mangel der ihnen angemessenen Nahrung, und vielleicht auch schon der Kälte wegen zu Grunde gehen. Die Fliegen, Schmetterlinge legen ihre Eyer nur dorthin, wo die junge Brut alsogleich ohne Mühe die ihr entsprechende Nahrung findet, was im Frühjahre ein jeder an den Raupennestern deutlich sehen kann.

Alles dieses zusammen bestätigte ihm, daß Plan, Absicht und Weisheit allenthalben vorhanden sind. Die weise Einrichtung fand er aber nicht blos in den einzelnen Körpern an und für sich, sondern auch in der Verbindung sämmtlicher Weltkörper zu einem organischen Ganzen; darum auch die unermeßlichen Himmelskörper; wie wir aus dem gegenseitigen Einflusse nur einiger mit Gewißheit einsehen, mit einander in zweckmäßiger Verbindung stehen. Die Sonne leuchtet, wärmt und belebt alle Körper der Erde, ohne welche auf dieser ewige Nacht, ewiges Eis, ewiger Tod wäre. Eben so leuchtet uns der Mond des Nachts, und erhält das Seewasser in beständiger Bewegung, damit es nicht etwa in Fäulniß übergehe, und Gott weiß, was er nebst den übrigen Gestirnen für einen für uns noch verborgenen Einfluß auf die Erde habe. Alle Himmelskörper drehen sich regelmäßig um ihre Achse und um einander; darum auch die Sternkundigen eine jede Finsterniß im Voraus genau zu bestimmen im Stande

sind.

sind. Durch die Bewegung der Erde um ihre Achse entsteht Tag und Nacht; durch ihre Bewegung um die Sonne die verschiedenen Jahrszeiten, von welcher Einrichtung oder Erscheinung der Denker die wohlthätigen Folgen nicht übersieht. Selbst die Uebel der Welt, wogegen so viele Klagen geführt werden, lassen eine gute Deutung zu, wenn man sie aus dem gehörigen Standpunkte zu betrachten weiß; doch davon in der Folge.

Von dieser in der ganzen Natur sichtbaren Ordnung, Zweckmäßigkeit, Weisheit durchdrungen sah sich der Geist, kraft des in seinem Erkenntnißvermögen ursprünglich liegenden Grundsatzes der Ursachlichkeit, genöthigt eine höchst weise und mächtige Ursache, die er Gott nannte, als Grund anzunehmen; denn einer durchaus blinden Nothwendigkeit oder einem Zufalle konnte er jene Erscheinungen nicht beylegen, ohne sich selbst grundlos und lächerlich vorzukommen; und so entstand der in der Philosophie sogenannte physisch-theologische d. i. aus der Natur-Einrichtung geführte und dem unwissenschaftlichen Verstande auch klarste Beweis, dessen sich schon, soweit unsere Nachrichten gehen, der um 456 vor Christo lebende Anaxagoras, Sokrates, Plato und viele andere bedienten. Rein oder kürzlichst dargestellt lautet er so:

Wo wir vernünftige, zweckmäßige Einrichtung finden, dort müssen wir auch eine vernünftige Ursache als Grund annehmen. Wir finden in der Welt allenthalben vernünftige, zweckmäßige Einrichtung. Also müssen wir für die Welt eine vernünftige Ursache als Grund annehmen, und nennen diese den wahren Gott. —

Allein mit dieser Beweisart, so alt, gemeinfaßlich und unumstößlich sie auch zu seyn scheint, sind die strengen Forscher doch nicht zufrieden; sie sagen, wir kennen das Wesen, die Gesetze, die Kräfte, den unendlichen Organism der Natur, selbst nach bestimmter Zeit betrachtet, nur zu wenig, als daß wir sagen könnten, jene Weisheit könne nicht im Wesen derselben, in ihrer Ganzheit, ihrer Unendlichkeit ohne Gott gegründet seyn, nicht bestehen. Wir begreifen ja nicht einmal, wie die zarteste Wurzelfaser die zähe, dichte Erde durchsteche und ganze Mauern aus einander sprenge; wie der schleimigte Wurm die festen Eichenstämme durchschrote; wie die leuchtende Pholade (Bohrmuschel) sich in harte Felsen, in festen Marmor einbohre; wie gefrornes Wasser auch 35 Linien dicke Bomben, und aufquellende Bohnen oder Erbsen einen Flintenlauf zersprengen können. Wir können das Geheimniß, das Wunder der Natur nicht erklären, wie ein einziges Körnlein hundert und mehr seines Gleichen aus sich selbst hervorbringe; wie aus einer Larve oder Raupe ein ganz anderes Thier, ein Käfer oder ein fliegender Schmetterling werde. Wir wissen bis itzt noch nicht, wie große, lebendige Kröten in dicke, gesunde Bäume, oder feste, öffnungslose Felsenmassen gekommen seyn; wie ganz gestorbene und vertrocknete Kleister= und Essigälchen auch nach zwanzig Jahren wieder aufleben können; denn Alles, was wir darüber hören, ist nur immer ein Vielleicht, nur eine Meinung. Und sind unsere Lehrsätze der Naturlehre seit Jahrtausenden mehr als bloße Wagesätze? Wer vermag bis itzt die Himmelssteine (Aerolithen), den Fisch=, Schlan=

gen- und Krötenregen, die Farben, die Magnetsrichtung, die Elektricität, die allgemeine Tendenz zur Regel in der ganzen äußeren Natur, selbst in den gleichgültigsten Dingen befriedigend zu erklären? Der Stubendunst richtet sich selbst zu den schönsten, regelmäßigen Bildern, Blättern, Baumästen, Blumen, Sternen, und dergleichen, was wir jeden Winter an unsern Fenstern deutlich sehen. Die Schneeflocken, das Kochsalz, der Grünspan, der Salmiak, der Kampfer, selbst der Feuerfunke nehmen regelmäßige Figuren von Drey-, Vier-, Fünf- und Sechsecken, von Pyramiden, Prismen, Würfeln und dergleichen an.

Aber zugestanden auch, jene Schlußfolge sey nicht ganz zu verwerfen; so könne doch, sagen sie weiter, aus jener Ordnung und Zweckmäßigkeit höchstens nur ein sehr weises und mächtiges Wesen, aber kein eigentlicher Gott d. i. ein durchaus unbeschränktes Wesen geschlossen werden, was auch die zahllosen Uebel in der Welt nicht unwahrscheinlich zu machen scheinen, und was selbst die seynwollenden eifrigsten Christen öffentlich zu bekennen sich nicht scheuen. Was enthalten die allgemein bekannten Worte in der spanischen Proklamation vom Jahre 1815 in Betreff Napoleons: „Das Schicksal vereitelt die wohlthätigsten und weisesten Plane der Menschen," oder die Worte des Chateaubriand in seinem Berichte über den Zustand Frankreichs: „Gott ergreift die Geißel wieder, die der gute Vater (Ludwig der 18te) hatte fallen lassen," wohl etwas anderes, als eben die Klage, daß in der Welt viele Uebel sind, daß wir so oft ohne Verschulden durch Krankheiten, Gewitter, Stürme, Verwüstungen des Wassers, Feuers,

der Pest, des Kriegs, des Hungers und dergleichen gedrückt werden, wobey der Fleißig- und Sparsamste oft zum Bettler gemacht, der Rechtschaffene und Lasterhafte nicht unterschieden wird. Ich will hier nicht von jenen allgemeinen Verwüstungen der Erde reden, über welche bey allen Völkern von Bedeutung uralte Sagen vorhanden sind; ich will nur Einiges von solchen Naturverheerungen anführen, die einen bedeutenden Theil der Menschen wegraffen und öfterer vorfallen. Im Jahre 1350 wüthete die Pest in Schweden so sehr, daß in sehr kurzer Zeit ein Drittel der Bevölkerung dahin ward, und im J. 1450 hat diese Seuche in Paris allein an 40,000 Menschen, so wie im J. 1720 in Marseille und in der umliegenden Gegend mehr als die Hälfte der Einwohner weggerafft. Moscau verlor dadurch im J. 1771 gegen 50,000 Seelen. Antiochia (in Syrien) stürzte im 6ten Jahrhundert unter Justinian durch ein Erdbeben ein und verlor mehr als 40,000 Einwohner, und 60 Jahre darauf neuerdings 60,000 Seelen, die unter den Trümmern ihrer Wohnungen begraben wurden. Im J. 1421 verschlang das Meer in der Gegend von Dortrecht in einer Nacht 72 Dörfer mi 100,000 Menschen, und im 15ten Jahrhundert verlor Neapel unter P. Pius dem 2ten alle Kirchen und ansehnlichen Gebäude mit 30,000 Menschen. Der Ort Plürs (in Graubünden) war plötzlich am 4. Sept. des J. 1618 gegen Abend von dem wasserreichen Berge Conto unter fürchterlichem Krachen bedeckt, und in einen See begraben, wobey ungefähr 2430 Menschen umgekommen sind. Im J. 1693 brach der Berg Aetna aus, wodurch 16 Städte und 18 Landgüter mit Menschen und

Vieh verschlungen, viele andere entsetzlich verwüstet, und 93,000 Menschen ums Leben gekommen sind. Am 10. April d. J. 1721 hat die reiche Handelsstadt Tauris (in Persien) bey einem Erdbeben 24,000 M. unter ihren Schutt begraben. Callao (in Amerika) ist im J. 1746 durch ein nur 3 Minuten anhaltendes Erdbeben zu einem Steinhaufen zusammengestürzt, und gleich darauf mit allen Bewohnern unter die Meeresfläche versunken. In Lissabon sind im J. 1755 am 1. Nov. des Morgens in Zeit von 7 Minuten zwey Drittel der größten Gebäude zusammengestürzt, wobey an 20,000 Menschen, meist Weiber und Kinder, die sich in Kirchen und andere große Gebäude geflüchtet, ihr Leben jämmerlich eingebüßt haben. Im J. 1772 spaltete sich der Berg Pitz in Tarviser Mark und begrub gleich 3 Dörfer mit allen Bewohnern auf ewig. Das Erdbeben vom 26. März 1812 in Caracas und in den umliegenden Provinzen muß jeder Belesene im frischen Andenken haben. Die schönsten Städte, wie Caracas, La Guyara, Puerto-Cabello, Vittoria, Sct. Philipo und Leon wurden dadurch mehr oder weniger ein Haufen von Ruinen, auf denen unter lautem Jammergeschrey die Mütter ihre Kinder, die Kinder ihre Aeltern suchten. Die Zahl der Unglücklichen war auf 80,000 angegeben. Von noch häufigeren Fällen des Unglücks, wie von Ueberschwemmungen, Feuersbrünster, Pulver-Explosionen und dergleichen hat man so viele Beyspiele aus einem jeden Jahre, daß ich es leicht übergehen könnte. Die Pulver-Explosion vom 6. Dec. des vorigen Jahres zu Danzig, wodurch gerade der ärmste Theil der Stadt ungemein gelitten, und neben 51 elend

Verstümmelten 44 grausenhaft getödtet worden, kann noch in Keines Gedächtnisse erloschen seyn. Vom Dorfe Loria (im Venetianischen) erzählt Büsching, daß es bereits zweymal, einmal im J. 1724, und dann auch im J. 1754 durch die sogenannten Irrlichter angezündet, wobey die Lage der ohnehin sehr dürftigen Einwohner ungemein verschlimmert worden ist. Im J. 1813 haben Wasserüberschwemmungen fast allenthalben ungeheuern Schaden angerichtet. Man weiß, daß in Ungarn allein fast ganze Dörfer und Flecken mit Kirchen und Kastellen weggeschwemmt worden sind. Wie viele Tausende leiden nicht dieses Jahr dadurch! In West-Preußen bey Marienburg standen in April noch 105 Ortschaften mit 17 Quadrat-Meilen des fruchtbarsten Landes in einem Wasserspiegel und die Unglücklichen auf Böden und Dächern ihrer Hütten. Ein ähnliches Schauspiel erlebte auch dieses Frühjahr die Stadt Segedin mit den umliegenden Ortschaften an der Theiß und der Marosch. Mehrere tausend Joch des besten Ackerlandes standen unter Wasser, und in Segedin allein sind dadurch 1500 Häuser zusammengestürzt. Welchen Trost finden diese ohnehin Unglücklichen in der Vorstellung ihrer künftigen Getreide- und Heu-Ernte, da Alles so lange unter Wasser gestanden ist! Und wie viele Schuldlose litten nicht schon durch Kriege und Religionsverfolgungen. Die Kreuzzüge kosteten Europa an 700,000 Menschen. Unter Gottfried von Bouillon, Herzoge von Nieder-Lothringen, war Jerusalem erobert, wo die Christen den Tigern gleich wütheten. Kein Greis, mochte sein Haupt auch schneeweiß seyn; kein wehrloses Weib, kein armes Kind, wenn es auch

mit nassen Augen und süßem Tone um Erbarmen bat, ward verschont. Alles musste, zum Theil, unter fürchterlichen Martern sterben, und das laut ihres Zetergeschreyes, ihres beschönigenden Vorwandes: zur Ehre Gottes. In einer Moschee stand das Blut der Erschlagenen so hoch, daß es den Siegern bis an die Knöchel ging. In Sicilien sind im J. 1282 in 5 Tagen an 24,000 Franzosen aus Rachsucht ermordet worden, wobey Unschuldige mit Schuldigen litten. Bey der höchst ungerechten Eroberung von Amerika haben die Spanier mehrere Millionen der Eingebornen unbarmherzig getödtet, und das, weil diese ihre Unabhängigkeit vertheidigt hatten. Im 15ten Jahrhundert sind im europäischen Spanien allein innerhalb 38 Jahren über 100,000 besser denkender Menschen, sogenannter Ketzer, verbrannt oder anders hingerichtet worden. Holzstöße sah man allenthalben brennen, und im J. 1572 unter Carl 9ten waren an 100,000 Protestanten meuchelmörderisch überfallen und ermordet, wovon in Paris allein 30,000 unter den Dolchen und höchsten Martern gefallen sind. P. Gregor der 13te ließ deßwegen in Rom die Kanonen lösen und einen Feyerzug in die Ludwigskirche halten. Schauderhafte Schilderung der Kriegsübel liefert uns auch die Madrider Zeitung aus einem aus Carthagena am 20. Nov. des verflossenen Jahres erlassenen Schreiben. Es gibt, heißt es darin, keine Art von Gräuel, welche jene unglückliche Stadt nicht erfahren hätte. Die Einwohner waren genöthigt Pferde Maulthiere, Esel, Hunde und Katzen zu essen. Es fehlte nur noch, daß sie sich selbst unter einander verzehrten, wovon auch schon die Rede war. Die Stadt hat durch

das Bombardement unbeschreiblich gelitten. 1800 Menschen sind vor Hunger gestorben. Die Straßen sind mit Leichen bedeckt. Niemand achtet aber darauf, weil ein jeder mit dem eignen Elende beschäftigt ist, und es werden höchstens die bereits in Fäulniß übergegangenen weggeschafft u. s. w. Nach einer in öffentlichen Blättern enthaltenen Anzeige schmachten gegenwärtig noch viele Tausend Christen-Sclaven von jedem Alter, Geschlechte und Stande in Ketten der afrikanischen Raubstaaten. Und was könnte man nicht sagen, wenn man einzelne Beyspiele der Unglücklichen anführen wollte! Oft entsteht aus einem Bubenstücke durch Zufall etwas Gutes, und oft entspricht der edelsten Absicht der Erfolg nicht, oder wohl gar ein schlimmer noch! Ein Spaßvogel gab einmal einem wahrhaft Kranken aus Brodkrume selbstverfertigte Pillen mit der Betheuerung, daß diese sehr berühmten Pillen dessen Uebel ganz gewiß heben werden. Die Einbildungskraft wirkte bey dem durch die Hoffnung erheiterten Kranken so sehr, daß er auch wirklich genas. Dagegen unterstützt ein Wohlthäter einen armen talentvollen Jüngling in der Absicht, ihn zum nützlichen Gliede des Staates zu bilden. Allein er artet aus, und macht von seinen erlangten Fähigkeiten den größten Mißbrauch, wird an seinem eigenen Wohlthäter höchst undankbar, wird an ihm selbst ein Meuchelmörder.

Ist es nun, fragen sie, ein Wunder, wenn mancher rechtschaffene Leidende mit dem persischen Zoroaster auf den Gedanken geräth, die Welt könne unmöglich sittlich regiert seyn; vielmehr müsse sich ein guter und ein

böser Geist um die Herrschaft derselben streiten, wobey der böse gar oft die Oberhand zu erhalten scheint.

§. 6.

Gottes = Seyn gebaut auf das Daseyn der Welt.

Da der Geist nirgends, wo er hinblickte und forschte, das Unbedingte in der Natur finden konnte, sondern überall nur auf Endliches, Abhängiges, Zufälliges stieß; so schloß er eben kraft des ihn unabweislich nöthigenden Verstandesgesetzes von der erfahrnen Endlichkeit und Zufälligkeit der Erscheinungswelt, gleichfalls als Wirkung gedacht, auf das Seyn eines schlechterdings nothwendigen, unendlichen, von der Welt ganz verschiedenen Wesens, als Ursache, d. i. auf einen Gott. So that es oder verfuhr z. B. Leibnitz und nannte diese Beweisart den Beweis von der Zufälligkeit der Welt, oder den kosmotheologischen. — Es sey mir erlaubt nur Einiges zur Beleuchtung desselben anzuführen.

Betrachten wir was immer für einen organischen Körper eines Menschen, eines Thieres, einer Pflanze; so nehmen wir wahr, daß ein jeder sein Daseyn einem Körper seiner Art zu danken hat. So hänge ich in Ansehung meines Daseyns von meinen Aeltern ab; diese wieder von den ihrigen, und so ins Unendliche. Ich mag nun in meiner Einbildnng so weit gehen, als ich will; so komme ich doch immer zuletzt auf Aeltere, die wieder Kinder noch entfernterer Aeltern sind. Dasselbe gilt auch bey den Thieren und bey den Pflanzen. Immer kommen wir bey Ableitung derselben auf andere ihrer Art, die gleichsam Wir-

kungen höherer Ursachen sind. Jedoch nicht blos in Ansehung des Daseyns, sondern auch in Hinsicht auf den Wachsthum, die Erhaltung und die Veredlung hängen die organischen Wesen von unzähligen Dingen, die Menschen von den Thieren, den Pflanzen, dem Klima u. s. w.; die Thiere von einander und von den Pflanzen, und diese wieder von der Erde, der Luft, dem Wasser, der Sonne, ja selbst von den Thieren und den Menschen ab. Auch die unorganischen Körper, wie die Steine, Metalle rc. entstehen und wachsen nur bey Mitwirkung des Wärmestoffes und der Flüssigkeit. Selbst die ungeheuren Himmelskörper lassen uns ihre Abhängigkeit von einander auf eine unläugbare Art sehen. Die Erde hängt offenbar in Ansehung des Lichts, der Wärme, der Gewitter, der Winde, der Ebbe und Fluth und dergleichen von der Sonne und dem Monde ab, und wer weiß, was die Erde wieder diesen beyden für einen Dienst dafür leiste, in welchem Verhältnisse letztere auch wieder zu den übrigen Körpern des unermesslichen Himmelsraumes stehe; mit wenigen Worten: Alles in der Schöpfung, soweit unsere Erfahrungen reichen, trägt das Gepräge der Abhängigkeit, Bedingtheit und Zufälligkeit; alles existirt und wirkt nur unter Voraussetzung eines andern; nichts in der Sinnenwelt trägt den zureichenden Grund seines Daseyns in sich selbst, und alles Einzelne wurzelt nur im Ganzen, nicht im Endlichen.

Wenn nun die Welt wirklich und bedingt ist, so muß es auch, nach dem uns gesetzlich nöthigenden Grundsatze der Ursachlichkeit, eine unbedingte Ursache ihres Seyns

geben, aus der allein sich ihre Bedingtheit begreifen und genugthuend erklären lässt; kurz es existirt eine zufällige Welt; also muß es auch eine schlechterdings nothwendige Ursache oder Gott geben. —

Allein wie mißlich es mit allen den mittelbaren Beweisen aussehe, erkennen wir aus dem früher Gesagten, daß wir nämlich, als endliche Wesen, die Natur zu wenig kennen; daher auch dieselbe an sich, oder in ihrer Ganzheit nicht als endlich, abhängig, zufällig, unselbstständig angeben können, und dieß um so weniger, als wir allgemein erfahren, daß Materie nirgends entsteht und vergeht, sondern, daß nur stets ihre Formen wechseln. Ihr Daseyn dringt sich uns durchs Gefühl oder auch bey der Vorstellung irgend eines außergeistigen, endlichen Etwas als nothwendig auf; wenn wir sie auch wieder in Gedanken vernichten können. Eben darum haben auch schon mehrere Denker des Alterthums, wie Anaxagoras, Aristoteles und andere dieselbe als ewig oder nothwendig angesehen. Kant, der seiner Ansicht nach, wie ich im §. 7. ausführlich zeigen werde, alles wahre Seyn nur von der Erfahrung d. i. von der inneren oder äußeren Empfindung ableitet, erklärt das Unbedingte, das kraft seines Begriffs schon in keiner Erfahrung vorkommen kann, für eine bloße Vorstellung der Vernunft, deren Gegenstandes außer uns man nicht gewiß ist; und eben so dem allgemeingültigen, oder in unserm Vorstellungsvermögen wesentlich gegründetrn Grundsatz der Ursachlichkeit jenseits der Erfahrung für kraftlos — ob mit Recht wird aus dem klar und deutlich, so ich in der Folge auf einem höheren Standpunkte vorbringen werde.

§. 7.

Gottes-Seyn abgeleitet aus dem Begriffe des allerrealsten Wesens.

Unbefriedigt auch in diesem Versuche wagte es der menschliche Geist das Seyn des allerrealsten (allervollkommensten) Wesens aus dessen Begriffe auf eigene Art herzuleiten oder zu erweisen. So hat der im 11ten Jahrhundert lebende, englische Erzbischof Anselm zu Canterbury, soviel wir wissen, der erste, und nach ihm Descartes, Mendelssohn mit mehreren anderen in dem Geiste vernunftet oder geschlossen: Gott, als unbeschränktem Wesen, kommen alle Realitäten zu. Das Daseyn ist eine Realität. Also kommt Gott auch das Daseyn zu. — Diese Beweisart heißt gewöhnlich die ontotheologische, eigentlich die aus bloßer Denkbarkeit irgend eines Begriffs hervorgehende.

Allein wenn man, wie es die bisherigen Begriffslehrer gethan, vom Begriffe, als ursprünglichem Gegensatze des Seyns, ausgeht, und daraus erst das Seyn selbst ableiten will; so muß man nicht erstaunen, wenn Kant 1stens dieses Verfahren aus einer bloßen Vorstellung das Seyn abzuleiten für folgewidrig, unstatthaft, falsch erklärt; wenn er 2tens das Bedenken macht, ob denn ein Wesen mit allen Realitäten gedacht auch wirklich oder real möglich sey; indem wir aus der Erfahrung wissen, daß einige Realitäten einander gänzlich aufheben. So lösche der einfallende Platzregen die um sich greifende Flamme aus, so werde das vom Strome herabgeführte Schiff durch den

Wind wider den Strom zurückgetrieben, und somit die Kraft der einen Realität durch die andere aufgehoben; 3tens wenn er das Daseyn selbst für keine Vollkommenheit oder vermehrende Eigenschaft, auch nicht für die Setzung aller Vollkommenheiten, sondern nur für unsere gesetzliche Vorstellungsweise ansieht, welche sich nur auf einer äußeren Empfindung als außer uns gültig oder real bewährt; indem z. B. eine Kugel, die ich nur blos denke, und die ein Anderer vor sich sieht, durch ihr Daseyn um keine Vollkommenheit mehr gewinne, als die blos von mir gedachte. Sie werde durch ihr Daseyn nicht größer, nicht weisser, nicht runder, sonst müsste die blos gedachte nicht mehr dieselbe seyn. Auch müsste man, wenn das Daseyn eine irgend ein Ding erweiternde Vollkommenheit wäre, auf die Frage: was es sey, worin sein Wesen bestehe? verständlich antworten können.

Ganz anders verhält es sich gewiß, sagen die Naturphilosophen, wenn wir von der Idee des Unbedingten, wo Vorstellung und Seyn ungetrennt sind, d. i. von der Einheit alles Seyns ausgehen, da müssen wir auch mit der ersteren das letzte mitanerkennen, wie ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit haben werde. Freylich, wer das Seyn blos von der äußeren Röthigung oder Aufgedrungenheit ableitet, sich über den sinnlichen Standpunkt zu erheben nicht vermag, der wird auch dieser einzig richtigen Ansicht seinen Beyfall versagen, und Alles für eine bloße Vorstellung des Dinges im Gegensatze des Seyns erklären; jedoch daran ist er nur Schuld; er muß dann aber auch auf alle Erkenntniß des Wahren an sich für immer

Verzicht thun, sein ganzes Denken für ein leeres Spiel anerkennen; weil das Unbedingte, Unbegränzte, Unendliche, als solches, in keiner Erfahrung, in welche er nur wahres Seyn setzt, vorkommen kann. *)

Diese 3 Beweisarten sind die vornehmsten, mit welchen sich der Geist eine Zeit brüstete, den wahren Unendlichen erreicht zu haben. Alle anderen, durch Vernünfteln entstandenen d. i. theoretischen Versuche, z. B. der Beweis Gottes aus dem Daseyn des Sittengesetzes, oder aus dem wesentlichen Streben der erkennenden Vernunft nach unbedingter Einheit und dergleichen sind im Grunde der mit Laubwerk und Schnörkeln geschmückte und versteckte kosmotheologische Beweis, wo man immer, vermittelst des Grundsatzes der Ursachlichkeit, von etwas, als zufällig Angenommenem, auf ein schlechterdings nothwendiges Wesen schloß. Welche Bedenken nun auch gegen diese vorzubringen seyn, ist aus dem bisher Gesagten leicht zu entnehmen. Der erstere weiset nur, sagen die Gegen-Vernünftler, auf einen sittlichen Gesetzgeber, oder ein heiliges Wesen, aber keinen eigentlichen Gott d. i. ein ganz schrankenloses Wesen, das auch allwissend und allmächtig ist; der letztere deutet zwar auf ein unbeschränktes Wesen,

*) Auch Kant versuchte einst das wirkliche Seyn Gottes aus der schlechterdings nothwendigen Wirklichkeit für die bloße Möglichkeit abzuleiten. Da er aber durch die in der Folge herausgegebene Kritik diesen seinen Versuch selbst umgestoßen hat, so will ich auch den Leser damit nicht belästigen.

läſſt aber noch unbeſtimmt, ob dieſes eine bloße in uns vorhandene Vorſtellung, oder aber auch außer derſelben, und wo, in der Welt an ſich, oder aber außer derſelben vorhanden ſey? Die Beweisart aus der allgemeinen Uebereinſtimmung aller Völker, wie ſolche Cicero dem Epicur unterlegt, und was letzterer bey ſeiner Weltanſicht höchſtens nur des Volkes wegen oder Klugheit halber thun konnte, iſt wohl noch die allerſchwächſte; denn der Schluß, daß es einen Gott geben müſſe, weil alle Völker an einen glauben, iſt nicht ſchwer als unſtatthaft zu bethätigen. Fürs erſte, wer kann es von allen Völkern ſo gewiß ſagen? Die Reiſebeſchreiber führen die Severen um das grüne Vorgebirge, und die Dſchikaroer in Neapel als gewiß ohne Religion an. Dann weiß man ja nur zu gut, daß es auch allgemeine Vorurtheile gegeben hat und noch gegenwärtig gibt. Bis auf Copernicus glaubte man allgemein, daß die Sonne ſich um die Erde drehe, ſo wie ſeit Ariſtoteles bis auf Prieſtley, Black, Cavendish und Lavoiſier, daß es nur vier Elemente gebe, was itzt kein Kenner der Naturlehre behaupten wird.

§. 8.

Gottes-Seyn gegründet auf das Vernunftbedürfniß, daß Wohlthun und Wohlſeyn in einem Ebenmaße ſtehen.

Nachdem der Geiſt allen Scharfſinn angewandt, und alle bereits aufgeſtellten Wageſätze ſtrengprüfend durchgegangen war, ſich aber von dem mühſam geſuchten Ziele Gott zu erweiſen noch immer weit entfernt ſah, gerieth er auf den Gedanken, ob es denn auch dem menſchlichen

Geiste vergönnt sey den vorhabenden Gegenstand wirklich zu erreichen? Aus dem Grunde wandte er vor Allem auf die strenge Vorprüfung des menschlichen Erkenntnißvermögens, so wie des Wesens der Erfahrung alle seine Kräfte an. Daß die Vorstellungen des Süßen und Sauern, der Farben, der Töne, der Größe und dergleichen größtentheils auf der körperlichen Organisation und ihrem jedesmaligen Zustande, also auf Subjectivität beruhen, und oft auch durch allerley Mitteldinge abgeändert werden, wusste er schon lange. Er sah, daß manche Kranke Alles, was sie essen, bitter finden, daß Blindgeborne keine Vorstellungen der Farben, Taubgeborne keine der Töne und Melodien haben, daß Gelbsüchtige Alles für gelb ansehen, und daß der Mond im Aufgehen d. i. durch die an der Erde gehäuften Dünste angesehen viel größer, als mitten am Himmel erscheint. Weiter bemerkte er auch bey genauer Aufmerksamkeit auf seine Vorstellungen, daß er nichts Materielles ohne die Vorstellung des Raumes und der Zeit, und nichts Immaterielles, insbesondere keine Vorstellungen, keine Begierden, keine Freude oder Traurigkeit ohne die Vorstellung der Zeit vorzustellen vermag; ferner, daß er nichts denken, kein Urtheil fällen kann ohne einige nachstehender Begriffe: Substanz, Accidenz, Ursache, Wirkung, Zufälligkeit, Daseyn oder Wirklichkeit, Nothwendigkeit u. s. w. seinem Urtheile zum Grunde zu legen; eben so, daß er zwey ganz verschiedene Begebenheiten, die sich zugleich zugetragen, nicht auch in zwey ganz verschiedenen Zeiten, so wie zwey ganz verschiedene Dinge nicht in einem und demselben Raume denken oder sich einbilden

kann; ja, daß er im Stande ist alles Seyn außer dem Ich in Gedanken zu vernichten ohne die Vorstellung des Raumes und der Zeit mitaufheben zu können; denn immer bleibt noch die Vorstellung der unendlichen Ausdehnung des Vorher und Nachher, was eigentlich Ausdrücke des Raumes und der Zeit sind. Endlich fand er auch, daß Erfahrung nur aussagt, was ist, oder was war, nicht aber was in allen Fällen und unter allen Umständen seyn wird und seyn muß.

Alle diese ausnahmenlosen Erkenntnisse führten ihn zu dem Schlusse, daß Raum, Zeit und die vorangeführten Begriffe unmöglich aus der zufälligen Erfahrung, welche sie selbst erst möglich machen, ihren Ursprung haben können; vielmehr, daß sie aus der Organisation oder der wesentlichen Einrichtung unsers Vorstellungsvermögens hervorgehen müssen, daß sie also wesentliche Bedingungen oder wahre Gesetze unsers Vorstellens sind, und nur bey der Erfahrung, als Gelegenheit, ins Bewußtseyn treten. Auch fand er, daß die Vorstellung des Raumes und der Zeit, so wie auch die angeführten Begriffe, die er die höchsten Gattungs-, Grund- oder Ur-Begriffe nannte, ohne Stoff der Empfindung leer, gegenstandlos und unverständlich sind, was er auch von den reinen Verstandesgrundsätzen, wie z. B. von dem der Ursachlichkeit, wenn die Urbegriffe (ihr Inhalt) stofflos sind, gelten lässt. Unser ganzes Denken soll dann ein leeres Verrichten seyn, und wir dadurch nie zur Erkenntniß des Gesuchten gelangen können. Selbst die Ideen, da ihr Gegenstand in keiner Erfahrung zu finden ist, erklärt er für leere Vorstellungen, deren ganze Werth

für uns sich nur dadurch bewährt, daß sie als Vorbilder des Strebens den Verstand zur Erweiterung seiner Kräfte, zu immer größerer Erkenntniß des Einzelnen antreiben. — Soviel zum Verstehen der Kantischen Ansicht im Nachfolgenden.

Nach dieser Ansicht der Zeit, des Raumes, der Urbegriffe, der reinen Verstandesgrundsätze und der Ideen, als bloßer in uns liegenden, naturgesetzlichen Denkweisen (dem einzigen Inhalte seiner Metaphysik) verzichtete er auf alle Erkenntniß Gottes aus Speculation, und unternahm diesen practisch d. i. aus der unzertrennlichen Verbindung Gottes mit unserer wesentlichen, zu verwirklichenden Bestimmung (sittlich und glücklich zu seyn) allgemeingültiges Seyn oder objective Realität zu verschaffen; und so entstand der sogenannte moralisch-theologische d. i. der mit unserer sittlichen Natur zusammenhängende Beweis Gottes, welchen Kant zuerst der gelehrten Welt unsers Jahrhunderts in's Bewußtseyn geführt hat. — Nach diesem erkennt der unbefangen-denkende Mensch unmittelbar, a priori, daß sittlich, oder allgemeingültig handeln ein jedes Vernunftwesen muß, wenn es anders die Würde seines Seyns (Vernunftvorzug) behaupten und nicht hintansetzen will; er erkennt aber auch mit eben der Gewißheit, daß das Befinden eines jeden Handelnden sich gleichfalls nach dem Grade seiner sittlichen Güte richten sollte, und empfindet ein unwillkürlich-lebhaftes Wehgefühl, einen unbezwinglich-sittlichen Widerwillen, wenn er einen Tugendhaften darben, leiden, unglücklich; und dagegen einen Bösewicht prassen, frohlocken, glücklich sieht. Da nun

beydes: Tugend und Glückseligkeit zu seiner Natur wesentlich gehören, er aber diese zwey in keinem ursachlichen Zusammenhange findet, auch nicht beyde in ihrer Macht hat, und noch weniger ihre Zusammenstimmung von der blinden, materiellen Natur, die unbekümmert um die Sittlichkeit des Menschen ihren Gang blos nach nothwendigen Gesetzen fortsetzt, erwarten kann; da ferner zur wahren Glückseligkeit mehr als die bloße Zufriedenheit mit eigener Denk- und Handlungsweise gehört; indem wir bey allem Bewußtseyn unserer sittlichen Würde dennoch höchst unglücklich seyn können: so fühlt er sich nothgedrungen, wenn er anders seinem Wesen, der Vernunft und dem Lustgefühle genug thun, und die Zweckmäßigkeit seines Seyns begreifen soll, zu einem wirklichen Wesen, das im Besitze der höchsten Vollkommenheiten ist, zu flüchten, d. i. auf einen Gott, als die hierzu einzig annehmbare, begreifliche Bedingung, sein Bedürfniß zu befriedigen, zu schließen. Nur ein durchaus unbeschränktes Wesen, das über alles Endliche waltet, könne und müsse also das verwirklichen, was die beschränkten Wesen nicht einzeln, nicht zusammen vermögen. Kurz ausgedruckt kann dieser Beweisgrund auch so dargestellt werden:

Ich erkenne unmittelbar, daß Tugend und Glückseligkeit meine unabweisliche Bestimmung ist; ich erkenne oder begreife aber auch, daß ich diese Bestimmung, da nur Tugend und nicht Glückseligkeit in meiner Macht steht, nur unter Voraussetzung eines heiligen, allwissenden und allmächtigen Wesens, als Vollführers des von mir unabhängigen, ganz erreichen kann; also glaube ich auch daran.

Aus der Folge dieser Gedanken muß der Aufmerksame erkannt haben, daß nach Kant die Sittenlehre erst eigentlich zur Religion führt, daß Gott mit unserer wesentlichen Bestimmung wie Schatten mit dem Körper unzertrennlich verbunden, und der moralisch-practische Glaube unerschütterlich, wie jede durch Speculation hervorgebrachte oder theoretische Ueberzeugung ist; endlich, daß auch der Einwurf oder eigentlich die Beschuldigung, als hätte Kant durch die Forderung eines Gottes zur Ertheilung der Glückseligkeit die reine Sittlichkeit beeinträchtiget, ganz ungegründet ist; weil Kants Sittenlehre der Religion vorangeht, und er das Vernunftgebot unbedingt d. i. um seines selbst willen zu befolgen, so wie die Glückseligkeit blos als Folge, und nicht als Bestimmungsgrund der Sittlichkeit anzusehen fordert. Auch will er nicht, daß wir uns einbilden hierdurch Gott an sich, oder in seiner Unendlichkeit erkannt zu haben, sondern, daß wir unser Anerkennen mit Demuth ausdrücken, Gott nur unter solchen Bestimmungen oder Eigenschaften denken, zu denen uns die Idee des vollendeten Guts, unser wesentliches Bedürfniß, oder unser Entzweck vernunftgültig berechtiget. Und in der Hinsicht nennt er Gott heilig, allwissend und allmächtig, oder in Anwendung auf uns: Gott verlangt von uns einen rein-guten Willen; er weiß die Gedanken und Triebfedern eines Jeden, und ist im Stande einen Jeden in den Zustand des Befindens zu versetzen, dessen er fähig oder würdig ist. Die übrigen Eigenschaften Gottes, wie Gerechtigkeit, Allgegenwart u. s. w. sind entweder Folgerungen aus jenen dreyen, oder sie sind unsere willkürlichen Bestimmungen.

Aber auch diese Beweisart hat Tieftrunk in seiner Sittenlehre sogar mit Kantischen Waffen angegriffen; indem die Natur selbst ohne Gott dasjenige, was sie in Zeit, in ihrer Beschränktheit nicht vermag, etwa in der Ewigkeit, in Ganzheit gesetzlich vollführen kann. Er hält es für vernunftgemäß, sich in Hinsicht auf unsern Endzweck an diese, als die uns nächste, zu halten; denn es sey gar nicht unmöglich, daß der Geist nach diesem Leben, nach Ablegung der körperlichen Hülle, selbst in denjenigen Zustand gelange, der seiner dasigen, sittlichen Güte ganz angemessen ist. Und noch höhere Geister setzen hierzu, daß sie außer der Tugend oder dem Vernunftleben wirklich kein ewiges Gut, keine getrennte Glückseligkeit kennen und suchen, daß sie sich in dem Bewußtseyn des durchaus einstimmigen, oder der Erkenntniß des Besten gemäßen Lebens ganz glücklich, ganz belohnt fühlen, daß sie in diesem allein ihre Menschenwürde und ihre Aehnlichkeit mit Gott anerkennen. Ein Zustand, den nur der wahrhaft Sittliche wohlversteht, wie wir in der Folge aus Beyspielen sehen werden.

§. 9.

Moralische Weltordnung als Gott gedacht.

Noch weiter als Tieftrunk ging ein anderer deutscher Gelehrter, Namens Fichte. Er fand es, laut seiner Appellation an das Publikum S. 66. zu unanständig, oder der höchsten Vollkommenheit äußerst zuwider, daß man eines blos sinnlichen Bedürfnisses wegen einen Gott fordere, und nannte das für ein sinnliches Bedürfniß angenommene

Wesen einen wahren Götzen, ein verächtliches Wesen, das durch genährte Lustsucht alle wahre, alle reine Sittlichkeit verdränge; und da er selbst den Unbedingten durch keine Nachforschung erweisen konnte; so vernünftelte er am Gängelbande der Kantischen Gedankenfolge am allerersten in dem Geiste:

Bewußtseyn und reine, unbedingte Vernunftherrschaft ist eine Bestimmung des Ich, welche es nie aufgeben kann, ohne sich selbst mitaufzugeben, d. i. seine Würde ganz zu verlieren. Um ersteres zu erzeugen, setzt oder schafft sich das Ich naturnothwendig, also unwillkürlich ein (unbestimmtes) Nicht-Ich, stößt darauf an, und erzeugt somit das Bewußtseyn seiner selbst, der äußeren Natur und der widerstrebenden Triebe. Um das zweyte d. i. das regelmäßige Wirken, die reine Vernunftherrschaft oder wahre Sittlichkeit zur Wirklichkeit zu bringen, soll das Ich wieder das selbstgeschaffene Nicht-Ich, eigentlich die vernunftwiderstrebenden Lusttriebe und Neigungen ganz vernichten, oder in seine Natur verwandeln. Allein dieses vermag es nicht; weil solches naturgesetzlich, also von Ichs-Willkür ganz unabhängig, und zugleich als Stoff oder Bedingung der stetigen, der lückenlosen Wirksamkeit des Ich nothwendig da ist. Alles, was es vermag, ist, daß es sich das widerstrebende Nicht-Ich allmählig unterordnen kann; und da es seine Bestimmung in keiner Zeit aufgeben, und auch nie vollkommen erreichen kann; so sieht es die allmählige Unterordnung in Zeitewigkeit für seine Bestimmung an, von deren Verwirklichung die sittliche Weltordnung natürliche Folge ist. Nun diese Ordnung nannte Fichte, viel-

leicht wegen ihrer Vortrefflichkeit, vielleicht aber auch blos Klugheit halber, seinen einzigen Gott, außer dem er keinen andern anerkennt, und zu fassen vorgibt.

Man kann diese Beweisart noch kürzer und deutlicher auf folgende Art darstellen:

Die einmal erwachte Vernunft zwingt mich stets durch ein Erkenntnißgefühl reinvernünftig (sittlich) zu handeln. Indem ich ihr folge, nach Pflicht und Recht handle, was ich auch ohne Verlust meiner Würde nicht anders kann, setze ich stillschweigend *sittliche Ordnung* (allgemeine Vernunftherrschaft) als Endzweck der Welt voraus, und nenne diese meinen Gott. —

Dieß ist, was Fichten in diesem Gegenstande von den bisherigen Ansichten der Forscher wesentlich unterscheidet. Da aber die ganze Grundlage hierzu Kantisch ist; so verweise ich den Leser in Hinsicht ihrer Würdigung an den 5ten §. des zweyten Hauptstückes, als an dessen Quelle. Hier bemerke ich nur in Hinsicht auf das Eigenthümliche, daß Fichte höchst sonderbar d. i. ganz willkürlich ein bloßes unselbstständiges und mangelhaftes Verhältniß, oder die aus unvollkommner Vernunftherrschaft hervorgehende Ordnung einen Gott nannte. Gott oder ein unbedingtes, ein durchaus uneingeschränktes Wesen, worunter ihn alle unbefangenen Gottbekenner dachten und denken, muß wohl mehr als eine bloße Ordnung, ein bloßes und mangelhaftes Verhältniß oder Form der Dinge seyn; was die höchste, die ideelle Ansicht des zweyten Abschnitts ausführlich bewähren wird.

§. 10.

Gottes = Seyn gegründet auf die Kraft aller Beweisgründe zusammen.

Andere, die sich vollkommen überzeugten, daß keiner der vorangeführten Versuche der strengen Forderung der Vernunft ein Unbedingtes zu erkennen Genüge leistet, kamen auf den gleichfalls unhaltbaren Gedanken, alle diese Beweisgründe zu vereinigen, und so daraus d. i. aus den vielen Spuren oder Winken der Welt Ueberzeugung hervorgehen zu lassen.

Allein ob ein Fürwahrhalten, das, wenn gleich auf Vielheit, doch nur immer auf unzureichenden Gründen beruht, den Namen Ueberzeugung verdiene, kann demjenigen zu beantworten nicht schwer fallen, der Ueberzeugung und Ueberredung zu unterscheiden weiß.

§. 11.

Gott als Gegenstand des bloßen Glaubens.

Endlich noch Andere, wie Eschenmeyer z. B., die sich gleichfalls bemüht, und das bisher Geleistete anderer Forscher miterwogen hatten, fanden es für besser, da sie die Frage und das Interesse nach Gott wegen des unabwendbaren Vernunftbedürfnisses nicht abweisen konnten, auf Gottes Erkenntniß ganz Verzicht zu thun, und blos daran zu glauben. Sie sagen, das Uebersinnliche offenbare sich dem menschlichen Geiste nur allein durch ein Hochgefühl, eine Ahnung, einen heiligen Schauer, und dieß sey zu unserer Beruhigung genug. Weiter in das Wesen des

Unendlichen eindringen zu wollen, sey die größte Vermessenheit, die sich ein endlicher Geist erlaubt; und wer den dicht verdeckenden Schleyer lüften will, der gerathe mit dem gesunden Verstande in Widerspruch, und werde dafür mit Verrücktheit, mit Beraubung des Verstandes gestraft. Allein ob diese Behauptung des — fast möchte ich sagen — faulen Geistes wahrhaft gegründet, und ob es eines eigentlichen Philosophen würdig sey im Glauben zu verharren, der doch des Wissens fähig ist, wird aus folgendem Abschnitte klar und deutlich.

Zweyter Abschnitt.

Religion der eigentlichen Vernunft.

§. 1.

Gott als reine Vernunft-Anschauung.

Nachdem der Geist auf dem Wege des Nachgrübelns oder von außen her das Seyn Gottes vergebens gesucht, kehrte er unbefriedigt in sich selbst zurück, und fand unerwartet, gleichsam wie erleuchtet, an dem Begriffe (Idee) dessen, den er so lange suchte, auch schon das Seyn auf eine unwidersprechliche Art, d. i. er nahm wahr, daß er durch seine Vernunft Gott selbst unmittelbar anschaut. Durch diese Vernunft-Anschauung schwang sich also der Geist auf die allerhöchste Stufe des Wissens, auf den rechten

Standpunkt beziehungsloser Erkenntniß, der Wahrheit an sich, welche Ehre in unserer Zeit am allerersten dem tiefforschenden Schelling gebührt, der bald um sich höchst schätzbare Nacheiferer fand.

Der Ursatz, auf dem wahre Philosophie und Religion beruhen, ist: Es ist ein unbeschränktes Wesen, ein Gott; er ist kraft seiner Unbeschränktheit, als kraft sich selbst, und die Vernuuft erkennt ihn unmittelbar kraft seines Begriffs d. i. indem sie ein Unbeschränktes denkt, muß sie auch schon dessen Seyn mitanerkennen; denn durchaus uneingeschränkt, und doch nicht seyend ist ein Widerspruch in sich selbst. In ihm, als Ganzheit, ist Begriff und Seyn, Möglichkeit und Wirklichkeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ungetheilter Einheit. In der Unmöglichkeit also ein unbeschränktes Wesen ohne Seyn zu denken liegt die beweisende Kraft (nervus probandi).

Nicht so d. i. kraft des Begriffs oder sich selbst sind die zeitlichen, beschränkten, endlichen Dinge, wie z. B. ein Mensch, ein Thier und dergleichen. Wir können diese denken, ohne, daß wir sie auch darum als außer unserer Vorstellung vorhanden, als seyend annehmen müssen. Hier ist Vorstellung und Seyn, Möglichkeit und Wirklichkeit nicht streng nothwendig, nicht wesentlich beysammen.

Man sieht aus dieser Vergleichung, daß Gott in der Vernunft (dem Vermögen das Ewige zu erkennen, und das Erkannte in Gesinnungen und Thaten zu offenbaren) zwar eine Vorstellung, eine Idee, aber eine solche ist, mit der das Seyn des Vorgestellten unmittelbar gesetzt oder eingesehen wird. Sie ist nicht leer, oder gegenstand-

los, wie die Vorstellungen des blos das Zeitliche erkennenden Verstandes sind. Wer daher den Begriff Gott nur deutlich oder anschauend denkt, versteht, der muß auch gleich das ihm, nur bey Vergleichung und nicht an sich, entgegenstehende Seyn unwiderstehlich anerkennen; darum auch Schelling in seiner Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre S. 16. beyläufig mit den Worten sehr richtig schreibt: Wenn, was zwar nicht möglich ist, keine Natur für mich existirte, oder ich könnte sie als vernichtet setzen, und ich dächte Gott mit anschauender Klarheit; so müsste denselben Augenblick sich die wirkliche Welt mir erfüllen.

Gott ist also unbestreitbar gewiß; er ist unmittelbar, nicht mittelbar anerkannt d. i. er wird nicht eigentlich bewiesen oder von außen her erschlossen; er ist eine Vernunft- nicht Sinnen-Anschauung; denn die in ihm begriffene Vernunft erkennt ihn in seinem Begriffe unmittelbar, anschauend, a priori; er ist als reiner Vernunft-Fund, ein unwidersprechliches Seyn, so wahr und gewiß, wie die innerste und unwiderspechlichste Erfahrung: Ich bin, oder Eins und Eins ist Zwey; er ist keine gewagte oder willkürliche Annahme (Hypothese), sondern eine Urwahrheit, an der jede andere erst ihre Gültigkeit bewährt, er ist der Urgrund und Gehalt alles Seyns, Wissens und Handelns, folglich auch der einzige Gegenstand wahrer Weisheit. Schon der unabweisliche Drang, das wesentliche Streben der Vernunft nach dem Unbedingten, der höchsten Einheit alles Seyns ist dem Nachdenkenden ein unverkennbarer Fingerzeig, ein Lichtstrahl zur Ahnung und Annahme

des Seyns eines solchen Wesens. Nichts Endliches, nicht die ganze Endlichkeit ist im Stande die Vernunft zu befriedigen. Dieß bestätigen alle bisher mißlungenen Versuche das Daseyn der Sinnenwelt aus sich selbst zu erklären. Immer musste man zuletzt an das Unbedingte appelliren. In diesem allein werden alle Widersprüche ganz aufgehoben; in diesem nur Wahrheit, Ruhe und Seligkeit gefunden.

Ist nun die Ur-Idee Gottes von der Vernunft auch in ihrer objectiven Gültigkeit anschaulich anerkannt; so muß auch kraft derselben einem jeden einzelnen Grundbegriffe der Dinge (Idee) das einzelne Seyn entsprechen. Nur von dieser höchsten Ansicht oder von Gott aus begreift man, wie die Ideen Wesen-bestimmend sind, oder wie die Gedanken des Ormusd sich verwirklichen, und wie man sagen kann, daß die Vernunft die sich in ihren Ideen gleichsam spiegelnden Dinge an sich anerkennt. Daraus ergibt sich, daß Kants Anerkennung unserer Denkgesetze, als bloßer in unserer Natur liegenden Denkformen, ganz unstatthaft ist. Er macht dadurch unser ganzes Denken zu einem leeren Spiele der Einbildungskraft, was natürlich ist, wenn die Dinge ganz anders beschaffen sind, als wir sie nach unsern Denkgesetzen vorstellen.

Als schlechthin unendlich oder durchaus uneingeschränkt d. h. alle Seynsweisen befassend ist Gott Alles (το παν), und außer ihm ist Nichts, folglich auch keine von ihm verschiedene Welt. Gott oder die Welt in ihrer Unbeschränktheit ist eines und dasselbe. Eine Welt außer oder neben Gott, d. i. als dessen wahrhafter Gegensatz, verträgt sich

mit seiner Unbeschränktheit nicht, wäre eine Begränzung und somit eine Aufhebung des Unendlichen. *)

Wer daher an sich mehrere Substanzen, oder eine Welt außer Gott annimmt, wie z. B. die Wolf- und die Kantianer, kann Gott nicht erkennen, und nicht erweisen; er behauptet mit diesem erhabenem Ausdrucke einen offenbaren Widerspruch, ein wahres Unding, etwas Unmögliches, ein nur in seiner Einbildung geschaffenes Wesen; und je mehr er sich bemüht Gott anders als durch ihn selbst d. h. durch etwas von ihm Verschiedenes darzulegen, desto mehr entfernt er sich von seinem Ziele, macht Gott unmöglich, und sich selbst zu einem ewigen Räthsel.

§. 2.

Vernunft und Natur als Organe Gottes.

Nach dem im Allgemeinen vorausgeschickten Begriffe von Gott, der ungetheilten Einheit alles Seyns (Identi-

---

*) Ich muß hier wohl aufmerksam machen, daß man die Welt in bestimmter Zeit d. i. die Sinnen- oder Erscheinungs-Welt mit der Welt in ihrer Unendlichkeit nicht verwechseln dürfe; denn letztere ist Gott in seiner vollkommenen, erstere aber in seiner unvollkommenen Offenbarung. Auch darf man Gott, ohne ihn endlich zu machen, durch keine einzelne Seynsweise z. B. durch die Ausdehnung, durchs Anschauen, Denken, Wollen, Bewußtseyn und dergleichen bestimmen. Dieß alles verrichten nur seine einzelnen Theile für sich, die auch nothwendig, sobald sie etwas Bestimmtes oder Endliches ausdrücken, in Zeit und Raum fallen.

tät) muß nun auch näher bestimmt werden, worin eigentlich das Wesen desselben bestehe; und in der Hinsicht, bey der Frage nach seinem bestimmteren Wesen müssen wir ihn, ohne seiner Unendlichkeit nahe zu treten, nach dem Verhältnisse von Subject und Object d. i. als ein Wesen betrachten, welches selbst das Erkennende und zugleich das Erkannte ist; denn diese Frage deutet aufliegend auf den Ansichtsgrund, nämlich das im Allbefassenden schon liegende Erkennen, wornach das unbeschränkte Seyn nothwendig in unbeschränkt Erkennendes und in unbeschränkt Erkanntes d. h. in Subject und Object, oder noch bestimmter in Vernunft und Natur sich von selbst scheidet; und die sich stets gleiche Erfahrung rechtfertiget auch mit diese Ansicht; indem sie uns alles Seyn unter zwey Hauptäußerungen, räumlichen und unräumlichen, oder als leibliche Welt und als Geist darstellt. Vernunft und Natur sind daher die Ur-Organe oder Elemente Gottes, durch die er sich in unendlichen Gestalten des Seyns und Wissens offenbaret. Beyde sind von gleicher Würde; beyde die sich auf einander wesentlich beziehenden, einander entgegenstehenden, und nur mit einander bestehenden Haupt-Seynsweisen, welche in ihrer Einheit sein ganzes Wesen (alles Seyn) erschöpfen; und Gott ist nichts anderes als ein organisches, aus jenen beyden bestehendes Ganzes; er ist das Band von beyden, beyder lebenvolle Durchdringung, von welcher Einheit wir ein sehr schwaches Bild an uns selbst finden. Erhaben über Vernunft und Natur ist Gott nur, wenn beyde entweder für sich, oder einander nur angereiht gedacht werden. Ohne Vernunft und Natur wäre

für uns der über beyden höher stehende Gott ein leerer Schall, ein Wort ohne Gehalt, ein wahres Nichts, so wie die Natur ohne Leiber und leibliche Kräfte, die Vernunft ohne die einzelnen Geister ein Nichts wäre. Und so wie Vernunft und Natur in und durch Gott sind und leben; eben so sind alle Leiber und leibliche Kräfte in und durch die Eine unbeschränkte Natur, und alle Geister in und durch die Eine unbeschränkte Vernunft; oder mit andern Worten: Ein jeder Leib ist nur die Eine unbeschränkte Natur in bestimmter, endlicher Seynsweise, und ein jeder Geist nur die Eine unbeschränkte Vernunft in einer bestimmten Aeußerungsart; daher seine unendliche Kraft. Die einzelnen Vernunft- und Naturkräfte sind also nicht von der Vernunft und der Natur abgesondert, sondern in ihnen, als ihren eigenen Welten-Sphären enthalten. So dachten schon viele Weisen verschiedener Zeiten; ja man findet auch in dem Lehrbegriffe der uralten Braminen, Magier, Chaldäer und besonders in der Real-Kaballa offenbare Spuren davon. Mit diesem Lehrbegriffe lässt sich auch noch am besten die Lehre der alten Perser und Chaldäer vereinbaren, welche Gott zuerst zwey Grundwesen, den Ormusd (Vernunft) und den Arihmann (Natur) schaffen d. i. in ihm ursprünglich gegründet seyn liessen, welche dann alles Uebrige hervorgebracht haben. *)

---

*) Daß Vernunft, oder das Vermögen das Ewige in Ideen anzuschauen, weder sich selbst noch auch die Gottheit als räumlich vorstellen kann, ist natürlich; denn sie kann, als blos Anschauendes, als ewiges

§. 3.

Verhältniß Gottes zu den einzelnen Dingen überhaupt.

Ist nun Gott wahr, und ist er Alles; so ist auch jedes einzelne Ding, der erhabene Himmelskörper wie die verachtete Erdgallerte nur Er im bestimmten Ausdrucke des Seyns, eine bestimmte Seynsweise desselben, eine einzelne Einheit der Einen unendlichen. Ein jedes Ding verhält sich zu ihm, wie ein einzelnes Glied, ein organischer Theil zu seinem Ganzen; ein jedes ist göttlicher Natur, doch keines für sich genommen Gott selbst, so wenig als ein Blatt irgend eines Baumes der Baum, ein Ton irgend einer Melodie die Melodie, ein Finger irgend eines Menschen der Mensch selbst ist. Durch die zugleich-unendliche Selbstsetzung Gottes ist einerseits die scheinbare Selbstständigkeit und der Gegensatz jedes Dinges gegen Gott ganz

---

Subject bey eigener Beschauung nie aus sich selbst treten, und sich zum wahren Gegenstande erheben; daher in ihr kein äußeres Verhältniß Statt haben kann. Und eben so wenig kann sie den Allbefassenden, dem schon kraft seines Begriffs Erhabenheit über alle Schranken, also über Zeit, Raum und alle Verursachtheit zukommt, räumlich denken; denn auch mit diesem kann sie sich, als dessen organischer Theil, in kein äußeres Verhältniß setzen. Was sie übrigens in Form und im Namen des Verstandes außer sich denkt, fällt nothwendig als Bestimmtes oder Endliches in Zeit und Raum, und heißt überhaupt Materie, oder ein ausgedehntes und undurchdringliches Etwas, dessen weitere Bestimmung von unseren Sinnen abhängt.

ganz aufgehoben, so wie andrerseits die Selbstständigkeit und der wesentliche Unterschied eines jeden gegen das andere vollkommen begründet und gesichert. Daraus folgt die für das Leben nicht geringe Wahrheit, daß der Mensch kein Recht hat irgend ein Ding blos als Mittel für sich anzusehen, und noch weniger zu mißbrauchen; denn ein jedes ist, als Ausdruck Gottes, dem andern an Würde gleich, ein jedes Zweck und Mittel zugleich.

Weil nun ein jedes Ding in Zeit nur eine bestimmte endliche oder beschränkte Seynsweise, und doch ein Theil des Unendlichen ist; so muß es sich auch, um seine Göttlichkeit zu bewähren, ins Unendliche von Zeit zu Zeit, nach bestimmter Entwickelung anders gestalten, anders zum Leben bestimmen, worauf auch schon einerseits die zeitewige Wanderung der materiellen Kräfte allgemein hindeutet. Blieben die einzelnen Seynsweisen stets dieselben, so wären sie an sich beschränkt, und somit auch ihr Ganzes oder Gott, was seinem erhabenen Begriffe (der Unbeschränktheit oder Unbedingtheit) sittlich widerspricht. Und da Vernunft und Natur, als Elemente Gottes, bereits anerkannt wurden; so muß sich auch die Unendlichkeit Gottes an der Einen Vernunft und Natur finden, so wie die gränzenlose Gestaltung an den einzelnen Vernunft- und Naturkräften vor sich gehen, was auch die räumlichen und moralischen Erscheinungen alltäglich bestätigen. Wir sehen ohne End einzelne Dinge entstehen, blühen und vergehen; wir sehen das Wesen dieser Gestalten in andere übergehen. So verleibet sich die Nahrung dem sie verzehrenden Körper ein, und der zu Mist oder Staub verwesene Leib er-

freut sich seines Daseyns in neuen Saaten und Pflanzungen, die er mit Vollkraft und mit Schönheit erfüllt; und so wechseln auch Flüsse, Meere, Berge, Klima, Reiche, Städte, Pracht, Cultur, politische Macht, Meinungen und dergleichen. Das alte Bett des Rheins kann man noch itzt sehen. Ravenna lag zur Zeit der alten Römer ganz am adriatischen Meere, und hatte einen berühmten Hafen; itzt liegt sie drey italienische Meilen davon, und das Zwischenland ist reichlich bebaut. Dagegen nagt das Meer auf der entgegengesetzten Seite bey Triest und an der ganzen adriatischen Küste immer mehr und mehr. Der bothnische Meerbusen scheint sich auch zurückzuziehen, und die Ostsee im Süden zuzunehmen. In Island und in Grönland nimmt das Eis und die Kälte mit jedem Jahre zu. In letzterem war ehe die östliche Küste von dänischen Pflanzern bewohnt, welche nun dieselbe des angehäuften Eises wegen ganz verlassen mussten. Nach 27jährigen Beobachtungen des Hrn. Kammerrath Just in Wiborg, dem auch das Landvolk beypflichtet, soll das Klima in Dänemark sich immer mehr verschlimmern. Auch auf der Sonnenscheibe zeigen sich bereits auffallende Veränderungen. Die Zahl der dunklen Flecken nimmt immer zu, und Cäsaris in Mailand schließt aus seinen 50jährigen Beobachtungen, daß die Wärme der Sonne sich wirklich immer mehr und mehr mindere. *) Unter-Aegypten war in den ältesten Zeiten

*) Wenn die Sonne ein brennender Körper ist, so kann Cäsaris Recht haben; ist sie aber ein kalter elektrischer Körper, so kann ja auch auf demselben, wie auf unserer Erde, eine bedeutende Umwälzung vorgegangen seyn, ohne

größtentheils ein Meerbusen. Der Nil hat diesen ganz mit Schlamm angefüllt, so, daß daraus ein festes und fruchtbares Land geworden ist. Berge werden von Jahr zu Jahr unmerklich durch Regen abgeschwemmt, und Felsen spalten, bröckeln sich und verwittern oder werden in Staub verwandelt, worüber wir fast jährlich öffentliche Anzeigen lesen. Erst dieses Jahr hat sich bey Lyon am 29. Jänner um 6 Uhr Abends ein bedeutender Felsen abgelöst und die Wegfahrt nach Paris unterbrochen. Wo ehe Auerochsen, Elend- und Rennthiere, wie z. B. in Oestreich lebten, wo man nichts als Wälder, Buschwerke und Moräste sah, wie Tacitus, Plinius und Cäsar von Deutschland erzählen, sehen wir itzt reiche Gefilde und üppige Gärten. Im hohen Norden, wie in Siberien, Canada, am Ohiofluß, kurz in jeder Breite findet man in den Flötzgebirgen, und in den angeschwemmten Lagen tief in der Erde eine erstaunliche Menge Knochen, Zähne, Gerippen von Elephanten, Nasehörnern und andern uns bis itzt ganz unbekannten Thieren, eine Menge von Muscheln, Schnecken, Seegewürmern des heißen Klima, was offenbar auf große Umwälzungen auf unserer Erde hinweiset. Es scheint, daß der jetzige Meeresgrund mit allen seinen Bewohnern, die hohen Inseln etwa abgerechnet, auf einmal versunken, wornach natürlich das Meer unser festes

---

daß wir darum eine Abnahme ihrer Wärme, und somit eine fortschreitende Erkältung unserer Erde annehmen müssen. Herschel und Schröder sehen die Sonnenflecken für bloße Oeffnungen in der weitesten Sonnen-Atmosphäre an. Wer hat nun Recht?

Land jähling verlassen, und die ehemaligen Inseln unsere hohen Berge geworden sind, wobey aufliegend das Klima allenthalben verändert werden musste. Die stolzen, die erdberühmtesten Städte Babylon, Ninive, Persepolis, Palmyra, Jerusalem, Thebä und dergleichen sind nicht mehr, sind nur ihren Namen nach noch da. Ihre ehemalige Pracht, ihr mächtiger Einfluß auf die bevölkerte Welt hat ganz aufgehört, und wirkt itzt in andern Theilen der Erde. In Griechenland blüheten einst Geschmack, Künste und Wissenschaften in einem Grade, den wir noch itzt anstaunen, und durch Nachahmung verehren. Nun bewohnen das classische Alterthum barbarische, culturlose Menschen. Wo einst prächtige Tempel und Palläste standen, wo reizende Gärten lächelten, findet man itzt entweder schaudervolle Wüsten oder elende Strohhütten und aller höheren Kenntnisse entblößte Bewohner. Trümmer von Tempeln sind itzt der Wohnplatz wilder Thiere oder Weiden zahlreicher Herden. In Cairo, Alexandrien, Fez, Marocco, Tunis gab es einst berühmte Schulen der Araber; jetzt herrscht darin Wildheit, Unwissenheit und Gewalt. Die Religion der alten Aegyptier war ganz anders vor als nach Moses, und wieder anders vor Herodot bis auf die Ptolomäer; woher es auch kommt, daß einem und demselben Gottheitsnamen, wie z. B. Osiris und Isis so viele Bedeutungen unterlegt werden. Und so werden auch einst nach bestimmter Zeit Erden und Sonnen in den mütterlichen Schooß der Natur zurückgerufen und neue zum Vorschein kommen.

Doch bey all' dieser endlosen Gestaltung der einzelnen Seynsweisen geht doch im Unbeschränkten, im unendlichen

Ganzen keine leibliche Kraft, kein einzelner Geist, als göttlicher Theil, verloren; ein jedes tritt nur nach der Auflösung der Gestalten aus der Erscheinung in seine Welt, sein reines Seyn, d. i. in die im Unbeschränkten ewig liegende, ideel anerkannte Vernunft und Natur zurück, welche in ihrem Wesen stets dieselben bleiben, und wo die in Zeit, d. i. für Zeitwesen vergangenen Seynsweisen auf die zu verwirklichende Idee der Unendlichkeit als daseyend zu betrachten sind. Würden in Ganzheit mit den Gestalten auch die einzelnen Natur- und Vernunftkräfte schwinden, so müsste das, was man Gott oder den Unbeschränkten nennt, aus etwas Unselbstständigem, im Grunde aus Nichts bestehen, was dem Begriffe des Unbeschränkten sonnenklar widerspräche. Für uns wäre dann auch aller Verstand darüber verloren; wir hätten in unserm Denken keinen festen Stützpunkt. Es ist daher eine zu jeder Zeit allgemein anerkannte, eine unmittelbare Wahrheit, ein Axiom, daß so wenig aus Nichts ein Etwas entstehen kann, so wenig kann ein wahres Seyn in Nichts versinken.

§. 4.
Ansicht der Weltübel.

Allein kaum habe ich die Haupt-Idee dieser Ansicht im Allgemeinen dargelegt, als ich schon auf der andern Seite den Zweifel höre: Gut, wenn Gott Alles ist, wie vertragen sich denn die leiblichen Uebel und die sittlichen Mängel, die Schmerzen und die Laster mit der Vollkommenheit desselben?

In Gott, dem ewigen Ganzen, der Alles befassenden Substanz, ist keine Unvollkommenheit, kein Uebel, kein Böses, er ist die höchste Vollkommenheit, Ordnung, Harmonie, Seligkeit; darum auch die einzelnen Dinge in ihm,

als ewigem Ganzen, oder auch an und für sich betrachtet Alles haben, was sie ihrem Begriffe, ihrer Stufe und Bestimmung nach haben sollten; darum sie auch ganz vollkommen, ganz gut sind. Unvollkommen oder mangelhaft erscheinen sie nur entweder bey Vergleichung gegen einander, wie der Stein gegen die organische, innerlich zweckmäßige, Pflanze; diese gegen das Willkür äußernde Thier; das Thier gegen den vernunftfähigen Menschen, oder wenn sie blos nach ihrem Zeitleben, aus dem Zusammenhange gerissen, gewürdiget werden, wo man dann eines vollkommener als das andere, eines unschuldig leiden, das andere dem Laster fröhnen sieht. Eben darum ist auch die Bestimmung des Wesens derselben nach dem bloßen äußeren Verhältnisse, oder außer der Einheit mit Gott, ganz ungültig; weil ein jedes Ding an und für sich betrachtet Alles hat, dessen es, seinem Begriffe und seiner Bestimmung nach, zu seinem Seyn bedarf, und weil man unmöglich das ganze Wesen eines Dinges in bestimmter Zeit angeben kann, da laut des Vorausgegangenen ein jedes sich endlos anders gestaltet, folglich sein wahres Wesen nur in Zeitewigkeit vollkommen ausdrückt oder offenbaret.

Wendet man nun alles dieses auf die sobenannten Uebel der Welt an; so kann auch über diese nur im ewigen Ganzen alles Seyns und Lebens ein vollgültiges Urtheil gefällt werden, und nach dieser Ansicht zeigt sich bald, daß die Weltübel überhaupt das Verdamnißurtheil nicht verdienen, das man so oft über sie fällt. Sie haben gewiß ihre gute, ihre überwiegend wohlthätige Seite. Sie dienen als Gelegenheit zur Erweckung und Entwickelung

der Kräfte, und besonders zur sittlichen Veredlung des Menschen. Sie sind Mittel die sittliche Kraft zu stärken; man wird durch sie besser oder weiser; sie erst machen das Wahre, Gute und Schöne recht verständlich und schätzbar. Ohne sie wäre keine Offenbarung, kein Leben, keine Erkenntniß, keine Tugend; es wäre ein ewiges Schlummern der Kräfte; denn Leben, Erkenntniß, Thätigkeit ist nur bey vorhandenem Gegensatze, beym Kampfe oder Gegenstreben möglich. So wird nur durch Finsterniß Licht, durch Laster Tugend, durch Haß Liebe, durch Krankheit Gesundheit, durch Irrthum Wahrheit, durch Zeitliches das Ewige recht deutlich; und Frankreich hätte seine Kräfte nie so entwickelt und gekannt, hätte es nicht mit so vielen Mächten stets zu kämpfen gehabt. Zu dem bestehen ja auch die Uebel nicht an und für sich, erhalten sich nicht beharrlich; denn sie entstehen nur, sobald die natürliche Ordnung des Gebrauchs unserer Kräfte verkehrt wird, schwinden wieder, einer Krankheit gleich, sobald die Ordnung nach geendigtem Kampfe hergestellt ist. Sie arbeiten mittelbar an ihrem eigenen Untergange; indem sie sich durch den Kampf vernichten, wenn ihr Gegensatz das an sich, das feststehende Gute emporsteigt und herrschend wird. Dann wird wieder das, so ehe böse war, nun wieder gut, dieselben blindwirkenden wilden Triebe und Leidenschaften, wie Kriegssinn, Ruhmsucht u. s. w., die zuvor bey ihrer Alleinherrschaft das Böse stifteten, werden im Dienste der klar erkennenden Vernunft dem Guten beförderlich. Der geistliche Despotism leerete im Gregor (7) und Innocenz (3) alle seine Gräuel auf das Menschenge-

schlecht bis zum schreyenden Aerger aus, Luther stand auf, die Hierarchie fiel, und die Religion Christi ward von ihrem Roste gereinigt, und in schöner Gestalt dargestellt. Napoleon hielt lange Europa unter seiner Ruthe, und die Folge ist, daß die willkürlichen Regierungen nun von selbst nach und nach gesetzliche Formen annehmen.

Also nur bey der Ansicht der Uebel aus dem höchsten Standpunkte, d. i. im ewigen Ganzen erkennt man sie für eine nothwendige Anstalt, für wahre Bestandtheile des sittlichen Weltplanes, ohne welche die Harmonie des Alls nicht zu erreichen wäre. Nur im Zusammenhange aller Theile schwindet die gehässige Seite derselben, das Vernunftwidrige wird vernünftig, das Häßliche schön, das Schwere leicht, das Unangenehme angenehm, das Harmonielose harmonisch; so wie oft zwey Töne mit einander vernommen widerlich erklingen, im Ganzen des Tonstücks aber wohlklingend ertönen, zur Harmonie, zur Schönheit desselben wesentlich beytragen. Nur nach dieser Ansicht der Uebel lassen sich auch alle Widerwärtigkeiten des Zeitlebens mit Muth und Standhaftigkeit ertragen; nur dann alle unsere Schicksale als Werke einer weisen Vorsehung billigen, und nur bey dieser Ansicht auch der Selbstmord mit Recht tadeln; indem harmonische Entwickelung und Ausbildung unsers ganzen Wesens (Geistes und Leibes) unsere Bestimmung da ist. Die Unmöglichkeit weiter für den — angenommen — ganz zerrütteten Leib etwas thun zu können, entbindet nicht von der Pflicht den Geist zu cultiviren, und gibt auch keine sittliche Befugniß oder inneres Recht die Vernunft, das sittlich Gute, das Ewige

des leiblich-zeitlichen Schmerzens wegen als bloßes Mittel zu gebrauchen, oder zu vernachlässigen; und es kann noch in der letzten Stunde dieses hier freylich äußerst zurückschreckenden Lebens noch manche gute Eigenschaft des Geistes erwachen, oder die bereits erwachte auf den höchsten Grad der Kraft gesteigert werden; denn hier, hier gerade ist die Gelegenheit dazu!

Nach dieser Ansicht kann auch der Einwurf derjenigen nicht bestehen, welche den Selbstmord im Zustande des sehr zerrütteten Körpers zu rechtfertigen suchen; indem nach ihrer Angabe der Lebenstrieb in diesem Zustande sogar in einen Abscheu gegen das Leben übergehe, und unabänderliches, zweckloses Leiden kein Grund für die Erhaltung des Lebens seyn könne; folglich die Vernunft, oder das Vermögen das Wahre aus Gründen zu erkennen, keinen Grund mehr habe ein solches Leben zu wünschen und zu vertheidigen.

Die Verfechter des Selbstmordes in diesem Zustande betrachten den Menschen wie eine bloße Maschine ohne Freyheit oder Selbstmacht, was ganz irrig ist. Und was die Vernunftlebenlehre in härtesten Verhältnissen nicht gestattet, kann in viel geringeren noch weniger bestehen. Der sonst streng gerechte Cato handelte daher ganz wider die Stimme der allgemeingültigen Vernunft, daß er sich selbst bey ganzem Bewußtseyn erstach, und noch weniger Grund zu seiner Vertheidigung kann derjenige Franke haben, der sich laut Oestreichischen Beobachters vom 6. Sept. 1815, nachdem er die geschriebenen Worte: Adieu mes amis! Vive Napoleon! in seinen Hut gelegt, bey Lüttich in die

Maas stürzte. Uebrigens wenn es gleich sittlich oder der Vernunft nach unerlaubt ist sich selbst das Leben zu nehmen; so gibt es doch Fälle, in denen es nicht blos rechtlich, sondern auch sittlich ist dasselbe der höchsten Gefahr Preis zu geben, oder gerade zu opfern. Ersteres tritt ein, wenn der Staat in großer Gefahr ist; und Letzteres, wenn es für Jemanden geopfert, dessen Leben für viel wichtiger als das eigene angesehen wird. Zum Schlusse dieser Erörterung der Weltübel füge ich noch bey, daß, da wir den Plan des Allweisen nicht überall durchsehen, die Wege des überall Waltenden nicht immer erforschen, wir auch itzt nicht mit Gewißheit bestimmen können, wer aus beyden für das Wohl im Ganzen Nero oder Titus; N. oder L. mehr gethan habe. Wir sehen gewöhnlich nur auf die nächsten, die unmittelbaren Folgen der Handlungen; aber den Einfluß oder die Folgen im Ganzen, oder auch nur in größerer Entfernung erkennen wir nicht; darum auch das vollgültige Urtheil darüber nur der Nachwelt zukommt, die über Alles im Zusammenhange urtheilen kann.

§. 5.

Verhältniß der Tugend zum Laster.

Indessen wenn auch das Schmerzhafte und Unsittliche des Zeitlebens im ewigen Ganzen gerechtfertigt wird; so folgt doch daraus keineswegs, daß im Zeitleben oder außer dem Zusammenhange des Ganzen der Schmerz dem Angenehmen, das Laster der Tugend gleich zu achten sey; vielmehr ist es stets eine unablässige Anforderung an uns nur die allgemeine Harmonie, die Einheit oder das schlecht-

hin Wahre, Gute und Schöne zum Ziele unsers Strebens, unsers ganzen Denkens und Handelns aufzunehmen. Nur dann erwerben wir uns selbst wahre Würde und Achtung, und nicht, weil wir Vernunft haben; denn diese könnte ja auch, als einseitig, als bloße Klugheit, d. i. Geschicklichkeit unsere Absichten auszuführen, im Dienste unheiliger Leidenschaften, wie der Rachgierde, der Selbst- Ruhm- und Herrschsucht stehen, wo sie uns gerade verächtlich macht. Hieraus folgt, daß auch die Vernunft der allgemeinen Harmonie, als dem höchsten Weltgesetze, und dem einzigen Prüfstein alles Wahren, Guten und Schönen unterworfen, und daß wahre Sittlichkeit oder Vernunftleben unbedingten Ursprungs ist. Bey dieser gilt kein Ueberlegen, kein Bestimmen durch äußere Gründe. Sie ist nur dort, wo Freyheit und Nothwendigkeit, Vernunft und Natur Eins sind. Nur der ist wahrhaft gut oder sittlich, der nicht anders als ganz harmonisch oder durchaus vernünftig handelt, in dem Erkenntniß, Wille und That von selbst in Eins zusammen fallen.

Wer daher blos das Vergängliche verwirklicht hat, muß auch dem Edlen weit nachgesetzt, und seiner Natur gemäß behandelt werden, ohne daß er sich darüber wegen Beeinträchtigung seiner Würde und seiner äußeren Freyheit vernunftgültig, d. i. mit Recht beklagen darf. Auch entgeht hier der verdiente Lohn und die Strafe keinem ihrer Urheber. Beyde sind durch das Urtheil, den Beyfall oder den Tadel des Gewissens, d. i. der Vernunft, belohnt oder bestraft. Der Lasterhafte hat das widrige, das beunruhigende Bewusstseyn (eigentliches Gottes-Gericht) seiner

ihn erniedrigenden Seelenschwäche, Vergänglichkeit, kurz seiner Entfernung von Gott, so wie der Gute das Angenehme, das Beseligende seiner ihn erhebenden Seelenstärke, Größe, Unvergänglichkeit, kurz seines Antheils am Göttlichen. Das ganz einstimmige Leben — das freylich nur wahrhaft edle Seelen kennen! — ist daher sich selbst schon ein Lohn, so wie das mißstimmige sich selbst eine Strafe ist. Daß nach diesem Lehrbegriffe der Glaube an künftige, willkürlich gesetzte Belohnungen und Strafen sich nicht behaupte, fällt nach dem Vorausgegangenen selbst in die Augen. Uebrigens verdient die lächerliche Frage: warum sich Gott im Menschen mit der Empfänglichkeit für Schmerz und mit der Fähigkeit böse zu handeln äußere, kaum eine Würdigung, da sie sich gleichfalls aus dem Vorangehenden von selbst beantwortet. Und wer es wünschte, daß der Mensch für Schmerzen unempfindlich und zu Lastern unfähig wäre, der müßte auch wünschen, daß er kein Mensch, d. i. kein empfindendes und frey wirkendes Wesen, also eine bloße Maschine, ein Automat wäre. Als empfindungsloses und unfreyes Wesen wäre er aber auch einerseits keines Angenehmen, keines Genusses, und andrerseits keiner sittlichen Größe, keiner Tugend fähig. Ueber eingebildete, übertriebene oder gar fälschlich benannte Uebel verliere ich nicht viel Worte; denn diese widerlegen sich von selbst, da der wahre Naturkenner nur zu gut weiß, daß in der Schöpfung nichts umsonst ist, und daß kleinere Uebel zur Verhütung der größeren da sind. So können die feuerspeyenden Berge die Erdbeben mindern, die durch thierische Ausdünstungen tödtlich verdorbene Luft mit Schwefeldämpfen reinigen,

dem Dunstkreise von Zeit zu Zeit frischen Vorrath von Sauerstoff (Oxygene) mittheilen. Die Gewitter können gleichfalls die Reinigung der Luft, so wie den Wachsthum des Organism überhaupt befördern; die Windstürme die pesthaften Ausdünstungen, welche die Pflanzen zu verzehren nicht im Stande waren, in den Abgrund des Meeres begraben u. s. w. Wir wissen auch, daß die verschiedenen Gifte, wie die Wolfskirsche, der Mohnsaft, der Bleyzucker, das Quecksilber-Sublimat und selbst der Arsenik mit vielen andern ihre gute Seite haben, wie Sachkundige recht wohl wissen, daß der erstickend heiße Wind Harmattan rheumatische Zustände und Faulfieber schnell heilt, daß von der jährlichen Ueberschwemmung in Babylon und in Aegypten die Fruchtbarkeit dieser Länder abhängt, wenn gleich dadurch manchem Einzelnen sein Eigenthum geschmälert wird. Freylich! wir beurtheilen gewöhnlich das Ganze nach dem Einzelnen, nach unsern besonderen, vereinzelten Wünschen, Entwürfen und Anstrengungen, was doch gerade umgekehrt seyn soll; daher kein Wunder, daß man diesseits so viele schiefe Urtheile, so viele Klagen hört. Ueberschwemmungen z. B. sind gesetzliche Ausbrüche der Natur, deren Nothwendigkeit und Wohlthat im Ganzen beschränkte, einseitig urtheilende Wesen nicht einsehen. Um nun ihren nachtheiligen Aeußerungen zu steuern, hat der Mensch Vernunft. Durch diese soll er die Wege, die Gesetze der Natur sorgfältig beachten, zu erkennen suchen, und sich denselben gemäß fügen, seine Plane und Maßregeln darnach richten; so wie einer, der gesund bleiben will, die ewigen Gesetze

seines Körpers recht kennen und denselben gemäß leben muß. Will er daher ein Haus bauen, einen Garten anlegen; so muß er wieder zuvor die Ortslage recht in Erwägung ziehen, und in gebietenden Fällen um seinen Grund hinlänglich ableitende Gräben führen u. s. w. Läßt er dieses unbeachtet, dann fällt auch der ihm dabey entstehende Schaden ganz auf seine Rechnung. Auch Arbeit — versteht sich eine nicht übermäßige — kann als kein Uebel angesehen werden; denn sie vermehrt unsere Eßlust, gibt uns einen guten Schlaf, und erhält so unsere Gesundheit, unser Wohlbefinden, so wie Schmerzen uns in Thätigkeit, in Entwickelung unserer Kräfte fortwährend erhalten und unsre Freuden erhöhen. Dagegen ist Unthätigkeit, Müßiggang für Leib und Seele gleich schädlich; indem dabey die Kräfte erschlaffen, die Verdauung erschwert, und allerhand Unordnungen, Stockungen, mangelhafte Reinigung der Säfte, schlechte Erneuerung und dergleichen entstehen, wozu sich auch noch sehr leicht lange Weile, ein sehr peinigender Zustand unsers Lebens, gesellt. Aus dem Ganzen ergibt sich der Schluß von selbst, daß die Ansicht der Dickblütigen, welche das irdische Leben blos nach der äußeren Seite würdigen und den Freuden dieses Lebens fast allen Werth absprechen, falsch und unstatthaft ist. Al-Rasi, ein arabischer Weiser, wusste soviel für das Uebergewicht der Weltübel vorzubringen, und schien sich doch 90 Jahre lang auf der elendvollen Erde recht wohl gefallen zu haben. Was Gemüthskranke oder der Freuden, des Genusses Unfähige dießfalls in Erinnerung bringen, gilt für sie, und nicht für die Gesunden. Selbst

der schwarzgallichte Hegesias, der für den Selbstmord so eindringend schrieb, daß viele seiner Zeitgenossen Hand an sich selbst legten, fand es für besser sein eigenes Leben so lange als möglich zu erhalten. Was Seneca, Epictet, Niemeyer, Fest und andere billige Weisen in Hinsicht der Weltübel geäußert haben, ist schön, lehrreich und verdient beherziget zu werden.

Zweytes Hauptstück.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele im Allgemeinen.

So wie für das Daseyn Gottes, eben so für die Unsterblichkeit der Seele hat die Vernünfteley eigene Gründe aufgestellt; denn ihr liegt höchst daran zu beweisen, daß die Seele als ein empfindendes, denkendes, wollendes, sich ihrer Einerleyheit, ihres vorigen Zustandes und ihrer Verhältnisse bewusstes Wesen bleibt, kurz, daß sie persönlich fortdauert oder unsterblich ist. Uns kann hier sonst ganz gleichgültig seyn, ob wir die Seele Subject des Empfindens, Denkens und Wollens, oder Geist, oder einzelnes Vernunftwesen oder endlich freyes Anschauen, Sehen, Wissen, Erkennen nennen, und als gleichbedeutend behandeln.

Daß auch der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele uralt ist, stimmen alle Menschen-Kenner überein. Der Wunsch fortzuleben liegt schon in unserer Natur wesentlich und

und der Anblick, daß in der äußeren Welt keine Vernichtung, sondern ein ewiger Wandel der materiellen Stoffe Statt hat, macht die Erfüllung dieses Wunsches nicht unwahrscheinlich. Frühzeitig erwachte daher der Gedanke (wenn man wieder auch diese Aeußerung nach Zeit oder Erfahrung verfolgen will) daß vielleicht auch die Seelen nach diesem Leben von einem Körper in einen andern übergehen, und sobey unsterblich seyn. Die staatsklugen Priester benutzten gleichfalls diesen Wahn zur Lenkung der Menschen, stellten die Wanderung der Seelen in verschiedene Körper als ein Reinigungsmittel, als eine Strafe dar, und die Wahrnehmung, daß manche Thiere, wie Hunde, Katzen, Löwen, Bieber, Spinnen, Bienen, Elephanten und dergleichen ausgezeichnete Geistesvorzüge offenbaren, unterstützte diese Lehre, und gab ihr bald die Kraft der Gewißheit. In diesem Zeitraume der Geistesschwäche, der Herrschaft der Lügen ist auch der Ursprung der verschiedenen Fabeln von den reizenden elysäischen Feldern, dem Charon und dergleichen zu suchen.

Aber auch in dem Gebildeten, dem sittlich Guten äußert sich das Bedürfniß der Unsterblichkeit, und zwar um desto mehr, je mehr er sich durch Herzensbildung über das Irdische, das Vergängliche emporgehoben, und vom Schicksale schuldlos gefoltert wird. Und es ist gar nicht zu erstaunen, wenn er in den Wahn oder Glauben geräth, daß er sich auch einst, da Vernunft in dem Weltall allenthalben herrscht, in einem seiner sittlichen Würde angemessenen Zustande des Wohlgefühls überhaupt finden werde. Uebrigens, daß die Unsterblichkeitslehre mit dem Glauben

an Gott innigst zusammenhängt, man mag von der Vernünfteley, oder von der Idee des Unbeschränkten ausgehen, gestehe ich auch. Der ganze Unterschied liegt nur in der Art ihrer Bestimmung, wie wir in der Folge sehen werden. Auf welchen Wegen nun der menschliche Geist die einmal erwachte Idee der Unsterblichkeit auch außer sich (objectiv) geltend zu machen suchte, und ob seine Wünsche und Hoffnungen auch wirklich gegründet seyn, werden wir aus Nachfolgendem ersehen.

Erster Abschnitt.

Bestimmung der Unsterblichkeit nach dem vernünftelnden Verstande.

§. 1.

Unsterblichkeit gebaut auf Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit.

In eben dem Maße, als die Erfahrung und das Forschen des Geistes wuchs, erwachten in ihm auch allerley Gründe, durch die er von seiner ewigen Fortdauer überzeugt zu seyn glaubte. Die Erfahrung, daß sittlich gute Werke nicht immer, nicht nothwendig gute, verdiente Folgen nach sich haben, und lasterhafte Thaten kluger Bösewichter häufig siegprangen, machte er sehr bald und oft. Nun diese aufliegend niederschlagende Erfahrung konnte er bey dem, es sey durch die Zweckmäßigkeit, oder durch das Daseyn der Welt, oder durch den Begriff des allerrealsten Wesens und dergleichen begründeten Glauben an das Daseyn eines Gottes mit der höchsten

Weisheit, Güte und Gerechtigkeit keineswegs vereinbaren; und so trat in sein Bewusstseyn ein Grund, auf dem die Unsterblichkeitslehre schon frühzeitig fest gebaut ward. Man schloß: Die Einrichtung, nach welcher der Naturzweck gerade nur der edelsten Naturwesen unerreicht bliebe, nach welcher der den Verlust seines Erdenlebens sicher wissende Mensch viel elender, als jedes andere Wesen wäre, wornach Tugend unbelohnt und Laster unbestraft bliebe, widerspräche der Allweisheit und Heiligkeit, insbesondere der Güte und Gerechtigkeit Gottes; also müsse der Zustand des Verdienstes nach diesem Leben sicher in Erfüllung kommen.

Daß diese vom Sokrates auch schon gebrauchte Beweisart das Seyn Gottes voraussetzt, und nur insofern Kraft und Gültigkeit hat, als ihre Unterlage fest und unerschütterlich ist, leuchtet von selbst ein. Inwiefern aber dieselbe den Forderungen der strengen Wissenschaftrichter, denen blos um unwidersprechliche Wahrheit zu thun ist, Genüge leiste, bleibt aus dem, was bereits im ersten Hauptstücke §. 5. 6 und 7 als ihrem vollgültigen Grunde angeführt worden, leicht abzunehmen und zu beantworten. Und um es hier nur kurz zu wiederholen, so ist die Unsterblichkeit der Seele durch dieses so wenig erwiesen, als jene Beweisgründe Gott unwidersprechlich dargethan haben.

§. 2.

Unsterblichkeit hergeleitet aus der Selbstständigkeit der Seele.

Es fehlte auch nicht an rastlosen Denkern, welche die Unsterblichkeit mittelbar durch die Selbstständigkeit der Seele

beweisen zu können glaubten. Letztere wähnten sie auf dreyerley Art erwiesen zu sehen: a) durch die ausnahmenlose Unmöglichkeit das Ich anders als Subject denken zu können; b) durch die Beharrlichkeit des reinen Selbstbewusstseyns während unsers ganzen irdischen Lebens; c) durch dessen freye Erhebung über Alles, was Leib und Eigennutz ist.

Allein wenn ich auch das Ich als wirklich seyend anerkennen muß; so ist es doch nicht eigentlich oder streng genommen mit der Seele einerley, was schon die allgemeinen Redensarten: meine Seele, mein Leib klar genug aussprechen. Nach meiner Ansicht ist das Ich die ideelle und reelle Einheit meines ganzen Wesens, des Geistes und des Leibes. Aber auch aus dem bloßen Grunde, daß wir es nicht als bloße Bestimmung (Prädicat) eines andern Dinges oder Ichs denken können, ist es noch keine sichere Substanz, wie wir bald sehen werden. Und wenn es gleich wahr ist, daß unser reines Selbstbewusstseyn (Ich uneigentlich genannt) während unsers ganzen irdischen Lebens, bey allem Wechsel der Vorstellungen und Zustände stets dasselbe bleibt, und daß wir uns, wie wir im moralischen Gebiete genug Beyspiele aufweisen können und werden, über Alles, was leiblich ist, über allen Sinnenkitzel, alle Selbstsucht und selbst unser Leben frey setzen können: so beweiset dieß alles noch nicht unwidersprechlich, daß der Geist wahrhaft selbstständig ist, und auch nach Auflösung des Körpers fortdauert; denn wir machen auf der andern Seite so auffallende Erfahrungen der Abhängigkeit desselben von dem Leibe, daß wir wirklich unser Urtheil darüber

zurückhalten, und wenn es keinen andern Weg zu dieser Wahrheit, zum Wissen zu gelangen gibt, wir auch auf die Erkenntniß in dieser Hinsicht ganz Verzicht thun müssen. Dieß ist auch die Ursache, warum es zu jeder Zeit brave, spruchgültige Männer, besonders aus der Classe der Aerzte gab, und noch immer gibt, welche dem Geiste die Selbstständigkeit ganz absprechen, den Leib unser Ganzes seyn lassen, und somit jenen als eine bloße Wirkung des organischen Baues betrachten. Sie führen zu ihrer Meinung eine Menge Thatsachen als Belege an. Folgendes sind ihre Gründe und ihr Raisonnement:

a) Nach der Erfahrung scheint das, was man den Geist nennt, erst mit dem Körper zu entstehen, mit ihm zu wachsen, alle Schicksale zu theilen, zu altern, zu kränkeln, zu genesen und zu sterben. Schon die Stunde des Empfangens fließt auf den künftigen Menschen bedeutend ein. Das Alter, die Gesundheit, die Nüchtern- und die Trunkenheit der Aeltern, ihre Temperamente, ihre herrschenden Tugenden und Laster, die Stärke der Zeugungskraft, der Grad der Liebe, die Zeit des Beyschlafes, das wechselseitige Wohlgefallen beym Anschauen, die Stärke der Einbildung, die Lage des Weibes während des Beyschlafs und mehr dergleichen begründen schon itzt, der Regel nach, die Aehnlichkeit, das Geschlecht, die Hauptanlagen, den überwiegenden Naturhang der gezeugten Wesen. So lehret die Erfahrung, daß in Trunkenheit erzeugte Kinder blöde oder Tölpel werden, und nach Herrn Hofmann daß sie dem Schwindel unterworfen zu seyn pflegen. Kinder von alten Aeltern sind meist ernsthaft, kaltblütig,

haben wenig Muth und Temperament als andere. Branntweintrinker sollen nach Weikards Beobachtungen die schönsten Kinder zeugen, und Freudenkinder nach Wahrnehmungen Anderer an Geist und Körper vorzüglicher als die ehelichen seyn. Eben so beträchtlichen Einfluß auf die Entwickelung der neuen Geschöpfe hat die Zeit der Schwangerschaft. Die Leiden, die Krankheiten der Mutter sind auch die der in ihr heranwachsenden Frucht. Ihre Gemüthsbewegungen und Zustände, wie Unruhe, Furcht, Schrecken, Kummer, Betrübniß, Zorn und dergleichen, fließen allezeit mehr oder weniger auf das reifende Kind ein. So hat man erfahren, daß eine Frau, die vom heftigen Schrecken die hinfallende Krankheit bekam, diese auch ihrem Kinde mittheilte. Kränkliche Schöpfer, besonders von Seite der Mütter, bringen auch nur sieche Kinder zur Welt. Ein kranker Körper aber, besonders an der feinen Organisation oder dem Nervensysteme hemmt auch in dem Maße die geistige Wirksamkeit, wie das Gedächtniß, die Einbildungskraft, den Witz und die Urtheilskraft. Davon kann ein Jeder durch eigene Erfahrung überzeugt seyn; so wie auch ein Jeder durch Erfahrung wissen muß, daß durch Heilung des Körpers auch der Geist wieder zur Kraft gelangt, daß also Arzneyen, wie Fieberrinde, Kampfer, Kamillen, Opium, bitteres Mandelöhl, Rhabarber und dergleichen, daß Nahrungsmittel, wie Fleisch- und Pflanzenspeisen, geistige Getränke, daß Himmelsstrich, Musik u. s. w. einen unbestreitbaren Einfluß auf den Körper äußern, die geistigen Verrichtungen abändern, ja oft bewunderungswürdig erhöhen. Hufeland bemerkt, daß alle

fleischessenden Menschen und Thiere heftiger, leidenschaftlicher und grausamer sind, als die von vegetabilischer Kost, vom Obste, Gemüse, Reis und dergleichen lebenden. Letztere, wie die Hindostaner z. B., sollen mehr zur Sanftmuth und Menschlichkeit geneigt seyn. Alle Reisebeschreiber schildern uns die Bewohner heißer Länder, wie die Senegambier, Guinäer, Nigritier als sehr reizbar und zornig; und dagegen die Bewohner der Nordländer, wie die Schweden als kaltblütig. Auf der heißen Westküste von Afrika arten selbst die Europäer in einem oder zwey Jahren aus; sie verlieren ihre Farbe, Muskelkraft, Gedächtniß, Einbildungskraft, Heiterkeit nnd selbst die Menschheit. Sie werden dort in kurzer Zeit mürrisch, ungesellig und grausam. Ein jeder kann aus der Erfahrung wissen, welche Folgen überspannte Liebe, Selbstbefleckung, Schärfe der Galle, Schwäche des Magens und dergleichen auf den sonst vernünftig denkenden Geist haben können. Die Irrenhäuser zu Wien, Paris und andere geben uns genug Beyspiele davon. Weikard redet von einem sonst vernünftigen Mädchen, welches Kummer und Unwille über die Untreue ihres Liebhabers ganz rasend gemacht haben. Sehr merkwürdig sind auch die Thatsachen, welche uns in dieser Hinsicht verschiedene allgemein geschätzte Schriftsteller aufgezeichnet haben. Nach der Anzeige des Herrn Mayer in seiner anatomisch-physiologischen Abhandlung vom Gehirne S. 40 fiel in Berlin ein junger Mensch von dem oberen Stockwerke eines Hauses auf den Kopf, und vergaß alles Buchstabiren, Lesen und Schreiben, so, daß er Abes wieder von Neuem ebenfalls mit Mühe erlernen

musste. Seine übrigen Vorstellungen waren dabey nicht vertilgt, oder auch nur verrückt. Plinius erwähnt eines Menschen, der durch einen Steinwurf auf den Kopf alle Buchstaben vergessen hatte. Brinius de Spiritu animali S. 217 führt einen Andern an, dem sein eigenes Haus und seine Nächsten fremd wurden. Montagne Essais L. 1. 13. erwähnt eines Dichters, der seine eigene Gedichte nicht wieder kannte, und Tulpius L. 4. Observ. 15. eines Andern, der sogar seinen Namen vergessen hatte. Thucidides erzählt von einer Pest zu Athen, die er meisterhaft beschreibt, daß sie den damit Befallenen das Gedächtniß ganz geraubt hatte. Die Genesenden erkannten nicht mehr ihr eigenes Gesinde, waren ihrer selbst nicht bewusst, und nur gegenwärtige Dinge machten auf sie einen Eindruck. Zuweilen raubt die Krankheit des Gehirns den Gebrauch der Vernunft gänzlich d. i. sie verursacht Wahnsinn der Seele, wovon practische Aerzte genug Beyspiele anzuführen wissen. Weikard gibt uns eines von seinem Nachbarn, einem sonst ordentlichen, vernünftigen Manne, der ein Fieber bekam, und dabey seinen Verstand verloren hatte. Ein Aderlaß mit andern zweckmäßigen Mitteln brachte ihm wieder Gesundheit und Verstand zurück. Wo lag hier, fragt Weikard, die Verschiedenheit zwischen Vernunft und Unsinn? Fast jedes Jahr lesen wir Beyspiele von Unglücklichen, die durch Genuß giftiger Schwämme ihr Leben unter entsetzlichen Zufällen, wie Kopfschmerzen, Schwindel, heftigen Zuckungen, Bewusstlosigkeit oder Verluste der Sinne und des Verstandes jämmerlich eingebüßt haben. — Dagegen erzählt Haller von einem sonst sehr dummen

Knaben, der nach einem Schlage auf den Kopf klug und witzig wurde, welches sich aber wieder verlor, sobald er geheilt worden. Der bekannte Bouhours, einer der dummsten Jungen auf Erden, stürzte auf den Kopf, genas nach diesem glücklichen Falle, und ist seitdem ein witziger Kopf geworden. Papst Clemens der 6ste soll ein so gutes Gedächtniß gehabt haben, daß er Alles, was er gelesen hatte, nicht mehr vergaß; und dieses soll ihm auf einen Fall auf den Kopf zu Theil geworden seyn. Daß im hohen Alter die geistigen Eigenschaften gewöhnlich nach und nach schwinden, so wie die Werkzeuge sich abstumpfen, ihre Erregbarkeit verlieren und das Gehirn verhärtet, bewährt ebenfalls die Erfahrung. So soll Kants Kopf in den letzten Lebensjahren so geschwächt worden seyn, daß er das Gedächtniß (nicht aber das Bewußtseyn) beynahe ganz verlor. Die geringste Verletzung des kleinen Gehirns und des verlängerten Rückenmarkes macht unserm Daseyn augenblicklich ein Ende. Mit dem Tode, oder dem gänzlichen Aufhören der Wirksamkeit des Körpers scheint auch die wesentliche Eigenheit des Geistes, Bewußtseyn und Denken, ganz verdrängt zu seyn. Dieß bethätigen auch die scheintodten, erfrornen, erhängten und zum Leben wieder gebrachten, die tiefen Ohnmachten unterworfenen Menschen. Setzen wir zu diesen unverwerflichen Erfahrungen auch noch die auffallenden Erscheinungen, daß ein Aal, auch in 100 Theile zerstückelt, in diesen seinen Theilen noch eine Zeit fortlebt, oder daß ganz vertrocknete Kleister- und Essigälchen auf einen Aufguß von Wasser und Essig auch nach 20 Jahren wieder zum Leben gebracht werden. Ist

es nun eine Seele, die in allen diesen Theilen zugleich wirkt, oder ist dieselbe mit dem Körper gleichfalls zerstückelt? Ist es die Seele, oder der Körper, worin nach einem so langen Stillstande der Lebensgrund gesucht werden soll? Abgeschnittene Theile von Regenwürmern und besonders von Armpolypen wachsen wieder zu ganzen, vollkommenen, selbstständigen Thieren eben so auf, als im Gewächsreiche die zerschnittenen Erdäpfel, die Queckenwurzeln, die abgeschnittenen Weidenreiser und mehrere andere sich zu eigenen, vollkommenen Pflanzen verselbstständigen. Neben diesen Thatsachen der Erfahrung machen

b) die Verfechter des Materialismi auch Betrachtungen, wie folget:

1stens: Wir begreifen, sagen sie, nicht einmal das Seyn eines reinen selbstständigen Geistes; vielmehr erfahren wir allgemein, daß unser Bewusstseyn nur im organischen Körper und zwar erst dann erwacht, wenn dieser zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt ist, wo es sich dann als Gefühl oder unmittelbares Wahrnehmen unsers Seyns, unsers inneren Zustandes ankündigt; kurz der Mensch ist seiner Erscheinung nach eher Leib als Geist, er wird zum Denken und Begehren nur durch Eindrücke von außen geweckt. Reiner Geist scheint also nur eine leere Vorstellung zu seyn, von deren Wirklichkeit außer der Vorstellung wir uns durch keine Erfahrung, keine Anschauung, kein Beyspiel überzeugen können. Auch die noch nicht in ihrer Richtigkeit über allen Zweifel erhobene dreyßigjährige Erfahrung des Santori, daß unser Körper unaufhörlichem Wechsel, wie Ebbe und Fluth, unterwor-

fen ist, und in Zeit von sieben, nach Bernouilli gar von drey Jahren gänzlich erneuert wird, und dagegen unser Geist stets durch das ganze irdische Leben derselbe bleibt, beweiset die Selbstständigkeit des Geistes nicht gewiß; indem dieser Wechsel nicht auf einmal, sondern nur allmählig, nur so vor sich geht, daß immer jeder neu hinzukommende Theil die Form und die Beschaffenheit des alten empfängt, wobey sich natürlich die Einerleyheit des Bewusstseyns erhalten kann. Auch scheint dieser Geist mit dem Tode, oder dem Verluste aller Reiz-Empfänglichkeit, Erregbarkeit des Leibes, mit untergangen zu seyn.

2tens: Daß viele Menschen ihre Geisteskraft bis ins hohe Alter behalten und ihre Kenntnisse forterweitern, beweiset nichts mehr, als daß die feine Organisation ihrer Sinn-Organe, d. i. das Nervensystem mit seiner Lebenskraft, Nerven-Flüssigkeit, Erregbarkeit, Seele, oder wie man es immer nennen will, bey aller Abnahme der größeren noch nicht merklich gelitten hat, daß sie noch am besten erhalten ist.

3tens: Hat unser Geist kein Bewusstseyn, keine Rückerinnerung an sein voriges Seyn und Leben.

4tens: Begreifen wir gar nicht, wie zwey schlechthin ungleichartige, zwey ganz entgegengesetzte Substanzen (Materie und Geist) zusammen bestehen und auf einander wirken können.

5tens: Nehmen wir auch wahr, daß die sogenannte Seele den Leib auf alle Art bewegt, was wir nur durch Berührung, also auch Materie, begreifen und vernunftgültig rechtfertigen können.

6tens: Ist es zwar wahr, daß wir im Zustande des Schlafes und der Träume, also bey völliger Verschließung der äußeren Sinnwerkzeuge gegen äußere Eindrücke und eben so auch manchesmal wachend, zumal in hoher Begeisterung, eine unbeschreibliche Erhöhung der Geistesthätigkeit wahrnehmen, wobey wir uns schon hier in unserer Wirksamkeit gleichsam vom Körper unabhängig, selbstständig und unsterblich vorahnen. Unsere Empfindungen sind da viel lebhafter, die Verbindung der Gedanken leichter, unsere Blicke heiterer, unsere Entschlüsse kräftiger, unsere Affecte und Leidenschaften feuriger. Wir begeben uns mit unserm Geiste oder Denken in die entlegensten Gegenden, wo doch der grobe Leib an einem und demselben Orte ruht; wir richten uns oft des Nachts in die Höhe und glauben manchesmal völlig zu fliegen; wir lösen im Schlafe die schwerresten Aufgaben auf, durchlaufen in einem Augenblicke die entferntesten Zeiten und Räume, und vereinigen, gehen in ganz geringen Zeiträumen Ereignisse durch, die in der Wirklichkeit zu ihrem Daseyn Jahrtausende gebraucht haben. — Allein diese zwar unleugbaren Thatsachen beweisen nichts mehr, als daß bey gänzlicher Ruhe der äußeren Sinnwerkzeuge, wenn der Kreislauf und die Verrichtungen unserer Absonderungswerkzeuge in guter Ordnung sind, die innere, von außen ungestörte Kraft natürlich stärker und leichter wirken muß. Endlich

7tens kennen wir den inneren Bau und die Gesetze des lebendigen Organismi noch zu wenig, als daß wir sagen könnten, die sogenannten geistigen Verrichtungen können nicht eine Wirkung der inneren Organisation

seyn. Bis itzt wenigstens ist es noch Niemanden gelungen die Nerven bis auf ihren Anfang, bis auf Einen Punkt, den allgemeinen Empfindungssitz (Sensorium commune) zu verfolgen; es kann daher die Zusammensetzung, die Organisation Fähigkeiten hervorbringen, wovon sich in den einzelnen Bestandtheilen keine Spur findet; so wie die einzelnen Grundtheile des Magnets = Eisenerz und Sauerstoff in ihrer Vereinigung das Eisen anziehen, und Zink mit Kupfer thierische Electricität hervorbringt, was Alles diese Grundstoffe für sich allein nicht vermögen. Vereinigt in einer Uhr schlägt der Hammer und der Zeiger weiset die Stunden, was beyde in ihrer Absonderung nicht können. Auch zeigt sich wirklich nach der bisherigen Zergliederung des Gehirns, daß die Einrichtung desselben im Menschen ganz anders als in dem Thiere ist; und daß dessen Beschaffenheit bey den Wahnsinnigen völlig anders, als bey den gesunden Menschen gefunden wird. Bey jenen ist es hart, trocken oder verdorben, was auch schon der besondere Geruch in den Tollhäusern zu erkennen gibt; bey diesen ist es mehr oder weniger weich; daher auch dessen Empfindungsfasern leicht beweglich und zur leichten, gleichsam spielenden Wirksamkeit tauglich sind. Sehr willkommen müssen auch den Anhängern an den Materialism die neuen Entdeckungen des Herrn Gall seyn, die, wenn sie auch nie zu dem Grade der völligen Gewißheit gelangen und unser unbedingtes Zutrauen erhalten, doch immer für jeden Menschenforscher ohne Unterschied ein besonderes Interesse behalten, und von jenen zum Belege ihres Lehrbegriffes gedeutet werden. Durch unwillkürliches Geber-

den, sagt Gall, führt uns die Natur selbst instinctartig auf Plätze hin, wo er gerade die inneren Werkzeuge (Organe) der geistigen Anlagen angegeben hat, und die wir auch an mehreren Köpfen, wie an Mozart, Würmser und andern bekannten durch ausgezeichnete Wölbungen (Schädelhöhen) leicht unterscheiden können. Wir kratzen uns bey einer Verlegenheit hinter den Ohren, also gerade dort, wo nach Gall die Werkzeuge des Muthes liegen, um sie gleichsam zur Thätigkeit zu wecken. Wir legen unsere Hand wenn wir uns an Etwas erinnern wollen, auf den unteren Theil der Stirn (die Nasenwurzel), also gerade dort, wo die Werkzeuge des Gedächtnisses vorhanden seyn sollen. Wir fühlen nach vielem und schweren Rechnen auf der knöchernen Decke der Augenhöhlen längs den Schläfen einen Schmerz, also gerade dort, wo die Werkzeuge des Zählens angezeigt sind. Wir empfinden nach vielem, tiefsinnigen Nachgrübeln auf dem oberen Theile der Stirn ein krampfartiges Weh, also gerade dort, wo Gall die Werkzeuge des höheren (ideengemäßen) Denkens angegeben hat und so mehr. Für die noch größere Wahrscheinlichkeit der Denkwerkzeuge im Gehirne scheint auch die Erfahrung zu sprechen, daß der Geist bey Abwechselung der Gegenstände sich zu erholen pflege. So erholen sich Gelehrte nach langem Nachdenken durch die Musik, durch Buchstabenrechnungen, durch das Schachspiel und anderes; also durch Beschäftigungen anderer Werkzeuge, wobey die ermüdeten unmerklich zu Kräften kommen. *)

*) Wenn sich die Angaben des Dr. Mesmer und seiner Anhänger allgemein bestätigten, so hätte freylich der Ma-

c) Aus diesen Thatsachen, diesen und ähnlichen Betrachtungen zogen schon vor Alters die kühnen Materia-

---

terialism auch an diesem eine neue Erwerbung und Stütze seiner Art gewonnen. Allein wer wird sogleich als Thatsache annehmen, daß der magnetische Hellseher (Clairvoyant) kraft der Herzgrube die Sehkraft ausübt, daß er, sobald ihn nur der Magnetiseur anhaucht, oder mit den Augen fixirt, dessen Gedanken auch von entfernten Gegenständen auf das deutlichste weiß, daß er mittelst gewisser Zwischenkörper, ja kraft des bloßen lebhaften Denkens des Magnetiseurs die inneren Zustände eines auch meilenweit entfernten Kranken mitempfindet und deutlich erkennt, daß er selbst die Mittel seiner Heilung angibt u. m. a. Es ist zwar wahr, daß Manches, wie Gesang, Musik, Harmonica, Electricität, Galvanism und dergleichen in unserm Nervensysteme sanfte oder heftige Bewegungen, und somit angenehme oder unangenehme Gefühle verursacht; allein dieß alles erzeugt und theilt dabey keine Kunst- oder wissenschaftliche Begriffe und Erkenntnisse mit. Unser Jahrhundert ist zu aufgeklärt, als daß wir die Angaben in dieser Hinsicht ganz blind als wahr annehmen dürften. Und da es hier nicht um das Verstehen einer dunklen Erkenntnißlehre, sondern um bloße Thatsachen zu thun ist; ferner da sich itzt mit diesem Gegenstande mehrere unbefangene und achtungswerthe Männer beschäftigen; so ist zu hoffen, daß wir damit auch bald ins Reine kommen werden. Nur wohlgemerkt! Es gibt so Mancherley, das uns gleichsam als Wunder erscheint, weil wir die Art seines Wirkens nicht kennen. Erst voriges Jahr befand sich in Wien ein herumreisender Naturalienliebhaber, der unter andern auch einen Stieglitz und einen Kanarienvogel öffentlich zeigte,

listen den Schluß, daß der Körper mehr als ein bloßes Werkzeug des Geistes ist, ja, daß die geistigen Verrichtungen, oder die Seele im Leibe, insbesondere im Gehirne, ihre alleinige Quelle, ihren Sitz habe; denn es ist, sagen sie, etwas ganz Anderes sich in seiner Kraftäußerung beschränkt finden, nicht wirken können, und sich auch in seinem Daseyn elend fühlen. Ein Uhrmacher könne zwar ohne Werkzeuge keine Uhr verfertigen, aber er empfinde in seinem Unvermögen, seiner Unthätigkeit die Verletzung seines Werkzeuges nicht mit. Eben darum müsse man nicht erstaunen, wenn so viele Menschenkörper-Forscher (Physiologen) in unsern Tagen das Leben und die verschiedenen

Aeu-

---

welche nach Belieben der Zuschauer Namen zusammensetzten, Rechnungen machten und Stunden durch Glockenziehen ganz genau angaben. Niemand war im Stande die Weise zu ergründen, wie diese Vögel geleitet werden. Geleitet werden sie; denn dieß gestand mir der Eigenthümer selbst. Vermag man so etwas mit einem bloßen Thiere, was läßt sich diesseits von einem Menschen nicht erwarten! Uebrigens daß eine unmittelbare Anwendung des Magnetismi auf unser Nervensystem einen vielleicht auffallenden Einfluß haben könne, bestreite ich keineswegs. Er kann vielleicht den sogenannten inneren Beschauer in einen Zustand der größten Reiz-Empfänglichkeit versetzen, und der Magnetiseur dabey seine verborgene Leitung verrichten. Wenn aber das wäre, so würden wir mit unsrer neuen Entdeckung in heilender Hinsicht nicht weit gekommen seyn, und der Hr. Doktor thäte besser gleich selbst ohne alle die Gaukeley seinen Patienten vorzuschreiben.

Aeußerungen desselben blos von der Verschiedenheit der Mischung der Stoffe, von dem Baue des Nervensystems, von der größeren oder geringeren Reiz-Empfänglichkeit der Sinnwerkzeuge und von der Verschiedenheit der Reize herleiten, so wie schon Aristoxenus die Seele oder das Empfinden, Denken und Wollen für eine bloße Harmonie, für ein Spiel der organisirten Materie erklärte.

Was nun gegen dieß alles die gleichfalls vernünftelnden Gegner oder Zweylehrer (Dualisten) entgegen stellen, besteht in Folgendem:

1stens: Ist es nach ihrer Aussage eine Thatsache, die Niemand in Abrede stellt, daß der Geist in Rücksicht seiner Wirksamkeit vom Leibe abhängt, oder mit andern Worten, daß das ganze Denkgeschäft organisch ist, und daher allzeit einen, entweder einfachen, oder bald mehr, bald weniger zusammengesetzten Bau des Körpers, als seines Werkzeuges, nothwendig voraussetzt. Dieß beweiset aber darum noch nicht, daß er ein bloßes Erzeugniß der Organisation ist, sondern, daß er nicht vollkommen wirken kann, wenn sein mit ihm wesentlich verbundenes Werkzeug die unerläßliche Bedingung des äußeren oder erscheinenden Lebens unvollkommen geworden ist, wenn es ihn in der Wirksamkeit hindert. Ein Uhrmacher wird gewiß ohne Werkzeuge gar keine, und mit schlechten keine sehr gute Uhr verfertigen können. Daß der Geist bey Verstümmelung seines Werkzeuges auch mitleidet, ist ganz natürlich; denn das Band, so die Natur zwischen ihm und dem Leibe geknüpft hat, ist das innigste. Eine Mutter und ein Kind erkennen die Herrn Gegner gewiß für zwey

ganz verschiedene Wesen, und doch hat die Natur beyde nahe verbunden, so, daß die Mutter unwillkürlich leidet, wenn sie ihr Kind leiden sieht, oder sich dieß einbildet. Um wie viel größer muß nicht das Leiden zwischen Seele und Leib seyn, wo das innigste Naturband Statt hat! Von da kommt daher auch die Erfahrung, daß die Zustände der Seele, wie Freude, Traurigkeit und dergleichen auf den Leib nothwendig einfließen müssen; was wir auch schon an den Gesichtszügen der verschiedenen Einzelwesen errathen können; denn anders ist der Neidische als der Gutherzige, anders der Verzagte als der Unerschrockene. Von dieser engen Verbindung kommt auch, daß, wenn die Seele sich schämt, der Leib gleich erröthet, wenn sie erschrickt, der Leib erblasst u. s. w.

2tens: Lehret uns die Erfahrung, daß in einem Organism alle Theile einander wechselseitig dienen, und auf Erhaltung des Einzelwesens, wie auch dessen Gattung wesentlich beytragen, und daß kraft unsers Verstandesgesetzes eine jede Wirkung ihre Ursache, folglich auch alle Verrichtungen des Leibes, alle neuen durch Zusammensetzung der körperlichen Stoffe entstandenen Fähigkeiten, als Wirkung betrachtet, stets ihrem Grunde, den vereinigten räumlichen Leibesstoffen und ihrem Naturzwecke (der Erhaltung) gemäß oder untergeordnet angenommen werden müssen; sonst nimmt man durch den Ueberschuß eine Wirkung ohne Ursache an, was der richtige Verstand nicht zugeben kann.

Nun entdecken wir an uns Erscheinungen, die wir ohne der Erfahrung und den Naturgesetzen zu widerspre-

chen, auf keine Art für Wirkungen der körperlichen Einrichtung ansehen können. Wir besitzen

a) die Kraft uns durch eigene Macht, durch freyes Wollen über den Organism zu erheben, ja unsern ganzen Leib bey kalter Besonnenheit dahin zu opfern, was, wenn unser ganzes Seyn nur der Leib, alle unsere Verrichtungen nur dessen Spiel, folglich die unleugbar selbstthätige Kraftäußerung nur leibliche Wirkung wäre, unserer Erfahrung, unseren Natur- und Verstandes-Gesetzen, als eine ihre Ursache weit übersteigende Wirkung, offenbar widerspräche; denn ein gesunder Organism muß seine Erhaltung, und nicht seine eigene Zerstörung wirken, darf den vernunftgemäß oder zweckmäßig wirkenden Naturgesetzen nicht widersprechen. Aber noch mehr, es erwachen in uns

b) bey Gelegenheit der leiblichen Welt Vorstellungen und Grundsätze des ganz Ueberkörperlichen, Unräumlichen, Erscheinungen einer ganz andern Welt. Dieß bewähren die Ideen der wahren Tugend, Gottheit, Unsterblichkeit, Freyheit und dergleichen, welche alle, als unräumlich, von Sinnen nicht abgezogen (Abstracta) seyn können; denn sie enthalten Bestimmungen, welche die Sinne nicht geben, und wornach doch die Vernunft, als ihren alleinigen Ruhepunkt, unablässig, wesentlich strebt. Aeußere Erfahrung ist nur Gelegenheit, bey der man ihrer unmittelbar bewusst wird. Durch dieselben sind wir im Besitze einer unmittelbaren Vernunft-Erkenntniß. Keine Vorstellung, kein Gedanke, der kleinste wie der allergrößte und unterschiedenste, nimmt den mindesten Raum ein; alle befinden sich

nur in unserm gleichfalls unräumlichen Bewusstseyn: dagegen äußert sich eine jede körperliche Verrichtung in irgend einem Raume. So hat das reizempfängliche Sinnwerkzeug, so hat der darauf wirkende Reiz, wovon die räumlichen Erscheinungen, wie das Bilden, Erneuern und dergleichen abhängen, seinen eigenen Raum. Eben durch die Ideen erheben wir uns selbstmächtig über Hunger, Durst, Hitze, Kälte, über die unbändigsten Antriebe des Leibes, über allen Kitzel der Sinne und selbst über unser irdisches Leben; wir richten nach ihnen unsere Gesinnungen, unsere ganze Denk- und Handlungsweise ein, werden unsere eigene Gesetzgeber, geben uns selbst aus eigener Macht sittliche Würde, zwingen die Andern selbst die Feinde der Ordnung zur Achtung, und handeln so von aller blinden Nothwendigkeit unabhängig, selbstthätig. Christus verzieh allen seinen Feinden, und betete für sie in dem Augenblicke, wo sie an ihm den höchsten Grad der Grausamkeit ausübten. Piso's unerkannter Sclave erklärte sich für seinen Herrn selbst, als er sah, daß Menschen vor ihm standen, die Piso ermorden wollten, und ward auf der Stelle getödtet. Der römische Consul und Feldherr Regulus, um nicht sein Wort, seinen Eid zu brechen, kehrte wieder trotz aller Bitten und Vorstellungen seiner Freunde und Mitbürger, trotz alles Weinens seiner Gattinn und seiner Kinder in sein gefahrvolles Gefängniß nach Carthago zurück. Der tugendhafte und religiöse Sokrates hielt die falsche Anklage gegen sich sehr unter seiner Würde oder Hoheit seiner Seele, daß er lieber den ihm boshaft zuerkannten Schierlingssaft austrank, als daß er sich da-

gegen mit dem gehörigen Nachdrucke vertheidigt hätte. Thomas Morus, Großkanzler in England, wählte lieber den sichern Tod, als daß er die unrechtmäßig anerkannte Ehescheidung und Kirchentrennung seines Königs, Heinrichs des 8ten, durch einen Beschluß des englischen Volksraths gebilligt und unterzeichnet hätte. Mucius Scävola begeisterte der Gedanke sein Vaterland frey zu erhalten dergestalt, daß er unerschrocken in das Lager des Porsenna, seines Feindes, lief, und als ihm dort sein Vorhaben den König zu treffen mißlang, und er mit dem Tode bedroht wurde, steckte er, um seinem Feinde die Gleichgültigkeit gegen den Tod zu zeigen, seine rechte Hand in die Pfanne voll glühender Kohlen. Johann Huß vertheidigte seine Ueberzeugung, daß die heilige Schrift allein die Richtschnur der Christen seyn solle, und daß Ausschweifungen, Geld-Erpressungen und dergleichen offenbare Mißbräuche der Geistlichkeit sind, mit solchem Muthe und Standhaftigkeit, daß er nicht einmal den Feuertod achtete. Epaminondas, Feldherr der Thebaner, entlehnte viel lieber Geld in der Noth, als daß er verfängliche, entehrende Geschenke angenommen hätte. Als ihn einst Artaxerxes (König der Perser) durch Geld zu gewinnen suchte, ließ er ihm sagen: „Wenn der König etwas will, was für mein Vaterland gut ist, so bedarf er keines Geldes, um mich dazu zu bestimmen; will er aber das Gegentheil, so hat er des Silbers und des Goldes nicht genug dazu.“ Einen ähnlichen Zug unbestechlicher Seele bewies Philopömen, Feldherr des achäischen Bundes. Als ihm die Lacedämonier aus Dankbarkeit für ihre Befreyung

ein beträchtliches Geschenk von 120 Talenten anboten, schlug er es aus mit dem Rathe eine solche Summe lieber zum Besten ihres Staates zu verwenden. Damon und Pythias, zwey Syracusaner, liebten einander so sehr, daß, als der schuldlose Pythias eines bloßen Verdachts wegen zur Enthauptung verurtheilt ward, und inzwischen noch allerley wichtige Geschäfte zu schlichten hatte, Damon an seiner Stelle ins Gefängniß ging, und als Pythias am bestimmten Tage der Hinrichtung angekommen, kämpften Beyde auf dem Richtplatze mit einander, wer von ihnen sterben solle, was den Tyrann Dionys so sehr ergriff, daß er Beyden das Leben schenkte und sie noch bat, auch ihn in einen so schönen Bund aufzunehmen. Der bekannt wohlthätige und unbescholten lebende Helvez übersandte seinem Erzfeinde, einem Jesuiten, als es ihm nach aufgehobenem Orden im Alter elend ging, 50 Louisd'or, ohne sich dabey zu erkennen gegeben zu haben. Der edle Timoleon aus Korinth hielt die Freyheit seines Vaterlandes so sehr in Achtung, daß er sogar das Band der Blutsverwandtschaft zerriß, und nach hergestellter Volksfreyheit alle Gewalt freywillig niederlegte, und als Private lebte. Friedrich, König von Würtemberg, bot aus eigenem Antriebe, der erste unter den deutschen Fürsten, allen seinen Unterthanen eine Verfassung an, nach welcher Fürst und Volk durch gesetzliche Bande an einander geknüpft, und in ihren Rechten gegenseitig bestätiget sind, wobey er den durch Selbstsucht bis zur Unehrerbietung widerstrebenden Aristokraten seines Staates das schönste Beyspiel von Mäßigung gab. Nicht minder

schönes und preiswürdiges Beyspiel der Selbstüberwindung und des reinsten Menschheitssinnes gab am 30. Oct. 1813 ein kaiserlich-östreichischer Grenadier vom Infanterie-Regimente Reisky bey einer verzweifelten Bestürmung einer Mühle unweit Hanau. Dieser Mann, Namens Sussak, von einem französischen Feldwebel durch einen Streifschuß am Kopfe verwundet, gerieth so sehr in Erbitterung, daß er schon seinen Gegner mit dem Bayonnet niederstoßen wollte, als dieser von Angst überwältigt sich in den daran fließenden Mühlbach stürzte und in Gefahr gerieth unter die Mühlräder zu kommen. S. des Grolls und der Rache vergessend, sprang ihm nach und zog ihn mittelst seines nach ihm mühsam ausgestreckten Gewehrkolbens glücklich heraus. Für diese Achtung gebietende That bot ihm sein Gegner seine zwey goldene Uhren, und funfzig Napoleonsd'or dar; allein S., indem er lächelnd den Antrag zurückwies, sagte zu ihm: „Du bist nun mein wehrloser Gefangener, behalte deine Sachen." Auch der edle Kosak, der in diesem Jahre in der Gegend von Straßburg bey einer armen Familie einquartiert war, verdient in das Buch des Lebens gezeichnet zu werden. Soviel seine Kräfte zuliessen, unterstützte er diese; allein dieß alles reichte nicht hin, und die Lage der armen Familie war noch mehr verschlimmert, als die Frau nach einigen Tagen mit einem Kinde niederkam. Der Kosak gerührt durch dieses Elend benützte die Gelegenheit, als die Frau einschlief, ergriff das Kind und lief damit in verschiedene umliegende Ortschaften, wo Russen gelegen waren. Durch seine Vorstellungen und seine Bitten brachte er über 100 Thaler zusammen, die er den

andern Tag sammt dem Kinde der schon fast verzweifelnden Frau in heiterer Miene hochentzückt überreichte.

Wer erkennt nun, höre ich die Gegner des Materialism fragen, in allen diesen und vielen ähnlichen Beyspielen die Hoheit des Geistes nicht? Wer, welcher Gute vermisst hier die hohe Kraft, die sich dem Aufmerksamen von selbst aufdringt? Wer ist, der nicht bey Vorstellung einer jener Thaten vom Gefühle des Ueberirdischen, des Göttlichen unwillkürlich ergriffen wird? Wer kann die Selbsterhebung über unsern ganzen Körper, über alles Räumliche aus der räumlichen Organisation begreifen, herleiten und mit haltbaren Gründen vertheidigen? Wer die edle, erhabene, uneigennützige, großherzige, die Achtung und Ehrfurcht gebietende Denk- und Handlungsweise für eine bloße durch Wiederholung angewöhnte Fasern-Erschütterung ansehen, ohne einer irrigen Ansicht, oder einer Willkür beschuldigt zu werden? Wer unterscheidet nicht ein blindes, willkürloses Spiel der Organisation von der freyen Selbstverleugnung, Selbstaufopferung, der reinen, uneigennützigen Liebe, Willensgüte, der erhabenen Gesinnung gegen seinen Feind großmüthig zu seyn und mehr dergleichen? — Erziehung, lange fortgesetzte Uebung, kurz Willkür erzeugt das nicht, was an sich wahr, gut und schön ist. Erziehung entwickelt nur früher und schneller dasselbe. Das unter allen Umständen Wahre, Gute, Edle, Große, Erhabene, Schöne, Göttliche liegt schon wesentlich in unsrer erkennenden Natur (Vernunft) und der einmal zum Bewusstseyn, zur Erkenntniß desselben gekommen, kann nicht mehr zurück, ohne das Widrige des Wi-

derspruchs in sich zu fühlen, sich selbst unter seiner Würde, der Vernunft, zu denken. Versuche es Einer aus uns, die wir in besserer Zeit das Licht der Wahrheit erblickt haben, versuche es Einer, ob er im Stande ist Verläumdung, Betrug, Raub, Mord für Tugend, und Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit für Laster zu nehmen, wenn es ihm auch dafür die ganze übrige Welt noch so hoch betheuerte. Diese ausnahmenlose Unmöglichkeit, Erkenntnisse zu verleugnen, ist der größte Beweis, daß es auch Wahrheiten gibt, die ganz im Wesen der Vernunft gegründet sind. So wie es der Flamme wesentlich ist zu steigen, dem Steine zu sinken, dem Wasser sich zu ebnen; eben so ist es unserm Erkenntnißvermögen wesentlich zu denken, daß 2 mal 2 vier ist, daß eine jede Wirkung ihre Ursache hat, daß der Zustand des Wohlbefindens nach dem Grade der Willensgüte ausgemessen sey, daß im Widerstreite das kleinere Gut dem größeren nachgesetzt werde, daß Staatsbürger ohne Unterschied die allgemeinen Lasten tragen, und Staatsschulden, Staatspapiere unter allen nach Größe des Vermögens vertheilt werden, daß verdienstlose Vorrechte die Gerechtigkeit verletzen u. s. w. Nur die Vernunft, die einzig wahre Monarchinn in der Geisterwelt, bestimmt kraft ihres Wesens, was unbeziehlich wahr, gut und schön ist. Indessen wenn Irrung in der Tugend ist; so ist es nur ein Beweis, daß man entweder zur Erkenntniß des Vernunftwesens noch nicht gekommen, oder daß man von der Selbstsucht so sehr verblendet und beherrscht wird, daß Vernunft im Widerstreite mit den Neigungen stets das Kürzere zieht. Auf dieser, leider! traurigen Wahrheit beruht der jesuitische

Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel;“ auf ihr beruht ihre Kniffslehre (Casuistik) Alles seiner Absicht und seinem Wunsche gemäß zu deuten; auf ihr wurzeln endlich alle Verfolgungen der sogenannten Ketzer, Protestanten, Juden und Türken, welche den Kundigen nur bey der Erinnerung mit Scheusal erfüllen.

Ganz anders verhält es sich, wenn wir von Dingen reden, die ganz von unserer Willkür abhängen. Hier kann das eine gegen das andere leicht vertauscht werden. Wie Viele unter uns sind nicht von Kindheit an durch verkehrte Erziehung zur Andächteley und zu allerley Willkürlichem fast ihr halbes Leben hindurch angewöhnt worden, und doch als Vernunft in ihnen erwacht war, fielen alle diese Phantasie-Fabrikate auf einmal, für immer, ohne Wehgefühl über den Haufen. Wie lange galten nicht die Irrlehren, daß der Bischof von Rom unfehlbar ist, daß Schenkungen an Kirchen und Geistlichkeit das Himmelreich erwerben, daß die Regentenmacht Gott selbst ertheilt, daß der körperliche Souverain Niemanden als Gott Rechenschaft zu geben schuldig ist, daß die Unterthanen blind zu gehorchen verbunden sind, daß sie sich auch unrechtmäßiger Gewaltherrschaft nicht widersetzen dürfen und mehr dergleichen für ewige Wahrheiten! deren Erscheinung, ja der bloße Gedanke nur schon die helle Vernunft empört. *)

---

*) Welchen Schwung der menschliche Geist seit den wenigen Jahren in den bedrängten Umständen unserer Tage genommen habe, erhellet auch schon aus der Vergleichung des Kant'schen Raisonnements in den metaphysischen An-

Es kann daher dasjenige, so wie hohe oder tiefe Sehkraft, Selbstverleugnung, edle Uneigennützigkeit, rein = thätige Menschenliebe, großmüthige Versöhnlichkeit und dergleichen

---

fangsgründen seiner Rechtslehre z. B. Seite 174. 176. u. s. w. mit dem, was itzt der Zeitgeist als allgemeingültig anerkennt. Wir haben erfahren, in welchen Zustand Nationen durch Stolz, Leichtsinn und vornehmlich durch die Leidenschaft der Herrschsucht ihrer Beherrscher gerathen können. Das empörend = willkürliche Benehmen Tarquins des übermüthigen, 7ten Königs der Römer; das grausame Verfahren der römischen Kaiser Tiber, Caligula, Nero, Domitian und Commodus; das rechtswidrige und unmenschliche Betragen Kaiser Karls des 5ten, und besonders seines Sohnes, Philipps des 2ten gegen die armen Niederländer; das unchristliche Verfolgen, Drücken und Aussaugen der Franzosen durch Ludwig den 14ten und 15ten, wo alle klingende Münze an den Hof gezogen, alles Silbergeräthe abgefordert und unzählige Millionen an unnütze, den Unterthanen ganz fremde Kriege, an Pracht, üppige Tafeln und Maitressen verschwendet wurden, während viele Tausende der ganz Verarmten vor Kummer, Gram, Elend und Hunger dahin starben, kann hierbey zu einigem Belege gelten. In allen diesen und ähnlichen Fällen, wenn die Nation seinen realen oder zweywilligen (nicht dem Kants = idealen) Souverain den Gehorsam verweigert, übt sie nicht als solche, als Unterthan, die richterliche Gewalt über den Regenten aus, sondern dieß verrichtet eigentlich die reine, allgemeine Vernunft, der alle Vernunftwesen ohne Unterschied unterworfen sind, durch die gemißbrauchte Nation als ihr Organ.

nennen, unmöglich eine Wirkung einer bloßen Angewöhnung oder Erziehung, und um mich materialistisch auszudrücken, einer bloßen bestimmten Fasern- oder Nervenkraft-Bewegung aus vieler Wiederholung seyn! Unsere Geistesthätigkeit muß eine ganz andere, viel höhere Quelle als die bloßen Gesetze der Verwandtschaft, der Figur und des inwohnenden Bildungstriebes, kurz der Organisation haben. Letztere läßt uns nur die Nothwendigkeit verschiedener Werkzeuge für verschiedene Bewegungen oder räumliche Veränderungen, und die verschiedenen Bewegungen aus zwey von einander verschiedenen Lebensgründen (Empfänglichkeit und Reiz) begreifen, aber nicht einsehen, wie solche Bewegungen sich vergeistigen; in Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Erkenntnisse, edle Gesinnungen, kurz in etwas ganz Unräumliches übergeben. Bilden, Erhalten und Fortpflanzen ist alles, was wir dem Organism mit Grund beylegen können. Weiter dürfen wir nicht gehen ohne uns gerechten Tadel zuzuziehen oder eine Einseitigkeit in unserer Annahme zu Schulden kommen zu lassen. Es ist daher alle Ableitung eines Höheren, oder der geistigen Verrichtungen aus den organischen Bewegungen stets ein eben so unerlaubter Schritt, als der Versuch der eigentlichen Idealisten unstatthaft ist die leibliche Welt für eine bloße Vorstellung (im Gegensatze des Seyns) erklären zu wollen. Endlich erkennen wir auch, daß Leib und Geist auch in der Vereinigung als selbstständig oder von einander unabhängig nach eigenen Gesetzen wirken. Der Geist denkt und handelt ungehindert darnach, was die Denk- und die Vernunftleben-Lehre (Logik und Ethik) ausführlich

lehren. Der Leib entwickelt und erhält sich nach den seinigen, wie die Menschen-Körperlehre (Physiologie) an der Bildungs- und Erneuerungs-Kraft, an der Verdauung, dem Blut-Umlaufe, der Ausdünstung u. s. w. außer Zweifel setzt. Uebrigens, daß nach dem bisher Angeführten das Vorstellungsvermögen des Menschen nicht blos leidend ist, wie Weikard im 1. Th. seines philosophischen Arztes S. 100 angenommen, hat keinen Beweis nöthig.

Aber lassen wir es auch dahin gestellt seyn, ob der Geist eine eigene, vom Organism ganz verschiedene Kraft sey; warum erinnern wir uns nicht, fragen die Materialisten, wenn wir ewig sind, an unser voriges Leben, unsere ehemaligen Verhältnisse, unsere zurückgelassenen Freunde, unsere Thaten und dergleichen? Diese Frage läßt sich auf dem höchsten Standpunkte, wie wir in der Folge sehen werden, ganz leicht zum Vortheil der Geistesverfechter beantworten. Aber auch die Gegen-Vernünftler wissen hier gewichtig zu antworten. Sie finden dieß natürlich; indem der Geist aus der Verbindung mit dem vorigen Körper getreten, der doch die Bedingung zu der Erinnerung an ehemalige Eindrücke und Vorstellungen ist. Und denken wir ihn nun mit einem neuen Leibe innigst verbunden, so sey die Rückerinnerung an die Vergangenheit, auch kraft seines reingeistigen Vermögens, nicht zu erwarten; indem er von dem neuen Körper so eingenommen oder übertäubt, mit ihm so beschäftigt ist, daß ihm die Rückerinnerung an das Vergangene nicht möglich wird, wovon wir auch schon hier Aehnliches erfahren, wenn wir recht aufmerksam sind. Die Sonne entzieht ganz unsern

Sinnen das Licht der Sterne; wir vergessen bey großen Freuden und Leiden der kleineren, bey Beschäftigung mit dem Gegenwärtigen des Vergangenen, und in bedeutenden Wehen oder Krankheiten fallen auch unsere vielgeliebten Freunde ganz aus dem Gedächtnisse. Wie solle das nun bey einem solchen Lebenswechsel, bey einem ganz neuen Körper, neuen Verhältnissen und dergleichen nicht Statt haben!

§. 3.

Unsterblichkeit geschlossen aus der reinen Einheit des Selbstbewusstseyns.

Ein anderer Versuch, den man in der Lehre des Uebersinnlichen für die Unsterblichkeit der Seele gethan, war, daß man diese durch die schlechterdings reine Einheit und Unräumlichkeit des Selbstbewusstseyns zu erweisen glaubte. Der Beweis lässt sich auf folgende Art darstellen:

Laut der ausnahmenlosen Erfahrung übergeht kein Etwas in ein Nichts; es werden nur die Zusammensetzungen aufgelöst und vernichtet. Die Seele ist aber kraft der innern Erfahrung (des reinen Selbstbewusstseyns) eine durchaus einfache Einheit, eine reine Eins (Singular); sie kann also auch nicht aufgelöst, nicht vernichtet werden, d. i. sie ist ewig oder unsterblich.

Derselbe Gedanke kann auch so dargestellt werden:

Was schlechthin einfach oder unräumlich ist, hat keine Theile. Was keine Theile hat, kann nicht aufgelöst werden. Was nicht aufgelöst werden kann, ist ewig und so-

mit unsterblich. Nun ist die Seele kraft des reinen Selbstbewusstseyns (Ich bin) schlechthin einfach, eine reine Eins oder Einheit — wie sie schon Plato und Mendelssohn dachten; — sie ist also auch ewig oder unsterblich.

Diese Beweisart, so bündig sie auch ist, beruhigt die Wissenschaftsrichter dennoch nicht; weil wir allgemein erfahren, daß die Seele nirgends ohne Körper wirkt, und daß sie auch die Schicksale des Körpers zu theilen scheine, wie wir im vorigen §. dieses Hauptstückes in so vielen Beyspielen gesehen haben. Dabey wissen die Gegen-Vernünftler auch nachfolgende Bemerkungen zu machen; 1tens, sagen sie, könne zwar das reine Selbstbewusstseyn, als schlechthin einfach, in keine Theile aufgelöst werden, es könnte aber dem Grade oder der Stärke nach so abnehmen, so nachlassen, daß wir uns dabey wie ein tief Schlafender oder Ohnmächtiger befänden; wir könnten dann, den chemischen Stoffen gleich, zwar als einfache, jedoch nicht mehr als denkende Wesen fortdauern, welcher Zustand für uns in Hinsicht auf Lebenswerth soviel als keiner wäre; 2tens sagen sie, folge aus der auch zugestandenen Beharrlichkeit der Seele ihre Unsterblichkeit in der vollen Bedeutung des Wortes ganz und gar nicht; weil letztere auch die Fortdauer der Persönlichkeit, d. i. das Bewusstseyn der Einerleyheit und der ehemaligen Verhältnisse mitfordere; endlich 3tens führen sie auch an, daß das reine Selbstbewusstseyn selbst eine bloße Wirkung mehrerer vereinigter, materieller Elemente seyn könnte, wie wir Aehnliches an verschiedenen Kunstwerken und selbst an unsern doppelten Augen und Ohren wahr-

nehmen, wo dann nach Auflösung des Bandes auch das ganze Bewusstseyn mituntergehen würde.

Allein nach dem, was bis itzt dargethan worden, können wir das reine Selbstbewusstseyn als ganz unräumlich und schlechthin einfach aus keiner Zusammensetzung materieller Elemente mit Grund ableiten; wir können aber auch dasselbe oder die Seele auf dem höchsten Standpunkte für nichts weiter, als ein Selbstbejahen, freyes Bewusstmachen, Wissen, Erkennen des Seyns erklären. Auf diesem Standpunkte wird auch auf das Kant'sche Bedenken wegen der Abnahme des Bewusstseyns dem Grade nach, so wie auch wegen der persönlichen Fortdauer nach dem Tode vollgültig geantwortet, wie wir im zweyten Abschnitte dieses Hauptstückes sehen werden. Auch wird da die Frage nach dem Sitze der Seele, ob sich nämlich diese in den von della Torre entdeckten Gehirnkügelchen, oder in dem von Sömmering entdeckten organischen Gehirndunste, oder in der vom Mesmer angenommenen Nervenflüssigkeit und dergleichen finde, als sinnlos und unnütz erklärt.

§. 4.

Unsterblichkeit gegründet auf den wesentlichen Trieb nach Fortdauer und Vollendung unsers Geistes.

Auf die hier dargestellten, und wie gezeigt worden, mißlungenen Versuche, die Unsterblichkeit der Seele zu erweisen, komme ich nun auf eine Beweisart, die so vielen Wahrheitsforschern als eine der entscheidendsten zu seyn scheint. Ihr Wesentliches besteht in Folgendem:

a)

a) Wir erfahren allgemein, daß kein Thier von Natur aus mit irgend einem Triebe, oder einer wesentlichen Eigenschaft zwecklos oder überflüssig ausgerüstet ist; vielmehr, daß die Eigenschaften eines jeden mit dem Zwecke desselben in dem schönsten Ebenmaße stehen, so, daß da ein jedes seine Triebe durchgehends befriedigen, seine Bestimmung vollkommen erreichen kann. Beyspiele hierzu liefert die Naturbeschreibung im Ueberflusse. Nicht umsonst sind die Triebe zu essen, trinken, schlafen, sich fortzupflanzen, die wir schon allgemein aus eigenen Empfindungen kennen; nicht ohne Zweck der innere Drang der Zugvögel im Herbste wegzuwandern; nicht ohne Ursache der Trieb der Hamster den gefangenen Vögeln gleich anfangs, ehe sie weiter anbeißen, die Flügel zu zerbrechen; nicht ohne Grund die erstaunenswürdigen, verstandähnlichen Kunsttriebe der Biber, Beutelmeisen, Bienen, Spinnen, die außerordentliche Sehkraft der Adler und dergleichen.

b) Nun fühlt und erkennt aber auch der Mensch neben dem natürlichen Abscheu vor Vernichtung auch einen wesentlichen Trieb nach Fortdauer, nach größerer Erweiterung, ja bey einmal erwachter Vernunft, nach gänzlicher Vollendung seiner Erkenntniß- und Willenskräfte, und dieses wesentliche, hier nie ganz befriedigte Streben verlässt ihn nie, selbst dann nicht, wenn der Tod vor seinen Augen sichtbar ist. Der größte Theil der Menschen stirbt in den Jahren der Kindheit, und unter den Erwachsenen bilden die wenigsten ihre Anlagen aus; kurz kein Mensch wird vor dem Tode, was er werden kann; keiner erreicht den letzten Punkt, die Vollendung, nach der doch unsere

Natur wesentlich strebt. Peter der Große in Rußland und Joseph der Zweyte in Oestreich starben während der Ausführung ihrer edelsten Entwürfe.

c) Es empört daher die gesunde Vernunft desselben anzunehmen, daß dieser gerade nur bey den edelsten Wesen vorhandene Naturtrieb umsonst, eine Täuschung ist, daß der mit so vielen Vorzügen ausgesteuerte Mensch, das Meisterstück der irdischen Schöpfung, der sich durch seine Selbstmacht über die sinnliche Natur bis zu den Ideen der Gottheit, der reinen Tugend und der Ewigkeit emporhebt, nichts weiter ist, als was wir an ihm nach dem gemeinen Bewußtseyn wahrnehmen, daß sein Tod, das Aufhören seines Daseyns eine wahre Vernichtung seines Seyns ist: vielmehr eröffnen sich ihm Aussichten in das Reich der Unendlichkeit, der Ewigkeit. Bauend auf seinen wesentlichen Ruf nach Fortdauer und nach Vollendung, ermuntert und unterstützt durch die allenthalben wahrgenommene Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit der übrigen Natur, und durch die Einsicht des offenbarsten Mißverhältnisses zwischen seinen Anlagen und der Kürze dieses Lebens hält er es für vernünftig sein Leben für ewig, seine fernere, wenn gleich weiter unerklärbare, geheimnißvolle Entwickelung für wahr anzunehmen.

Allein dieser sonst folgerechten Beweisart, sagen die Gegen-Vernünftler, widersprechen mehrere Umstände, und nehmen ihr die Kraft der Ueberzeugung weg. Wir sehen das Sehnen und das Denken stets an einen gewissen Leib gefesselt; wir sehen es die Schicksale des letzteren tragen; und diesen gar durch Auflösung zu Grunde gehen. Wie

ist es nun möglich zu glauben, daß die Seele ohne ihren Leib noch persönlich fortdauern, und das hier Unvollendete jenseits dieses Lebens verwirklichen werde? Genug diese Beweisart hat bey all' ihrem Anscheine von Wichtigkeit die Kraft der Ueberzeugung, der Gewißheit doch nicht. Aus ihr leuchtet nur ein Strahl des himmlischen Lichtes, der ewigen Wahrheit, die uns aber nur auf einem ganz andern Wege zugänglich ist. Uebrigens, daß unsere Anlagen nicht zwecklos oder verschwendet sind, beweisen unsere Kenntnisse und Einrichtungen für Sicherheit, Bequemlichkeit und Wohlfahrt dieses Lebens.

§. 5.

Unsterblichkeit gebaut auf die unbedingte Forderung des unabweislichen Sittengesetzes (categorischen Imperativs).

Nachdem Kant laut seiner, hier im ersten Hauptstücke nur kurz berührten, Erkenntnißlehre überzeugt zu seyn glaubte, daß auf dem Wege der Speculation auch die Unsterblichkeit der Seele weder mittelbar noch unmittelbar erwiesen werden könne, versuchte er dieselbe practisch durch ein zuverwirklichendes Bedürfniß unserer Seele darzuthun. Das Wesentliche davon besteht im Folgenden:

Die einmal erwachte Vernunft fordert unbedingt, daß ein Vernunftwesen all' sein Begehren, seinen Willen durch nichts weiter als durch die bloße Vorstellung der Vernunftmäßigkeit (kalte Form), also nicht einmal durch die edelste Lust am Wohlthun, an der Liebe, an der Harmonie seines ganzen Wesens bestimme, und somit, daß es

jede Rücksicht auf irgend ein, auch das allerèdelste Interesse (die sittliche Lust) aus sich verbanne.

Eine solche Selbsterhebung des Geistes ist aber einem gemischten (sinnlich-vernünftigen), also schon ursprünglich beschränkten Wesen, in dem sich stets regellose Neigungen, selbst- und lustsüchtige Begierden unwillkürlich regen, schlechterdings unmöglich. Ein ursprünglich beschränktes Wesen, ein Mensch kann seine Neigungen und Begierden nur nach und nach besiegen, sein Begehren nur allmählig der Vernunft unterordnen und zur Einheit bringen.

Da er nun die Vernunftforderung, ohne seine Würde als Vernunftwesen zu verleugnen, und sich selbst zu erniedrigen, nicht abweisen kann; so hält er für vernunftgemäß die allmählige Unterordnung, d. i. die Annäherung, und zwar um der Heiligkeit des unbedingten Vernunftgebots keinen Abbruch zu thun, die Annäherung in Zeitewigkeit der völligen Erreichung gleich zu setzen, und für seine Bestimmung anzunehmen. Dieß oder eine solche Wirksamkeit setzt aber die Unsterblichkeit der Seele voraus; also hält sich der wohlgeartete, der an der Tugend ein lebendiges Interesse fühlende Mensch eben so gewiß für unsterblich, als ihm die Vernunftforderung gewiß und unabweislich ist, und er derselben nur bey der ewigen Fortdauer genug thun kann.

Bey genauer Aufmerksamkeit auf den wahren Gehalt dieser Gedanken oder der Kantischen Unsterblichkeit stoße ich auf Mängel, die ich mit Stillschweigen nicht übergehen kann. Zuerst erkläre ich für ganz falsch, daß gänzliche Verbannung oder Erstickung aller Lust — gleichsam

als ewiger Feindinn der Vernunft — die hohe, die ursprüngliche Bestimmung des Menschen ist; da kein Mensch diese Stufe je, nicht hier und nicht in Zeitewigkeit erreichen kann, und da man doch auch auf das Herz des Menschen wirken will. Ich bin fest überzeugt, daß die Rücksicht auf die sittliche Lust unserer Natur die angemessenste, wirksamste und für den freyen Geist die größte Ehre ist. Zweytens ist es auch falsch, daß die ewige Annäherung der völligen Erreichung jener Bestimmung (Erstickung) gleich ist; denn ich finde zwischen der völligen Erreichung und der zeitewigen Annäherung eine unendliche Kluft. Wer begreift wohl eine Annäherung, wenn man doch stets vom Ziele unendlich entfernt steht? und wie kann eine fortwährende Unvollkommenheit je in eine wahre Vollkommenheit übergehen? Drittens ist es falsch, daß der Mensch hier seine Bestimmung nicht erreichen, daß er nicht rein vernünftig oder allgemeingültig handeln kann; weil er außer Stande sey seine regellosen Neigungen ganz zu ersticken oder in vernünftige Natur zu verwandeln. Dem wahrhaft Sittlichen ist die Natur so werth und heilig, als die Vernunft; er darf und will nichts ersticken; er sucht nur seine Gesinnung, That mit der Erkenntniß des Besten in Einheit auszudrücken; und dieß muß wohl der selbst nach Kant frey d. h. über Vernunft und Natur erhaben erklärte Mensch in jedem Augenblicke können, wenn er nur will, wenn er sich nur der das an sich Wahre, Sittliche, und Rechte erkennenden Vernunft unbedingt hingibt. In diesem Werke allein besteht seine einzig wahre Bestimmung, seine Sittlichkeit, seine Würde. Die inwoh-

nende Anreizung der widerstrebenden irdischen Triebe (der eigentlichen Schlange), wie sie laut Kirchengeschichte auch Christus empfand, kann auch der reinen Sittlichkeit keinen Eintrag thun, sobald sie nicht willensbestimmend wird, nicht ins Wollen übergeht. Viertens hat Kant durch seine falsch angenommen-unausführbare und unabweisliche Bestimmung, die Neigungen ganz zu ersticken, den Menschen gleichsam zu einem bloßen Automat, sein ganzes Handeln zu einem maschinenmäßigen Wirken, seine Tugend zu einer mechanischen Fertigkeit herabgewürdigt, und ihm soweit dasjenige (die Selbstmacht) auf einer Seite wieder benommen, so er ihm auf der andern practisch, aus dem Sollen zugestanden hat.

Aus diesem Wenigen erhellet schon, daß auch dieser sittliche Beweisgrund für die Unsterblichkeit der Seele die Probe einer strengen Prüfung nicht aushält. *)

---

*) Ich finde hier nicht nothwendig die Beweisart für die Unsterblichkeit des Fichte'schen Ichs insbesondere anzuführen, da sie im Grunde, wenn man Sinn und Ausführung, und nicht Worte und Versprechen achtet, die verdeckte Kantische ist. Dieselbe Gedankenfolge, wie sie auch schon im ersten Hauptstücke, ersten Abschnitte §. 9 für Fichte's Gott angeführt worden, gilt auch hier; man darf nur am Schlusse jenes Beweises nach den Worten: „für seine Bestimmung an," einen Punkt machen, und weiter die Worte setzen: Diese setzt nun die Fortdauer des Ich voraus; also ist das Ich auch ewig oder unsterblich. —

Man sieht aus dem Ganzen, daß Fichte mit dem

Zweyter Abschnitt.

Bestimmung der Unsterblichkeit nach eigentlicher Vernunft.

Unsterblichkeit der Seele gegründet auf die Idee des Eins=Seyns mit dem Unendlichen.

Wir haben schon oben im ersten Hauptstücke, zweyten Abschnitte §. 2. ideell anerkannt, daß sich Gott allent=

---

spielenden Nicht=Ich in der Sittenlehre oder im freyen Handeln die Kantische Sinnlichkeit, so wie im Wissen die Dinge an sich bezeichnete. Reine Vernunftherrschaft ward auch als die unaufgebliche, hier unerreichbare Bestimung des Ichs aufgestellt, und der Fortschritt ins Unendliche, der freylich, wenn er Statt hat, die Ewigkeit des Ichs nothwendig voraussetzt, der völligen Erreichung jener Bestimmung gleichgesetzt oder angenommen. Was daher gegen die Kantische Beweisart in der Hauptsache angeführt worden, gilt auch hier, was aber das Eigenthümliche des Fichte anbelangt, bemerke ich, daß Fichte zwar die Nothwendigkeit des Unbedingten, oder eigentlich die Erkenntniß des an sich Wahren für die Philosophie richtig einsah; indem er an die Spitze derselben ein schrankenloses, selbstständiges Ich setzte; daß er aber selbst wieder diese Idee durch ihre Ausführung vernichtete; indem sein Ich weder zum Selbstbewußtseyn, noch zur Sittlichkeit ohne ein von ihm unabhängiges, in ersterer Hinsicht unabänderliches, in letzterer abänderliches Nicht=Ich gelangen kann. Auch nahm er eine Vielheit absoluter Ichheiten an, was ein offenbarer Widerspruch ist, und nur

halben durch zwey innigst vereinigte Urgründe, gleichsam Elemente alles bestimmten Seyns und Wissens, nämlich durch Natur und durch Vernunft offenbaret. Dieselben Bestandtheile, als Wesen, nehmen wir nun auch am Menschen, der edelsten Erscheinung auf Erden, auf eine unleugbare Art wahr; denn laut unserer inneren und äußeren Anschauung, d. i. laut unserer Erfahrung ist der Mensch ein bestimmter, innigst oder wesentlich vereinigter Leib und Geist. Letzterer scheint zwar mit der räumlichen Hülle, dem Leibe, auch zeitlich zu entstehen, und mit diesem auch wieder zu vergehen; allein dieses Scheinen ist kraft der unumstößlichen Ur-Idee Gottes auch wirklich nur ein Schein. Die scheinbare Schöpfung des Wesens

---

von endlichen Ichheiten gelten kann. Als Zweylehrer (wenigstens nach der Ausführung zu urtheilen) konnte er auch nicht zum wahren Wissen oder zur Einheit gelangen; weil er nicht erklären konnte, wie zwey ganz oder wesentlich entgegengesetzte Urgründe (Ich und Nicht-Ich) in ursachlicher Verbindung stehen und in Eins zusammenfallen können, in welche Enge wohl alle diejenigen gerathen müssen, die vom gemeinen oder untergeordneten Standpunkte ausgehen. Daß er übrigens kein wahrer Idealist war, wie er seyn wollte, und daß er selbst von der Wahrheit seiner Hauptsätze nicht sehr überzeugt seyn konnte, erhellt gleichfalls aus Schellings Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre, wornach er später gerade das Gegentheil seiner früheren Behauptungen, oder deutlich ausgesagt, den Standpunkt der neuesten Naturphilosophie angenommen hatte.

bey der Zeugung ist nichts anders, als ein Uebergang der Einen Vernunft und Natur von einer bestimmten Seynsweise zur andern, eine weitere Bestimmung des Wesens zu neuem weiteren Leben, zu neuen Verhältnissen, neuer Wirkungsweise, also eine bloße Schöpfung der Form, und keine des eigentlichen Wesens. Eben so ist für uns der scheinbare Tod, oder die scheinbare Vernichtung des Wesens nichts anderes, als eine bloße Vernichtung der alten Gestalt und Wirkungsweise, eine Vorbereitung für ein neues Leben. Wegen der innigsten Verbindung zwischen Geist und Leib hängen beyde in ihrer Wirksamkeit und in ihren Zuständen wechselseitig von einander ab. So kann der Geist ohne Leib in der äußeren Welt nicht wirken, sich nicht offenbaren, nicht erscheinen, und mit diesem auch nicht mehr, als dessen Kräfte gestatten. Ist der Leib in seinem Baue unvollkommen z. B. kränklich; so ist auch die Wirksamkeir des Geistes dadurch beschränkt oder abgeändert, und so umgekehrt. Die zarte leibliche Kraft verträgt auch keine hohe Wirksamkeit des Geistes. Entzieht man dem Leibe die nothwendige Bedingung zum Leben z. B. die Luft, die Nahrung und dergleichen, oder wird der leibliche Bau, es sey nach völliger Entwickelung, oder durch verkehrten Gebrauch, oder endlich durch äußere Macht zerstört und aufgelöst; so kann sich auch der Geist darin, d. i. äußerlich nicht mehr offenbaren, er kann nicht mehr erscheinen; weil ohne Denkstoff oder Gegenstand kein Erkennen, so wie ohne Erkennen kein Gegenstand oder Erkanntes Statt hat. Der Geist fällt dann in sein reines Seyn und Leben, zu seiner Urquelle, der Einen unbe-

schränkten Vernunft zurück, von wo aus ihn der Allbefassende oder Unbeschränkte mit einem neuen Leibe vermählt, mit dem er wieder weiter in neuer Jugend und Kraft gemeinschaftlich fortlebt, von Stufe zu Stufe steigt, und so Gott, dem Unbeschränkten durch endlose Darstellung der Harmonie, als letztem Ziele des Weltalls, in seiner Schranke, seinem Kraftkreise ähnlich wird. Daß die neue Gestaltung des Geistes immer besser werde, hat man alle Gründe anzunehmen, wenn man auch in die Tiefen des Unendlichen nicht ganz eindringen kann. Denn der Geist ist der Veredlung fähig, vollendet in keiner Zeit, erkennt völlige Zusammenstimmung im Menschen für dessen wahre Würde und Bestimmung an, und wenn er dann und wann in den Zusammenhang der Dinge einzudringen vermag, erkennt er auch, daß das große Ganze bey seiner Gestaltung wirklich mehr und mehr fortschreitet. Ein flüchtiger Blick auf den Ursprung und die Fortschritte der Künste, Wissenschaften und der Kultur überhaupt überzeugt schon jeden Zeitkenner hinlänglich davon. Welche Entdeckungen und Erfindungen, welche Fortschritte hat nicht unser letztes Jahrhundert allein für sich aufzuweisen! Wir wissen seit Priestley, Cavendish, Lavoisier, daß Erde, Wasser und Luft nicht mehr unzerlegbar oder Elemente sind, und können seit Wallerius, Davy, oder seit beßrer Kenntniß der Erd- und Pflanzenbestandtheile den Boden für die beabsichtigten Erzeugnisse in besten Stand versetzen; wir fahren seit Montgolfier in dem Luftkreise herum, bedienen uns des Wasserstoffgases oder der brennbaren Luft auch zum Erleuchten, Ziegelbrennen, und zu andern Feuer-

bedürfnissen, und leiten seit Franklin den Blitz, wo wir hin wollen; wir wissen auch itzt den Schiffbrüchigen in größten See-Stürmen Hülfe zu geben; indem wir ihnen lange Stricke mittelst der Mörser zuschleudern. Noch mehr als dieses wird in der Hinsicht die kleine, ganz einfache Schwimm-Maschine des Mechanikers Schmidt leisten, der damit am 2ten Oct. d. J. auf der Seine bey Paris einen glücklich gelungenen Versuch machte, sich willkurlich von einem Ufer zum andern begab, und die Möglichkeit zeigte, daß Schiffbrüchige in großen Seestürmen dadurch gerettet werden können. Anton Lebersorger, Uhrmacher zu Zlabings in Mähren, producirte sich am 12ten August eben d. J. auf der Donau bey Wien in Gegenwart einer löblichen Commission mit einer Maschine auf einem großen Schiffe, das selbst ohne thierische Kräfte und ohne Dampf mit Holz und über hundert Menschen beladen recht ordentlich stromaufwärts ging. Wir haben vortreffliche Acker-, Säe-, Mäh-, Dresch-, Druck-, Spinn-, Dampf-, Feuerlösch-Maschinen; ausgezeichnet gute Werkzeuge für Wundärzte; wir fahren gegen Strom und Wind auf Dampfbooten herum, und führen kraft des Dampfes auf Eisengeleisen eine Reihe schwer beladener Wägen Berg auf und ab; wir sind im Besitze der Kunst sehr gute Nägel ohne Feuer zu verfertigen, und kochen oder bereiten auf Sparherden eine Menge Speisen, die sonst sehr viel Holz kosteten. Andreas Spitzbarth von Wien kündiget uns durch die Wiener Zeitung vom 27. Juni dieses Jahrs seine ganz einfache, sich selbst durch die bloße Schwerkraft stets bewegende Maschine, das so lange gesuchte perpetuum

Mobile an, und macht sich dabey anheischig diese Erfindung für Mühlen aller Art, für Spinnerey, Druckerey, Stühle und dergleichen gemeinnützig zu zeugen, ja nach erhaltenem ausschließlichen Fabriks-Privilegio eine Getreid,- Holzschneide- und Knoppern-Mahlmühle auf eigene Kosten zu errichten. Seit Herschel ist uns bekannt, daß es mehr als 6 Planeten und 12 Monden gibt. Dieser Forscher des Himmels entdeckte den Uranus mit 7 Monden; Piazzi die Ceres, Olbers die Pallas mit der Vesta und Harding die Juno. Auch die Ansicht des Alls hat seit Schelling, so wie die der Menschennatur insbesondere seit dem Daseyn der neuesten Naturphilosophie wesentliche Veränderung erhalten, und die Anwendung der naturphilosophischen Ideen und Grundsätze auf die Arzneykunde verspricht dieser Wissenschaft die Erreichung der größtmöglichen Vollendung. Wie viele Tausende sind nicht seit dem J. 1796 dem Tode, oder der Gesichtsverunstaltung durch die Kuh-Pocken-Einimpfung entgangen? welche sonst bei natürlichen Blattern ihre Opfer geworden wären. Die blinde, knechtische Erziehung weicht allmählig, zumal seit Pestalozzi, der liebreichen und freysinnigen. Die Möncherey und der Aberglaube sind verabschiedet, und letzterer nur noch eine Gewohnheit oder mechanische Uebung, als wahre Andacht. Die Religions-Unduldsamkeit gegen Andersgläubige zeigt sich nur noch auf einigen Erdflecken, was aber auch nicht lange währen kann. Die Kriege werden nicht mehr so tiegerwild geführt, der Menschenhandel ist größtentheils abgeschafft, und die Willkür der Machthaber unterordnet sich selbst schon da und dort unter das

Grundgesetz des Rechts. Nie hat sich die öffentliche Meinung für Recht und Wohlfahrt der Menschen so allgemein, laut und fest ausgesprochen, als in diesem Jahrhunderte! Nie war man so allgemein von der Wahrheit durchdrungen, daß ständische Verfassung das meiste Zutrauen gewährt, den verschwundnen Kredit herstellt, und der äußeren Verführung den Eingang verwehrt, als eben itzt! welche Form auch den natürlichsten Ersatz für die großen Opfer der Völker, und einen Trost mit fester Bürgschaft für ihre beßre Zukunft leistet. Nie war man so überzeugt, daß Preß- und Sprechfreyheit die schnellsten Beförderungsmittel der Kultur sind, als nach diesen Jammerjahren! Was läßt uns und unsre Nachkommen dieß alles von der Zukunft nicht erwarten!

Je mehr der Mensch seinen Leib und Geist wahrhaft bildet, d. i. sein Wesen allseitig entwickelt, desto vollkommner ist er; und so wenig die Eine Vernunft, oder irgend ein Strahl, eine Kraft derselben als Theil des Ewigen, Theil der Einen unendlichen Einheit vergehen kann; eben so wenig stirbt im Ewigen die Tugend, da sie im Grunde nichts anders, als die Eine Vernunft selbst in ihrer bestimmten Thätigkeitsweise, Offenbarung und Leben ist. Ja, wenn gleich für Zeitwesen, deren Seynsweisen ganz geändert werden, die Werke und Tugenden dahin schwinden; so vergehen sie doch nicht für sie, als unendliches Wesen, als die Eine ewige Einheit, wo auch die in Zeit vergangenen Seynsweisen auf die sich verwirklichende Idee der Unendlichkeit stets wie gegenwärtig zu denken sind. Im Ganzen, im Unbeschränkten geht daher kein auf

der Vernunft ruhendes Gut, keine wahre Erkenntniß, keine gute Gesinnung verloren, auf jede wie auf ein ewiges Gut ist wesentlich gerechnet, eine jede, als reine Vernunftwirkung, ist göttlich, gehört zur Behauptung oder Offenbarung der schlechthin unbeschränkten Thätigkeit Gottes. Die einzelnen Erkenntnisse und Tugenden (bestimmte Vernunft-Aeußerungen oder Vollkommenheiten) sind zwar Werke der Einzelwesen, jedoch nicht als Gegensatzes Gottes, von dem ein jedes selbst eine bestimmte Seynsweise ist, sondern als Gegensatzes gegen die übrigen beschränkten oder Zeit-Wesen. Nur insofern läßt sich auch der Ausdruck: mein, dein, sein rechtfertigen, und nur von diesem Standpunkte aus die eigentliche Freyheit des Menschen begreifen; denn sie folgt nothwendig aus dem Begriffe des Unbeschränkten, mit welchem der Mensch als Eins-seyend zu denken ist; wiewol auch schon das Zusammenhalten, Vergleichen, Ueberlegen und Prüfen der Gründe, das Aufschieben der Ausführung, das Widerstehen den Reizen der Sinnlichkeit, das sittliche Sollen und das Gefühl der Strafwürdigkeit, oder die eigene Anerkennung der Schuld beym offenbaren Naturhange zum Bösen, darauf unverkennbar hinweiset.

Zusatz.

Wende ich nun alles dieses insbesondeee auf mich, auf meine Persönlichkeit an, was folgt daraus? Es folgt, daß mit meinem Tode hier meine leibliche Hülle ganz aufgelöst und vergehen, die ihr zum Grunde liegenden Kräfte aber die Natur in neuen Gestalten ganz jung, frisch und schön darstellen wird, was auch ein jeder selbst alltäglich wahrnehmen kann. Doch mir liegt hier nicht so viel an dem Leibe, von dem ich schon itzt manche Theile, wie Haare, Nägel, Zähne, Blut und dergleichen unbekümmert um ihr Schicksal hinwegwerfe, mir ist vielmehr um das erkennende Ding in mir einzig und allein zu thun; und da muß ich die bestimmte Erkenntnißkraft, die mit meinem Leibe während des Bewußtseyns meiner Einerleyheit innigst vereint ist, und worauf auch meine Persönlichkeit beruht, von dem Einen, ideell als ewig oder nothwendig anerkannten, Weltgeiste (Vernunft) wohl unterscheiden. Jene wird als endliche Seyns- oder Wirkungsweise mit der auf ihr beruhenden Persönlichkeit in der Zeit ganz vergehen, während dieser stets oder ewig derselbe bleibt, was die Erfahrung ebenfalls durchgehends mitbekräftigt; denn Niemand bey gesundem Verstande kann sich hier des Bewußtseyns seiner Einerleyheit von Ewigkeit her rühmen; Niemand hat das Bewußtseyn seines vorigen Lebens, seiner früheren Lagen und dergleichen. Ich werde daher nach dieser Ansicht nie mehr als N. zum Vorschein kommen; mein dasiges Bewußtseyn wird ganz mit diesem Leben schwinden, aber mein Wesen, der Eine unbeschränkte, sich stets in anderen höheren Formen offenbarende Weltgeist wird ewig

bleiben, wird nie vergehen. Die in mir wirkende Erkenntnißkraft fällt daher nach meinem Tode in ihr reines Seyn, in die Eine ewige Vernunft zurück, wo sie, wie bereits gesagt worden, in Hinsicht auf die zu verwirklichende Idee der Unendlichkeit stets als daseyend zu denken ist, und sich kraft des Allbefassenden mit einem neuen Leibe vereinigt, in und mit dem sie sich wieder eine bestimmte Zeit als ein neues Ich ganz jung und vollkräftig in neuer Gestalt, neuen Verhältnissen offenbaren wird, welcher Wechsel ins Unendliche fortgeht. Weiter in die stille, unendliche Tiefe des Ewigen, in das heilige Dunkel einzudringen, ist einem endlichen, einem beschränkten Geiste nicht gestattet. Er wird nie sein künftiges Schicksal, die Zeit, den Ort, die Art seiner künftigen Existenz oder Seynsweise schon itzt bestimmt angeben können; er kann dießfalls nur mehr oder weniger ahnen.

Aus diesem kann man nun auch abnehmen, warum wahrhaft gottbekennende Menschen nie Eiferer für Gott und ihre Zukunft waren, und warum sie stets die Erhaltung des Lebens und die süße Harmonie ihres Wesens für ihre dasige Bestimmung anerkannten. Hufeland's Kunst das menschliche Leben zu verlängern, und Epicurs rechtgedeutete Ethik die himmlische Wohllust d. i. die durchgängige Harmonie unsers ganzen Wesens der des Leibes oder Sinnenkitzels vorzuziehen, verdienen bey dieser Ansicht beherzigt zu werden.

Das Ganze, die Hauptsache mit Wenigem ausgesprochen ist: Wer sich im Wesen von der Gottheit trennt (eigentlicher Sündenfall) und seine Einzelheit, Persönlich-

keit,

keit, sein Ich und Bewusstseyn ewig zu erhalten glaubt und sucht, der irrt, der wird es nie erhalten; denn er sucht etwas, was gar nicht besteht, was nicht bestehen kann und was auch die Erfahrung nirgends bestätigt. Wer aber in sich kein von Gott selbstständig abgeschiedenes Seyn, sondern immer nur die Eine Einheit oder Gott als sein Wesen sieht, sich jedoch darum, als Theil oder Zeitwesen, nicht für Gott selbst hält, welcher nur im ewigen Ganzen anerkannt wird, der lebt ewig; kurz wer in sich, und in den zahllosen Dingen ohne Unterschied nur Ein und dasselbe Wesen, so wie in den unzähligen Lichtstrahlen nur Ein und dasselbe Sonnenlicht durchdrungen anerkennt, der ist unsterblich. Ich bin daher unsterblich, sofern ich in mir die Eine ungetheilte Einheit alles Seyns in besonderer Seynsweise schaue und anerkenne, daß mit dem nothwendigen, dem unvermeidlichen Schwinden meiner Persönlichkeit (Ichheit) jene Einheit kraft ihrer Natur stets, ewig dieselbe bleibt. Nur Gott, Gott allein kommt kraft seiner Unbeschränktheit ein wahres, ein beharrliches Seyn zu; in ihm wurzeln alle Dinge als bestimmte Aeußerungsarten desselben; denn was existirt ist nur durch ihn, oder Er selbst in bestimmter Offenbarung, und alles Zeitliche hat nur insofern bleibendes Seyn, als die höchste, die ewige, die ungetheilte Einheit darin anerkannt ist. Alles, was hier wechselt, ist nur Er als Zeitwesen betrachtet; was ewig währt ebenfalls Er als unendliches Wesen genommen, in welchem auch das für Zeitwesen Vergängliche wie gegenwärtig zu denken ist. Das allgemein oder gemeinsam Wesentliche eines jeden Dinges ist daher die Gleichheit oder Einheit mit Gott, was die Vernunft in der Ur-Idee

erkennt; das eigenthümlich Wesentliche eines jeden gegen das andere aber, was die Sinne mit dem Verstande unter Leitung der Vernunft-Ideen in Zeitewigkeit lehren; indem bey Anschauung der materiellen Dinge die jedem besondern Seyn entsprechenden, folglich das Wesen genau bestimmenden Ideen zum Bewusstseyn kommen. Die sinnliche Natur weckt gleichsam die Vernunft, wodurch diese in ihren Ideen auch des eigenthümlich Wesentlichen der Dinge inne wird. — Und somit schließe ich diese kleine Arbeit in dem Glauben, daß ich darin alles Wesentliche, theils, was ich meiner lebendigen, unverwüstlichen Ueberzeugung nach für allgemeingültig anerkannt, theils, was bis itzt andere geistreiche und hochgeschätzte Forscher für Gott und Unsterblichkeit der Seele zur Oeffentlichkeit gebracht, treu dargestellt und deutlich erörtert habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richmann, Johann

Gemeinfaßliche Darstellung und Würdigung aller gehaltreichen Beweisarten fü
r Gott und für die Unsterblichkeit der Seele

Stuttgart ; Tübingen 1817

Ph.sp. 719 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044215-1